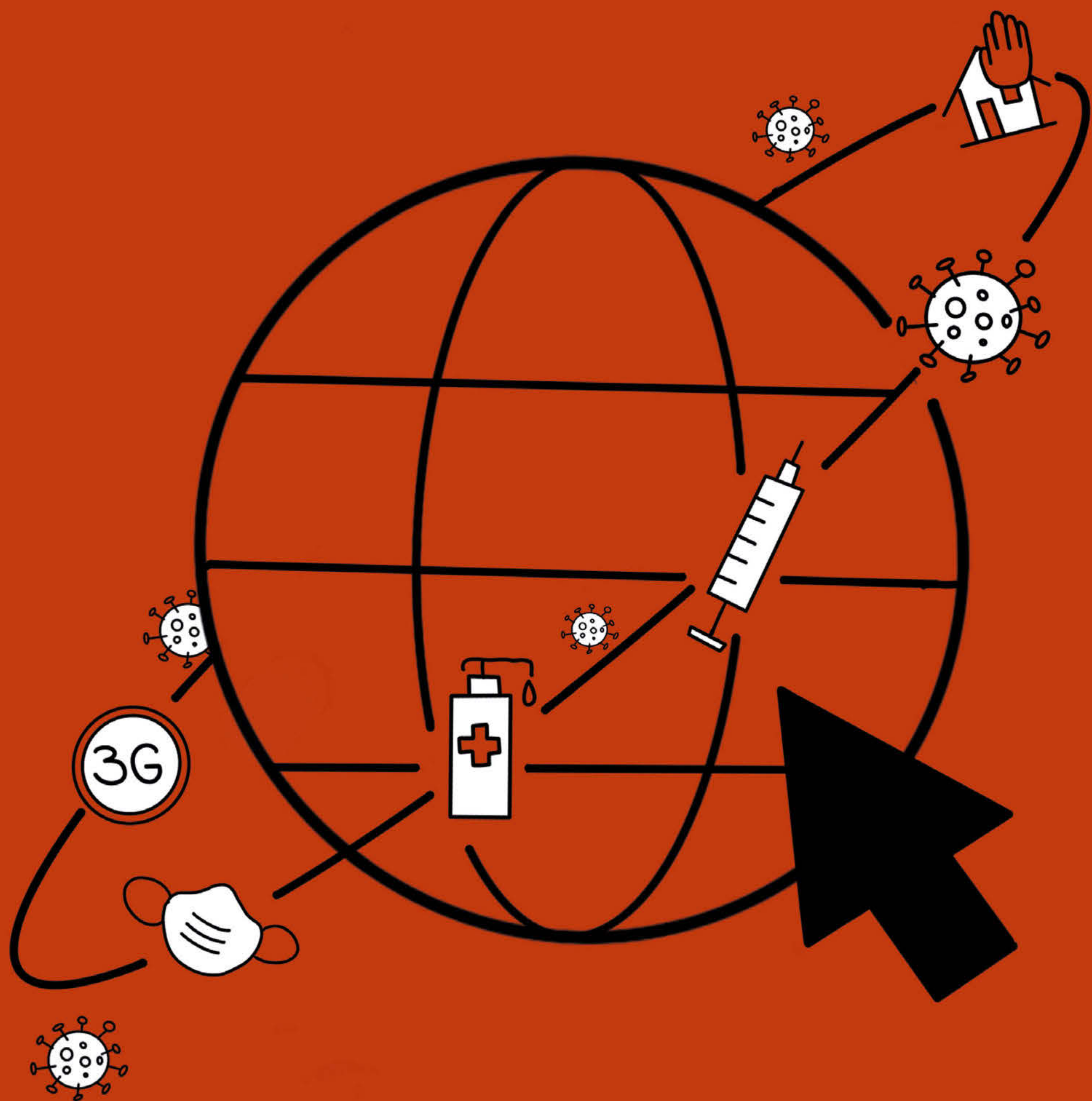


Hrsg.: Franziska Schmidt, Sylvia Jaki und Thomas Mandl

# Wissen um Corona: Wissenschaftskommunikation, Informationsverhalten, Diskurs





Wissen um Corona:  
Wissenschaftskommunikation,  
Informationsverhalten, Diskurs

Wissen um Corona: Wissenschaftskommunikation,  
Informationsverhalten, Diskurs

herausgegeben von  
Franziska Schmidt, Sylvia Jaki und Thomas Mandl

„Wissen um Corona: Wissenschaftskommunikation,  
Informationsverhalten, Diskurs“ ist herausgegeben  
von der Stiftung Universität Hildesheim.

Das Dokument steht im Internet kostenfrei als elektronische  
Publikation (Open Access) zur Verfügung unter:  
<http://dx.doi.org/10.18442/216>

Dieses Werk ist mit der Creative-Commons-Nutzungslizenz  
„BY-SA-kompatible Lizenz“ versehen.

Weitere Informationen finden sich unter:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode.de>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Layout und Satz: Jan Schönfelder  
Illustrationen und Titelblatt von Sarah-Juliane Ruge  
Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim, 2022  
© Franziska Schmidt

[www.uni-hildesheim.de/bibliothek/universitaetsverlag/](http://www.uni-hildesheim.de/bibliothek/universitaetsverlag/)

ISBN 978-3-96424-069-9

Herausgegeben von  
Franziska Schmidt, Sylvia Jaki und Thomas Mandl

Wissen um Corona:  
Wissenschaftskommunikation,  
Informationsverhalten, Diskurs



# Inhalt

Sylvia Jaki, Thomas Mandl und Franziska Schmidt

Einführung 9

## I INFORMATIONSVERHALTEN WÄHREND DER COVID-19-PANDEMIE

Elena Link

Auf der Suche nach Informationen über COVID-19:  
Eine Charakterisierung und Identifikation der  
Prädiktoren der Informationssuche 18

Janine Brill und Constanze Rossmann

Die Bedeutung von Gesundheitskompetenz für das  
Informationsverhalten deutscher Bundesbürger\*innen  
zu Beginn der Corona-Pandemie 45

Markus Schäfer, Birgit Stark, Antonia M. Werner, Lina M. Mülder,  
Jennifer L. Reichel, Sebastian Heller, Lisa Schwab und Pavel Dietz

Gut informiert im Pandemie-Modus? Das Gesundheits-  
informationsverhalten Studierender während der  
COVID-19-Pandemie: Zentrale Tendenzen und  
fachspezifische Unterschiede 83

Petra Sandhagen

Verlockend oder vertraut? Zum Umgang mit Medien  
in der Corona-Pandemie 112

## II

### WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION INTERNATIONAL

Vince Liégeois und Jolien Mathysen

COVID-19 and government communication.  
A descriptive pilot study of bilingual (DT - FR) crisis  
communication in Belgium 142

Sergio Hernández Garrido, Christiane Maaß, Lidia Becker  
und Maria Betulia Pedraza Pedraza

Multimodal health communication towards vulnerable  
groups in Colombia in the context of the COVID-19  
crisis 177

Martina Drescher

*nous sommes beaucoup plus forts que les Européens* –  
Soziale Positionierungen und moralisches Argumen-  
tieren in Covid-19-Diskursen. Eine Fallstudie zu  
Kamerun 206

## III

### PRAKTISCHE WISSENSCHAFTSKOMMU- NIKATION: TEXTE FÜR DIE INTERESSIERTE ÖFFENTLICHKEIT

Stefan Dreisiebner

Auswirkungen der Corona-Pandemie auf das  
Informationsverhalten im deutschsprachigen Raum 240



Tim A. Majchrzak

Fehlinformationen zu COVID-19 in den sozialen Medien 251

Franziska Schmidt und Sylvia Jaki

Wissenschaftliche Erkenntnisse verständlich und überzeugend vermitteln: die COVID-19-Pandemie auf YouTube 266



# Einführung

Sylvia Jaki, Thomas Mandl und Franziska Schmidt

Mit dem Aufkommen der Coronakrise war aufgrund der Neuartigkeit des Virus und des akuten Handlungsbedarfs von Seiten jedes Einzelnen gerade zu Beginn ein erhöhter Bedarf an Informationen gegeben. Daher war es die Aufgabe der Wissenschaft, Behörden und journalistischen Berichterstattung zu erklären, um welche Art von Virus es sich handelt, welche Symptome auf eine Infektion hindeuten und wie man sich schützen kann. Im Laufe dieser äußerst hartnäckigen Krise kamen immer neue Themen rund um das Virus auf, zu denen sich die Bevölkerung informieren musste; zum Beispiel was unter einem exponentiellen Wachstum zu verstehen ist, wie die verschiedenen Impfstoffe wirken oder welche Maßnahmen derzeit zu befolgen sind. Viele dieser Informationen fußten auf den neuesten Erkenntnissen von Wissenschaftler\*innen, die sich bemühten (und dies noch stets tun), komplexe wissenschaftliche Sachverhalte verständlich zu präsentieren. Wie Barbieri et al. (2020) für Italien demonstrieren, ist die Vermittlung wissenschaftlicher Informationen, die das Problem gründlich erklären, eine wichtige Voraussetzung für die langfristige Akzeptanz der Maßnahmen. Bald war allerdings die Presse dominiert von Interviews mit Virolog\*innen wie Christian Drosten, Hendrik Streeck oder Melanie Brinkmann sowie von corona-bezogenen Informationen aller Art. Durch diesen *Information Overload* (vgl. z. B. Dreisiebner et al. 2022) stellte sich bei vielen eine Art Informationsverdrossenheit ein, während das Thema gleich-

zeitig immer stärker polarisierte. Dies wiederum führte zu einer schnellen Verbreitung von Falschinformationen und Verschwörungstheorien (vgl. z. B. Rothmund et al. 2020; Römer/Stumpf 2020) sowie zu einer starken Zunahme von Hasskommentaren im Netz (vgl. z. B. Chen et al. 2020) – zwischen den verschiedenen Meinungsgruppen, aber ebenfalls gegen die im Diskurs beteiligten Wissenschaftler\*innen selbst (Hotez 2021). Damit hat die Coronakrise mehr als vorhergehende Krisen die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, wie Wissenschaftskommunikation in Krisenzeiten betrieben werden sollte, und gezeigt, wie wichtig fachlich korrekte Informationen in derartigen Situationen sind (Yan et al. 2021). Die Bedeutung, die Wissenschaft und wissenschaftliche Kommunikation für die gesellschaftliche Debatte einer pluralistischen Gesellschaft um den Umgang mit Wissen besitzt, muss angesichts der Dramatik und gesellschaftlichen Folgen der Pandemie daher gründlich reflektiert werden. Unabdingbar ist in diesem Kontext auch die Erforschung der Frage, welche Medienformate in Krisenzeiten genutzt werden, um ein erhöhtes Informationsbedürfnis zu befriedigen, um für zukünftige Krisen effektive Strategien der Krisen- und Risikokommunikation zu entwickeln. Die Frage stellt sich auf übergeordneter Ebene in diesem Rahmen auch nach der Glaubwürdigkeit von Wissenschaftskommunikation (z. B. Hendriks et al. 2015) und Nachrichtenberichterstattung allgemein (Beheshti-Kashi et al. 2013).

Seit Beginn der Krise befassen sich zahlreiche wissenschaftliche Disziplinen mit der Vermittlung von Informationen während der Coronapandemie – das Thema stellt also einen höchst interdisziplinären Forschungsgegenstand dar. Dazu zählen neben der Informationswissenschaft, der Kommunikationswissenschaft und der Sprachwissenschaft beispielsweise auch die Medienwissenschaft, Gesundheitskommunikation und Psychologie. Aber auch technische Disziplinen wie Data Science interessieren sich für das Thema, etwa durch die Analyse der Verbreitung von Nachrichten

(Tsao et al. 2021, Zhang et al. 2022). Die Liste könnte hier noch um einige weitere Vertreter\*innen erweitert werden, und ein vollständiges Bild kann nur durch die Betrachtung all dieser Blickwinkel entstehen.

Aus diesem Grund versammelt dieser Band interdisziplinäre Perspektiven auf Informationsverhalten und Informationsvermittlung im Rahmen der Coronapandemie, wobei die Beiträge aus den Feldern Sprachwissenschaft, Informationswissenschaft, Kommunikationswissenschaft und Psychologie stammen. Es handelt sich um einen Konferenzband, der im Anschluss an die Tagung *Interdisziplinäre Forschungszugänge zu Wissenschaftskommunikation und Informationsverhalten in der Corona-Pandemie (InFoCoP)* entstanden ist, die im Juli 2021 als Online-Veranstaltung der Universität Hildesheim stattfand (Schmidt et al. 2022). Die Tagung wurde im Rahmen des Projektes *Wissenschaftsvermittlung in der Informationskrise um die COVID-19-Pandemie (WInCO<sup>1</sup>)* durchgeführt, das von 2021 bis 2022 in der Förderlinie *Zukunftsdiskurse* vom Ministerium für Wissenschaft und Kultur Niedersachsen finanziert wird. WInCO untersucht Wissenschaftskommunikation in Zeiten von Corona schwerpunktmäßig anhand von Aspekten, die sowohl im Bereich der Wissenschaftskommunikationsforschung als auch im aktuellen Diskurs als relevant betrachtet werden, und die vor dem Hintergrund des Informationsverhaltens der Bevölkerung diskutiert werden sollen. Ziel ist es, Kriterien für gute Wissenschaftskommunikation, insbesondere für die Bedürfnisse einer digitalisierten Gesellschaft, zu erarbeiten.

Wenngleich der Hauptfokus der Tagung und damit auch dieses Bandes auf dem deutschen Kontext liegt, wollen wir dennoch den Blick auf die internationale Ebene ausweiten, denn gerade im Vergleich dazu, wie Informationen zu Corona in verschiedenen

---

1 <https://www.uni-hildesheim.de/winco/>

Medien in unterschiedlichen Ländern vermittelt werden, können wertvolle neue Einsichten entstehen. Das vorliegende Buch gliedert sich in die folgenden drei Sektionen:

Die erste Gruppe an Beiträgen umfasst vier Studien zum Informationsverhalten in Deutschland, die jeweils mit verschiedenen Befragungsmethoden und Zielgruppen arbeiten. **Elena Link** präsentiert die Ergebnisse einer Umfrage im Land Niedersachsen, in der die Informationssuche der Bevölkerung unter Berücksichtigung des *Planned Risk Information Seeking Models (PRISM)* ausgewertet wurde, wobei sich am Ende des ersten Lockdowns ein intensives Suchverhalten abzeichnete. **Janine Brill und Constanze Rossmann** untersuchen das Informationsverhalten deutscher Bundesbürger\*innen speziell im Zusammenhang mit ihrer Gesundheitskompetenz und zeigen, dass sich zu Beginn der Pandemie Menschen mit hoher Gesundheitskompetenz tendenziell selektiver informierten als Menschen mit niedriger Gesundheitskompetenz. **Markus Schäfer, Birgit Stark, Antonia M. Werner, Lina M. Mülder, Jennifer L. Reichel, Sebastian Heller, Lisa Schwab und Pavel Dietz** grenzen ihre Analyse auf eine junge Zielgruppe am Beispiel der Universität Mainz ein. Während im Informationsverhalten einige fachspezifische Unterschiede verzeichnet wurden, ließ sich generell beobachten, dass für Studierende journalistische Nachrichtenquellen, interpersonelle Quellen und soziale Medien eine vergleichsweise wichtige Rolle spielten. Demgegenüber legen die Daten aus **Petra Sandhagens** kombinierter Quer- und Längsstudie nahe, dass in unsicheren Informationslagen wie der Coronapandemie gerade solche Medien, die uns aus der Familie vertraut sind, konsultiert werden, wobei die Autorin die besondere Rolle der *Tagesschau* hervorhebt.

Die zweite Sektion behandelt Wissenschaftskommunikation beziehungsweise die Kommunikation über das Coronavirus auf internationaler Ebene: **Vince Liégeois und Jolien Mathysen** befassen sich zunächst mit der Informationspolitik des deutschen

Nachbarlandes Belgien, indem sie die öffentliche Kommunikation des Belgischen Krisenzentrums in niederländischer und französischer Sprache in Bezug auf deren Textfunktionen, Textprädikate, Informationsstruktur und stilistisch-formale Aspekte vergleichend analysieren. Mit den darauffolgenden beiden Beiträgen erlaubt der Band auch einen Blick über Europa hinaus. Der Beitrag von **Sergio Hernández Garrido, Christiane Maaß, Lidia Becker und Maria Betulia Pedraza Pedraza** beschäftigt sich mit kolumbianischen Videos, die auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene coronabezogene Informationen vermitteln, und unterzieht sie einem multimethodischen Ansatz, der die multimodalen Kommunikate insbesondere aus der Perspektive der Barrierefreien Kommunikation analysiert und die Spezifika der kolumbianischen Coronakommunikation herausstellt. **Martina Drescher** legt ihren Forschungsfokus anschließend auf den afrikanischen Kontinent und zeigt anhand der Aufarbeitung einer Befragung in Kamerun, welche Argumentationslinien im Coronadiskurs herangezogen werden und inwiefern moralische Gesichtspunkte in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielen.

Abschließend möchte der Band auch seiner Funktion nachkommen, an eine interessierte Öffentlichkeit zu kommunizieren, wie es im Rahmen des Projektes WInCO zentral vorgesehen ist. Daher werden in einer dritten Sektion drei Kurzbeiträge präsentiert, die sich bemühen, ihre Inhalte auch für ein potenziell nicht-wissenschaftliches Publikum aufzubereiten. **Stefan Dreisiebner** berichtet von einer Umfrage im DACH-Raum (Deutschland/Österreich/Schweiz), die auf die Auswahl und Nutzungsintensität von Informationsquellen sowie die Motivation für deren Nutzung abzielte (Dreisiebner et al. 2022). **Tim A. Majchrzak** konzentriert sich auf eine bestimmte Art der Information, die Fehlinformation, und beleuchtet Charakteristika sowie Verbreitung von Fehlinformationen auf Twitter während der Pandemie. **Franziska Schmidt und Sylvia Jaki** gehen auf die Gestaltungsweisen von populären

YouTube-Formaten zu COVID-19 ein, die im Forschungsprojekt *InDisCo* (Information Behavior and Media Discourse during the Corona Crisis: An interdisciplinary Analysis) untersucht werden, und stellen erste Projektergebnisse vor.

## Literaturverzeichnis

- Barbieri, Paolo/Bonini, Beatrice (2020): Political Orientation and Adherence to Social Distancing During the COVID-19 Pandemic in Italy. Available at SSRN. URL: <https://ssrn.com/abstract=3640324>
- Beheshti-Kashi, Samaneh/Mandl, Thomas/Griesbaum, Joachim (2013): Glaubwürdigkeit von traditionellen und sozialen Medien: Ein Experiment zur Wahrnehmung von Nachrichten. In: *Proceedings des 13. Intl. Symposiums für Informationswissenschaft (ISI 2013), Potsdam, 19.-22.3.* Glückstadt. 146-164. URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:525-4046>
- Chen, H. Alexander/Trinh, Jessica/Yang, George P. (2020): Anti-Asian sentiment in the United States – COVID-19 and history. *American Journal of Surgery* 220(3): 556-557. DOI: 10.1016/j.amjsurg.2020.05.020
- Dreisiebner, Stefan/März, Sophie/Mandl, Thomas (2022): Information Behavior During the Covid-19 Crisis in German-Speaking Countries. *Journal of Documentation* 78(7): 160-187. DOI: 10.1108/JD-12-2020-0217
- Hendriks Friederike/Kienhues, Dorothe/Bromme, Rainer (2015): Measuring Laypeople's Trust in Experts in a Digital Age: The Muenster Epistemic Trustworthiness Inventory (METI). *PLoS ONE* 10(10), e0139309. DOI: 10.1371/journal.pone.0139309
- Hotez, Peter J. (2021): Mounting antiscience aggression in the United States. *PLoS Biology* 19(7). DOI: 10.1371/journal.pbio.3001369



- Rothmund, Tobias/Farkhari, Fahima/Azevedo, Flavio/Ziemer, Carolin-Theresa (2020): Scientific Trust, Risk Assessment, and Conspiracy Beliefs about COVID-19 - Four Patterns of Consensus and Disagreement between Scientific Experts and the German Public. PsyArXiv Preprint. DOI: 10.31234/osf.io/p36w9
- Römer, David/Stumpf, Sören (2020): „Yes we Ken“ – Corona-Verschörungstheorien unter mainstream-linguistischer Lupe. *Ap tum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 16: 212-219.
- Schmidt, Franziska/Böcker, Ramona/Mitera, Hannah/Mandl, Thomas (2022): Interdisziplinäre Forschungszugänge zu Wissenschaftskommunikation und Informationsverhalten in der Corona-Pandemie. *Information - Wissenschaft & Praxis* 73(1): 52-54. DOI: 10.1515/iwp-2021-2202
- Tsao, Shu-Feng/Chen, Helen/Tisseverasinghe, Therese/Yang, Yang/Li, Lianghua/Butt, Zahid A. (2021): What social media told us in the time of COVID-19: a scoping review. *The Lancet Digital Health* 3(3): e175-e194. DOI: 10.1016/S2589-7500(20)30315-0
- Yan, Wang/Hao, Haiyan/Platt Lisa S. (2021): Examining risk and crisis communications of government agencies and stakeholders during early-stages of COVID-19 on Twitter. *Computers in Human Behavior* 114: 106568. DOI: 10.1016/j.chb.2020.106568
- Zhang, Qingpeng/Gao, Jianxi/Wu, Joseph T./Cao, Zhidong/Zeng, Daniel D. (2022): Data science approaches to confronting the COVID-19 pandemic: a narrative review. *Philosophical Transactions of the Royal Society A* 380(2214): 20210127. DOI: 10.1098/rsta.2021.0127



I

INFORMATIONS-  
VERHALTEN  
WÄHREND DER  
COVID-19-PANDEMIE

# Auf der Suche nach Informationen über COVID-19: Eine Charakterisierung und Identifikation der Prädiktoren der Informationssuche

Elena Link

## Abstract

Während der COVID-19-Pandemie wird besonders deutlich, dass Bürger\*innen zunehmend gefordert sind, über ihre Gesundheit informiert zu sein. Es scheint wichtiger als jemals zuvor, sich aktiv mit Informationen über das Virus, das Infektionsgeschehen und relevantes Schutzverhalten auseinanderzusetzen, um sich eine Meinung zu bilden und Entscheidungen zu treffen. Die aktive Suche nach Informationen über COVID-19 ist hierfür zentral. Der vorliegende Beitrag fokussiert daher auf die Informationssuche und beschreibt deren Charakteristika mit Blick auf das Ausmaß der Suche und die ausgewählten Informationsquellen ebenso wie die Prädiktoren der aktiven Suche nach Informationen auf der Basis des Planned Risk Information Seeking Models (PRISM). Die Ergebnisse der Online-Befragung einer stratifizierten Stichprobe der niedersächsischen Bevölkerung ( $N = 1.000$ ) zeigen, dass die Informationssuche am Ende des ersten Lockdowns 2020 im Durchschnitt sehr häufig erfolgt. Zu den präferierten Informationsquellen zählen der öffentlich-rechtliche und private Rundfunk, Information von Behörden und Forschungseinrichtungen, Regional- und Lokalzeitungen und persönliche Kontakte. Die Eignung

der im PRISM subsumierten Prädiktoren der Informationssuche kann nachgewiesen werden. Vor allem die Einstellung zur Suche, affektive Reaktionen auf Risiken und normative Einflüsse lassen sich bestätigen und befördern die Suche. Die Erkenntnisse dienen der Theorieentwicklung und haben praktische Implikationen für die strategische Kommunikation zur Aufklärung und Gesundheitsförderung während Gesundheitskrisen.

## 1 Einleitung

Konfrontiert mit individuellen gesundheitlichen Herausforderungen und Risiken wird für Individuen und ganze Gesellschaften die Auseinandersetzung mit Informationen und ihrer Dissemination besonders bedeutsam. Fokussiert man auf das Individuum, so ist die Bereitschaft und Fähigkeit sich mit Gesundheitsinformationen auseinanderzusetzen maßgeblich für die geforderte Verantwortungsübernahme mündiger Bürger\*innen und Patient\*innen für den Erhalt der eigenen Gesundheit und die eigene Gesundheitsversorgung (Chewning et al. 2012; Rummer/Scheibler 2016). Diese Verantwortungsübernahme geht in Phasen der Unsicherheit, zu denen die Corona-Pandemie zählt (Karlsen/Kruke 2018; Tandoc/Lee 2020), mit Handlungs- und Entscheidungsbedarfen einher, für deren Bewältigung die individuelle Informationssuche eine wichtige Rolle spielt. Das durch die Suche nach Gesundheitsinformationen erworbene Wissen schafft im Zuge der Pandemie die Grundlage einer adäquaten Risikowahrnehmung und prägt die Meinungsbildung sowie informierte Entscheidungsfindung über ein adäquates Schutzverhalten von sozialer Distanzierung bis zur Impfbereitschaft (Garfin et al. 2020). Zudem hilft die Informationssuche auch bei der Bewältigung von Unsicherheiten und emotionalen Belastungen wie Ängsten (Brashers 2001; Tandoc/Lee 2020). Allerdings steht diesem Beitrag der Informationssuche zur Eindämmung und individuellen Bewältigung der Pandemie gegenüber, dass nicht jede Person in gleichem Maße von Informa-

tionen profitiert. Anstatt Ängste zu reduzieren, können Informationen auch Ängste auslösen oder verstärken und Unsicherheiten salient werden (Brashers 2001). In diesem Kontext ist zu beachten, dass sich die Corona-Pandemie durch die hohe Menge und schnelle Verbreitung falscher Informationen auszeichnet, die auch zu einer verzerrten Risikowahrnehmung oder Informationsüberlastung führen kann (Galotti et al. 2020; Zarocostas 2020).

Mit Blick auf die weitreichenden Konsequenzen der Informationssuche ist ein grundlegendes Verständnis und Wissen darüber, wer bedingt durch welche Prädiktoren nach Informationen über Corona sucht und welche Kanäle dafür relevant sind, elementar. Das Wissen über die Informationsquellen, Treiber der eigenen Suche und Ursachen möglicher Informationsdefizite und verzerrter Wahrnehmungen kann dazu beitragen, wirksame Wege zur Verbreitung von Gesundheitsinformationen zu finden und die informierte Entscheidungsfindung des/der Einzelnen zu unterstützen.

Dem Umstand Rechnung tragend, dass die Informationssuche einen Schlüsselfaktor für die Eindämmung und Bekämpfung der Pandemie auf individueller und gesellschaftlicher Ebene darstellt und im Zuge der Eindämmung die jeweilige Landespolitik besonders bedeutsam war, verfolgt die vorliegende Studie auf Basis einer Online-Befragung einer stratifizierten Stichprobe der niedersächsischen Bevölkerung zwei Zielsetzungen: Erstens zielt die Studie darauf ab, die Informationssuche mit Blick auf die Häufigkeit der Informationssuche und die genutzten Quellen zu charakterisieren. Zweitens werden basierend auf Modellen des Risikoinformationshandelns, wie dem Planned Risk Information Seeking Model (PRISM) (Kahlor 2010), die normativen, affektiven und kognitiven Prädiktoren der Informationssuche bestimmt. Das neuartige Risiko, an COVID-19 zu erkranken, bietet einen ertragreichen Kontext, um zu untersuchen, inwiefern das etablierte Modell (Yang et al. 2014) auch in Situationen geeignet erscheint, in denen es sich um ein hohes persönliches Risiko handelt, das sich

noch entfaltet und weiterentwickelt (Hubner/Hovick 2020; Wang et al. 2021). Mit Blick auf die Vielzahl an Falschinformationen als Merkmal der Pandemie soll das PRISM zudem um den individuellen Grad der Informationsüberlastung als möglicher Prädiktor für die Informationssuche ergänzt werden (Bawden/Robinson 2009; Link 2021; Soroya et al. 2021).

## 2 Theoretischer Hintergrund: Die Informationssuche und ihre Prädiktoren

Die Informationssuche stellt neben der passiven Aufnahmebereitschaft, der Nicht-Nutzung und Vermeidung von Informationen eine aktive Form des Informationshandelns dar. Es ist eine situative, zweckgebundene Strategie, um Emotionen zu bewältigen (Brashers 2001; Tandoc/Lee 2020; Tang/Zou 2021), Sinn in einer Krise zu stiften und relevantes Wissen für die Meinungsbildung und Entscheidungsfindung über gesundheitsförderliches Schutzverhalten zu generieren (Johnson/Case 2012; Zimmerman/Shaw 2020). Die Informationssuche beschreibt ein zielgerichtetes Handeln eines Individuums, das in Abhängigkeit der vorherrschenden Bedürfnisse Informationen mittels ausgewählter Informationskanäle und -quellen sucht (Zimmerman/Shaw 2020). Dabei handelt es sich um einen komplexen, oft mehrstufigen Prozess (Galarce et al. 2011), zu dessen Schlüsselmomenten die selektive Auswahl nützlicher und geeigneter Informationsquellen zählt (Knobloch-Westerwick 2015). Jedem oder jeder Einzelnen steht dabei eine Vielzahl verschiedener interpersonaler und medialer Quellen zur Verfügung. Im Gesundheitskontext bedeutsame Quellen sind Ärzt\*innen, Familie, Freund\*innen und Betroffene (Couper et al. 2010; Link 2019) sowie thematisch orientierte mediale Angebote, wie Fernseh- und Radiosendungen oder Online-Angebote (Bennett et al. 2014; Link/Baumann 2020; Neverla et al. 2007). Die Auswahl einer oder mehrerer Informationsquellen basiert auf den

vorherrschenden Informations- oder Unterstützungsbedürfnissen sowie den individuell wahrgenommenen Eigenschaften der Informationsquellen (Hastall/Knobloch-Westerwick 2013) und Einstellungen der Rezipierenden zu den Informationsquellen (Griffin et al. 1999; Kahlor 2010). Bedeutsam kann dabei beispielsweise die zugeschriebene Expertise einer Quelle, die Individualisierbarkeit der verfügbaren Informationen oder die Bequemlichkeit des Zugangs sein.

Neben der generellen Häufigkeit der Informationssuche widmet sich die Forschungsfrage mit Blick auf die Vielzahl verfügbarer Quellen den genutzten Quellen der Informationssuche im Zuge der Corona-Pandemie:

*Forschungsfrage:* Wie lässt sich die Informationssuche hinsichtlich der Häufigkeit der Suche sowie der genutzten Informationsquellen charakterisieren?

Neben dieser Charakterisierung des Informationshandelns anhand der Häufigkeit der Informationssuche und der genutzten Quellen gilt es auch zu hinterfragen, welche Prädiktoren im Kontext der Corona-Pandemie die potenzielle Zuwendung zu und Häufigkeit der kanalunspezifischen Suche nach Informationen über Corona beeinflussen. Der relativ geringen Anzahl an Modellen, die die gesundheitsbezogene Informationssuche erklären (in der Übersicht: Johnson/Case 2012; Wang et al. 2021; Zimmerman/Shaw 2020) fehlt bislang ein einheitliches Verständnis relevanter Prädiktoren. Ein besonders umfangreiches, integratives sowie gut bestätigtes Modell ist das Planned Risk Information Seeking Model (PRISM) (Kahlor 2010), das die Grundlage der vorliegenden Studie bildet. Das PRISM kombiniert Annahmen aus verschiedenen Modellen wie der Theory of Planned Behavior (TPB; Ajzen 1991), dem Risk Information Seeking and Processing Model (RISP; Griffin et al. 1999; Dunwoody/Griffin 2015; Yang et al. 2014) und dem Comprehensive Model of Information Seeking (CMIS; Basnyat et al. 2018; Johnson/Meischke 1993). Auf deren Basis umfasst



das PRISM allgemeine kognitive und sozialpsychologische Faktoren, die Informationssuche motivieren. Ihre Gültigkeit wird auch im vorliegenden Fall der Corona-Pandemie angenommen und soll empirisch geprüft werden. Die einzelnen Prädiktoren werden im Folgenden näher dargestellt. Die Hypothesen fokussieren – mit Ausnahme der Risikowahrnehmung – die direkten Beziehungen zwischen den Prädiktoren und der Informationssuche. Sie sind Abb. 1 und Tab. 1 zu entnehmen.

Laut dem PRISM ist die Informationssuche durch die Einstellung zur Informationssuche bedingt. Die Einstellung bezieht sich in diesem Fall auf positive bzw. negative Bewertungen von Informationen, die sich darin niederschlagen, inwiefern die Aneignung von Informationen als nützlich, wertvoll oder hilfreich wahrgenommen wird (siehe Abb. 1, Hypothese 1; Dunwoody/Griffin 2015; Kahlor 2007, 2010). Zudem postuliert das PRISM, dass die Informationssuche auch durch die wahrgenommene Bedrohung durch

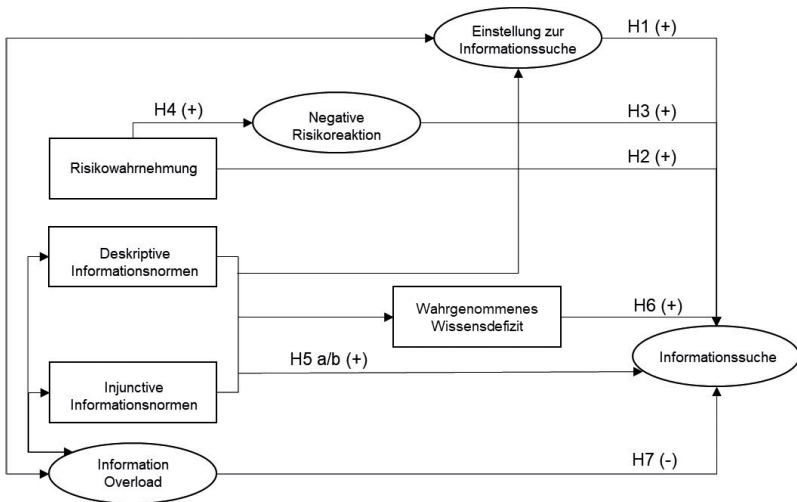


Abb. 1: Überblick über das der Studie zugrundeliegende Forschungsmodell basierend auf dem Planned Risk Information Seeking Model (Kahlor 2010).

die Corona-Pandemie in Form der kognitiven Risikowahrnehmung und der affektiven Risikoreaktion beeinflusst wird (Griffin et al. 1999; Kahlor 2010). Die Risikowahrnehmung beschreibt die individuelle Relevanz eines Risikos für das Individuum. Somit ist eine Zuwendung wahrscheinlicher, wenn eine höhere Relevanz eines Risikos vorliegt (siehe Abb. 1, Hypothese 2). Die Risikowahrnehmung fußt auf zwei Dimensionen: der Wahrscheinlichkeit, von einer Bedrohung wie einer Infektion mit COVID-19 betroffen zu sein, und dem wahrgenommenen Schweregrad dieser Bedrohung (Kahlor 2010; So 2013). Neben diesem kognitiven Urteil wird auch eine negative Valenz von Emotionen wie Ängste und Sorgen als Treiber der Informationssuche berücksichtigt (siehe Abb. 1, Hypothese 3; Kahlor 2010; Yang/Kahlor 2013). In Übereinstimmung mit dem PRISM wird zudem angenommen, dass die kognitive Risikowahrnehmung und affektive Risikowahrnehmung eng miteinander verbunden sind. Dabei soll die kognitiv geprägte Risikowahrnehmung der affektiv geprägten Risikoreaktion vorausgehen und somit einen durch affektive Reaktionen vermittelten Effekt auf die Informationssuche besitzen (siehe Abb. 1, Hypothese 4; Kahlor 2010). Der sozial-normativen Perspektive auf die Informationssuche trägt das PRISM insofern Rechnung, dass wahrgenommene soziale Normen als Prädiktoren der Informationssuche berücksichtigt werden (Kahlor 2010). Dabei handelt es sich um Verhaltenskodizes innerhalb einer bestimmten Gruppe (Dunwoody/Griffin 2015; Lapinski/Rimal 2005). Obwohl das PRISM nicht zwischen verschiedenen Normen differenziert, soll in dieser Studie zwischen injunktiven und deskriptiven Normen unterschieden werden (siehe Abb. 1, Hypothese 5a und 5b), da deren spezifische motivationale Basis zu unterschiedlichen Einflüssen auf die Informationssuche führen kann (Cialdini et al. 1990; Smith et al. 2012). Injunktive suchbezogene Normen beschreiben die wahrgenommene Akzeptanz der Informationssuche innerhalb des sozialen Umfelds. Deskriptive suchbezogene Normen bilden die Wahrnehmung ab, wie verbreitet die Informationssu-

che im eigenen sozialen Umfeld ist (Geber et al. 2019; Rimal/Lapinski 2015; Rimal/Real 2005). Zudem ist die Informationssuche auch das Ergebnis einer wahrgenommenen Diskrepanz zwischen dem vorherrschenden Wissensstand und dem Wissensstand, der benötigt wird, um sich sicher zu fühlen und zu einer akkuraten Bewertung der Situation zu gelangen (Brinker et al. 2020; Chen/Chaiken 1999; Griffin et al. 1999). Besteht eine größere Diskrepanz zum gewünschten Maß an Wissen und Sicherheit, ist die Suche nach Informationen wahrscheinlicher (siehe Abb. 1, Hypothese 6). Für die genannten Prädiktoren der Einstellung zur Informationssuche, der Risikowahrnehmung und affektiven Risikoreaktion, der injunktiven und deskriptiven suchbezogenen Normen sowie des Wissensdefizits wird jeweils angenommen, dass diese positiv mit der Informationssuche assoziiert sind (siehe Abb. 1).

Als letzter berücksichtigter Prädiktor der Informationssuche rückt die vorliegende Studie die Fähigkeiten des Individuums ins Zentrum. Im Kontext der Corona-Pandemie soll eine negative Ausprägung von Kontrollüberzeugungen fokussiert werden, die sich in „Information Overload“ bzw. wahrgenommener Informationsüberlastung ausdrückt (Link 2021; Song et al. 2021). Die Informationsüberlastung beschreibt einen Zustand, in dem die Auswahl und Aneignung von Informationen durch die Menge an relevanten Informationen sowie deren problematischer Qualität, Mehrdeutigkeit, Inkonsistenz oder Komplexität erschwert wird (Bawden/Robinson 2009). Die genannten Ursachen können während der Corona-Pandemie als weit verbreitet angesehen werden (Song et al. 2021; Soroya et al. 2021; Zarocostas 2020). Der Zustand der Informationsüberlastung kann mit Kontrollverlust einhergehen und Stress, Verwirrung und Angst auslösen (Bawden/Robinson 2009; Case et al. 2005; Chae 2016). Im Gegensatz zu den vorherigen Prädiktoren ist davon auszugehen, dass die Informationsüberlastung mit einer selteneren Informationssuche verbunden ist (siehe Abb. 1, Hypothese 7). Sie wird als Grund betrachtet, dass wäh-

rend einer Krise keine Informationen gesucht werden (Austin et al. 2012; Song et al. 2021).

### 3 Methode

Zur Beantwortung der Forschungsfrage und Prüfung der Hypothesen 1 bis 7 wurde im Mai 2020 eine Online-Befragung ( $N = 1.000$ ) durchgeführt. Mittels eines Online-Access-Panels wurde eine für die niedersächsischen Internetnutzer\*innen nach Alter (18-85 Jahre), Geschlecht und Bildung stratifizierte Stichprobe rekrutiert. Die Befragten waren im Durchschnitt 47,1 Jahre alt (Standardabweichung ( $SD$ ) = 16,41) und die Hälfte der Befragten war weiblich. Die verschiedenen Bildungsabschlüsse waren relativ gleich verteilt. 35,4 % hatten keinen Abschluss oder einen Hauptschulabschluss, 30,2 % haben die mittlere Reife erworben und 36,6 % mindestens (Fach-)Abitur erzielt.

Das Erhebungsinstrument erfasste verschiedene Aspekte des coronabezogenen Informationshandelns sowie möglicher personenbezogener und motivationaler Prädiktoren. Zur Beschreibung der Informationssuche als eine Form des Informationshandelns wurde erfasst, wie häufig die Proband\*innen innerhalb der zurückliegenden 30 Tage nach Informationen über Corona gesucht haben (Mead et al. 2012) und welche spezifischen Quellen sie hierfür herangezogen haben (siehe Abb. 2). Sowohl die Häufigkeit der generellen, kanalunspezifischen Suche als auch die Häufigkeit der Zuwendung zu den spezifischen medialen und interpersonellen Quellen wurde auf einer 6-stufigen Likertskala von 0 „nie“ bis 5 „mehrmals täglich“ abgefragt.

Die Abfrage der Prädiktoren der Informationssuche erfolgte in Anlehnung an Kahlor (2010). Die Einstellung gegenüber der Informationssuche wurde mittels eines semantischen Differenzials bestehend aus sieben Adjektivpaaren (z. B. nützlich, ergiebig, hilfreich) erfasst. Jedes Adjektivpaar sollte auf einer 5-stufigen

Skala bewertet werden. Die Reliabilitätsprüfung ( $\alpha = ,95$ , Mittelwert ( $M$ ) = 4,00;  $SD = 0,89$ ) war erfolgreich und das Messmodell zeigte sehr gute Fit-Maße ( $\chi^2 (14) = 36,40$ ,  $p \leq ,001$ , Comparative Fit Index (CFI) = ,992, Root Mean Square Error of Approximation Index (RMSEA) = ,040, Standardized Root Mean Squared Residual Index (SRMR) = ,015). Die Risikowahrnehmung wurde in Anlehnung an Griffin et al. (2008) erfasst. Die Proband\*innen sollten angeben, inwiefern jeweils ein Item, das den Schweregrad und die Wahrscheinlichkeit einer Infektion mit COVID-19 beschreibt, für sie persönlich zutreffend ist. Die auf einer 5er-Likertskala gemessenen Bewertungen wurden im Abschluss multipliziert, um einen Index der Risikowahrnehmung abzubilden ( $M = 8,28$ ;  $SD = 4,90$ ). Die negative affektive Risikoreaktion wurde mittels drei Items erfasst (Kahlor 2010). Die Befragten konnten ihre Zustimmung jeweils auf einer 5er-Likertskala von 1 „stimme ganz und gar nicht zu“ bis 5 „stimme voll und ganz zu“ angeben. Erneut zeigen die Reliabilitätsprüfung ( $\alpha = ,90$ ,  $M = 2,92$ ;  $SD = 1,05$ ) und der Fit des Messmodells ( $\chi^2 (2) = 12,28$ ,  $p \leq ,001$ , CFI = ,995, RMSEA = ,071, SRMR = ,050) zufriedenstellende Werte. Das wahrgenommene Wissensdefizit wurde ebenfalls in Anlehnung an Kahlor (2010) erhoben. Basierend auf zwei Fragen, die auf einer Skala von 0 bis 100 den aktuellen ( $M = 65,16$ ;  $SD = 19,90$ ) und den gewünschten Wissensstand ( $M = 72,42$ ;  $SD = 19,35$ ) der Befragten ermitteln, wurde mithilfe einer Analyse der partiellen Varianz (Cohen/Cohen 1983; Kim et al. 2020; Rosenthal 2013) ein Index berechnet. Die injunktiven und deskriptiven Informationsnormen wurden jeweils mit einem Item gemessen (Geber et al. 2019). Beide Items wurden auf einer 5er-Likertskala von 1 „stimme ganz und gar nicht zu“ bis 5 „stimme voll und ganz zu“ bewertet. Die Messung der Informationsüberlastung erfolgte in Anlehnung an Williamson et al. (2012). Zu drei ausgewählten und adaptierten Items (z. B. „Die Menge an Informationen über das neuartige Coronavirus überfordert mich.“) konnten die Befragten ihre Zustimmung auf einer 5er-Likertskala angeben. Die

Items wurden als Messmodell in die Auswertung einbezogen ( $\alpha = ,83$ ,  $M = 2,80$ ;  $SD = 1,12$ ;  $\chi^2 (2) = 8,94$ ,  $p \leq ,001$ ,  $CFI = ,993$ ,  $RMSEA = ,061$ ,  $SRMR = ,038$ ).

## 4 Ergebnisse

### 4.1 Charakterisierung der Informationssuche

Die Forschungsfrage zielt darauf ab, die Informationssuche über Corona sowohl hinsichtlich ihrer Häufigkeit als auch der genutzten Quellen zu charakterisieren. Die Häufigkeit der Suche nach Informationen über die Corona-Pandemie fällt am Ende des ersten Lockdowns sehr hoch aus. Durchschnittlich informieren sich die Befragten täglich über die Pandemie ( $M = 4,04$ ;  $SD = 1,38$ ). Dabei geben nur 6,6 % der Befragten an, dass sie in den letzten vier Wochen vor der Befragung nicht nach Informationen über Corona gesucht haben. Ein Anteil von 15,7 % berichtet, seltener als einmal die Woche nach Informationen zu suchen, und 29,8 % informieren sich zumindest einmal die Woche. Nahezu die Hälfte (48,1 %) berichtete dagegen, dass sie mehrmals wöchentlich bis mehrmals täglich nach Informationen suchen.

Zu den präferierten Quellen zählen dabei vor allem das öffentlich-rechtliche Fernsehen und dessen Online-Angebote ( $M = 2,83$ ;  $SD = 1,67$ ), Informationsangebote von Behörden, Forschungseinrichtungen oder einzelnen Wissenschaftler\*innen ( $M = 2,32$ ;  $SD = 1,60$ ) und öffentlich-rechtliche Radiosender und ihre Online-Angebote ( $M = 2,23$ ;  $SD = 1,75$ ) (siehe Abb. 2). Die Angebote werden laut der Angaben der Befragten durchschnittlich mindestens mehrmals wöchentlich aufgesucht. Ähnlich häufig findet auch die Zuwendung zum privaten Fernsehen ( $M = 2,21$ ;  $SD = 1,75$ ) und zu lokalen und regionalen Tageszeitungen ( $M = 2,16$ ;  $SD = 1,68$ ) statt oder der direkte persönliche Austausch im sozialen Umfeld wird gesucht ( $M = 2,01$ ;  $SD = 1,55$ ).

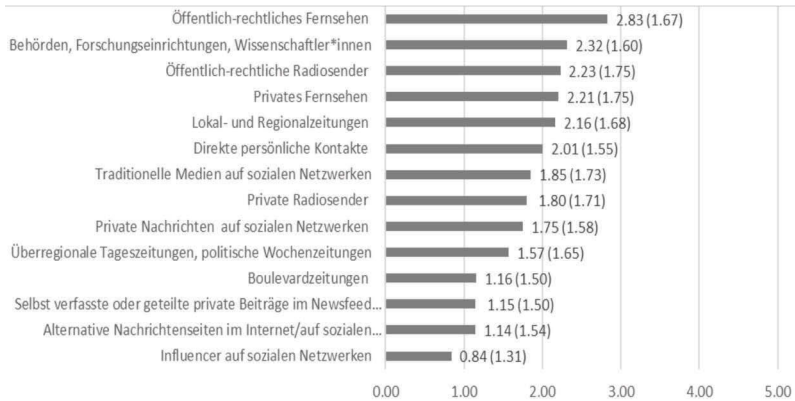


Abb. 2: Häufigkeit der Nutzung unterschiedlicher Informationsquellen. *Anmerkung:* Abfrage der Häufigkeit der Suche nach Themen mit Bezug zur Corona-Pandemie auf einer Skala von 0 „nie/nicht innerhalb der vergangenen 30 Tage“ bis 5 „mehrmals täglich“.

Das Mittelfeld des Informationsrepertoires mit einer durchschnittlich berichteten Nutzungshäufigkeit von seltener als einmal die Woche bis einmal die Woche bilden Informationen von traditionellen Medien auf sozialen Netzwerken ( $M = 1,85$ ;  $SD = 1,73$ ), private Radiosender ( $M = 1,80$ ;  $SD = 1,71$ ), private Nachrichten ( $M = 1,75$ ;  $SD = 1,58$ ) sowie überregionale Tageszeitungen und politische Wochenzeitungen ( $M = 1,57$ ;  $SD = 1,65$ ).

Im Gegensatz dazu zählen zu den besonders selten genutzten Informationsquellen, die durchschnittlich seltener als einmal pro Woche konsultiert werden, Boulevardzeitungen ( $M = 1,16$ ;  $SD = 1,50$ ), von anderen Laien-Nutzer\*innen verfasste Beiträge im Newsfeed sozialer Netzwerke ( $M = 1,15$ ;  $SD = 1,50$ ), alternative Nachrichtenseiten im Internet ( $M = 1,14$ ;  $SD = 1,54$ ) und Influencer\*innen auf sozialen Netzwerken ( $M = 0,84$ ;  $SD = 1,31$ ).

## 4.2 Prädiktoren der Informationssuche

Zur Prüfung der Hypothesen 1 bis 7 wurde ein Strukturgleichungsmodell mittels Lavaan in R gerechnet. Das Modell weist

zufriedenstellende Fit-Maße auf ( $\chi^2(126) = 426,45, p \leq ,001$ , CFI = ,965, RMSEA = ,049, 90 %CI [,044; ,053], SRMR = ,073). Basierend auf Hoelters CN mit einem Wert von 303,01 ist anzunehmen, dass der signifikante Chi-Quadrat-Test durch die Stichprobengröße bedingt ist. Insgesamt ist die Gesamtheit der berücksichtigten Prädiktoren in der Lage, 29,5 % der Varianz der Häufigkeit der kanalunspezifischen Informationssuche im Kontext der Coronapandemie zu erklären.

Mit Blick auf die Bedeutung der einzelnen Prädiktoren nimmt die erste Hypothese an, dass die Einstellung zur Suche die Häufigkeit der Informationssuche positiv beeinflusst. Dies kann anhand der Ergebnisse des Strukturgleichungsmodells bestätigt werden (siehe Tab. 1). Mit einer positiveren Einstellung zur Suche geht eine höhere Frequenz der Informationssuche einher ( $\beta = ,296; p \leq ,001$ ). Es handelt sich dabei um den stärksten Effekt innerhalb des Modells.

Hypothese 2 bis 4 postulieren Einflüsse der kognitiven Risikowahrnehmung und affektiven Risikoreaktion auf die Informationssuche. Entgegen der theoretischen Annahme zeigt sich kein signifikanter Zusammenhang zwischen der Risikowahrnehmung und der Frequenz der Informationssuche ( $\beta = ,051; p = ,118$ ). Demnach muss Hypothese 2 abgelehnt werden. Im Gegensatz dazu zeigt sich allerdings ein vergleichsweise starker Zusammenhang der negativen affektiven Risikoreaktion mit der Informationssuche. Berichten die Befragten, dass sie sich ängstlich oder verunsichert fühlen, geht dies mit einer höheren Wahrscheinlichkeit einher, nach Informationen zu suchen ( $\beta = ,169; p \leq ,001$ ). Hypothese 3 kann demnach bestätigt werden. Während die Risikowahrnehmung selbst keinen direkten Einfluss auf die Informationssuche hat, bestätigt sich jedoch ein indirekter positiver, wenn auch schwacher Effekt über die affektive Risikoreaktion ( $\beta = ,086; p \leq ,001$ ). Die Wahrscheinlichkeit der eigenen Betroffenheit und die wahrgenommene Schwere einer Infektion mit COVID-19 ge-



hen mit negativen affektiven Reaktionen einher, die sich wiederum in einer häufigeren Informationssuche niederschlagen. Demnach kann Hypothese 4 bestätigt werden.

Hypothese 5a und 5b widmen sich den Einflüssen sozialer Normen auf die Informationssuche zu Corona. Sowohl die injunktiven (siehe H5a) als auch die deskriptiven suchbezogenen Normen (siehe H5b) sind mit einer höheren Frequenz der Informationssuche assoziiert. Es handelt sich dabei jeweils um einen eher schwachen, positiven Zusammenhang, der für die deskriptiven suchbezogenen Normen ( $\beta = ,096$ ;  $p = ,001$ ) tendenziell stärker ausfällt als für die injunktiven suchbezogenen Normen ( $\beta = ,125$ ;  $p \leq ,001$ ). Die Häufigkeit der Suche nach Informationen zu Corona wird somit tendenziell stärker durch das wahrgenommene Verhalten des sozialen Umfeldes als die Bedeutungszuschreibung innerhalb des Umfeldes geprägt. Auf der Basis der Ergebnisse können sowohl Hypothese 5a als auch 5b bestätigt werden.

Der mögliche Einfluss des wahrgenommenen Wissensdefizits ist Gegenstand der sechsten Hypothese. Entgegen der theoretischen Annahme, die postuliert, dass ein größeres Defizit zwischen dem aktuellen Wissensstand und dem als adäquat für die Bewältigung der Krise erachteten Wissensstand zur verstärkten Suche führt, zeigt sich kein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Wissensdefizit und der Häufigkeit der Informationssuche ( $\beta = ,046$ ;  $p = ,112$ ). Hypothese 6 kann somit nicht bestätigt werden.

Die siebte Hypothese postuliert, dass die Informationsüberlastung als negative Ausprägung der Fähigkeit zur Suche nach Informationen mit der Häufigkeit der Informationssuche negativ assoziiert ist. Diese Annahme kann bestätigt werden ( $\beta = -,142$ ;  $p \leq ,001$ ). Mit einer steigenden Wahrnehmung von Information Overload geht eine geringere Häufigkeit der eigenen Informationssuche einher.

Tab. 1: Ergebnisse der Prüfung der einzelnen Pfade des PRISM.

	<b>Postulierter Pfad</b>	<b><math>\beta</math>-Koeffizient</b>	<b>p-Wert</b>	<b>Annahme</b>
H1	Einstellung zur Suche → Informationssuche	,296	,000	Angenommen
H2	Risikowahrnehmung → Informationssuche	,051	,118	Abgelehnt
H3	Negative affektive Risiko-reaktion → Informations-suche	,169	,000	Angenommen
H4	Risikowahrnehmung → Negative affektive Risiko-reaktion → Informations-suche	,086	,000	Angenommen
H5a	Injunktive suchbezogene Norm → Informations-suche	,096	,001	Angenommen
H5b	Deskriptive suchbezogene Norm → Informations-suche	,125	,000	Angenommen
H6	Wahrgenommenes Wis-sensdefizit → Informa-tionssuche	,046	,112	Abgelehnt
H7	Information Overload → Informationssuche	-,142	,000	Angenommen

## 5 Diskussion

Die vorliegende Studie charakterisiert und erklärt die coronabezogene Informationssuche am Ende des ersten Lockdowns der Corona-Pandemie im Mai 2020. In einer für die niedersächsische Bevölkerung nach Alter, Geschlecht und Bildung stratifizierten Stichprobe wurde untersucht, wie häufig und wo die Befragten nach Informationen über Corona suchen und welche sozialpsychologischen Prädiktoren diese Suche bedingen. Hierzu diente

das Planned Risk Information Seeking Model (Kahlor 2010) als integratives Modell zur Erklärung der quellenunspezifischen Zuwendung zu Informationen als Orientierungsrahmen, dessen Eignung als Gesamtmodell sowie die Relevanz der einzelnen Prädiktoren während einer weltweiten Gesundheitskrise untersucht wurden.

Die Erkenntnisse zur Charakterisierung der Informationssuche zeigen, dass die aktive Suche nach coronabezogenen Informationen als häufig gelten kann und am Ende des ersten Lockdowns bei der Mehrheit der Befragten zu einer täglichen Routine geworden ist. Im Gegensatz dazu kann bei einem Anteil von 6,6 % von Nicht-Nutzer\*innen gesprochen werden. Sie berichten, innerhalb des zurückliegenden Monats nie nach Informationen gesucht zu haben. Dies ist aber nicht gleichzusetzen mit fehlendem Interesse sowie einem geringen Wissens- oder Informationsstand, der für die Eindämmung der Pandemie problematisch sein kann. Vielmehr ist ebenso möglich, dass eine eigene aktive Suche aufgrund der Informationsfülle und Omnipräsenz des Themas in der interpersonalen und massenmedialen Kommunikation nicht notwendig erscheint (van Eimeren et al. 2020).

Für die eigene aktive Suche nach Informationen besitzen vor allem klassische massenmediale Informationsangebote eine hohe Bedeutung – zu diesen zählen das Fernsehen, das Radio, Expert\*innen, lokale und regionale Zeitungen ebenso wie interpersonale Kontakte. Das öffentlich-rechtliche Fernsehen wird am häufigsten als Informationsquelle herangezogen. Zudem werden auch Informationen von Behörden, Forschungseinrichtungen oder einzelnen Wissenschaftler\*innen vergleichsweise häufig frequentiert. Die vergleichsweise häufigere Zuwendung zu regionalen oder lokalen Tageszeitungen im Gegensatz zu überregionalen Tageszeitungen oder Wochenzeitungen lässt sich vor allem durch das Interesse an der regionalen Entwicklung des Infektionsgeschehens sowie regionalen Maßnahmen und Restriktionen erklären (Link et

al. 2021). Im Gegensatz dazu erhalten der Social-Media-Newsfeed sowie von Nutzer\*innen und Influencer\*innen auf Social Media veröffentlichte Beiträge relativ wenig Aufmerksamkeit. Dies legt nahe, dass ein Bewusstsein für die in diesem Kontext häufig thematisierte Gefahr der Verbreitung von Falschinformationen besteht (Galotti et al. 2020; Zarocostas 2020).

Mit Blick auf die untersuchten Prädiktoren der Informationssuche erweist sich das PRISM auch im Kontext der Corona-Pandemie als fruchtbarer Ordnungsrahmen. Die Annahmen über den Einfluss einer positiveren Einstellung zur Suche (siehe Hypothese 1), negativer affektiver Reaktion auf das durch COVID-19 bestehende Risiko (siehe Hypothese 3) und stärker ausgeprägter injunktiver und deskriptiver Normen (siehe Hypothese 5a und 5b) lassen sich bestätigen und befördern jeweils die eigene aktive Auseinandersetzung mit Informationen über die Pandemie. Ebenso lässt sich ein indirekter Einfluss der kognitiv basierten Risikowahrnehmung vermittelt über die affektive Risikoreaktion bestätigen (siehe Hypothese 4), während die Risikowahrnehmung selbst keinen direkten Einfluss auf die Informationssuche nimmt (siehe Hypothese 2). Dieses Ergebnis steht im Einklang mit Studien zur Informationssuche und -vermeidung während der Corona-Pandemie, die ebenfalls keinen direkten Einfluss der Risikowahrnehmung finden (Kim et al. 2020; Link 2021). Auf der Basis dieses Forschungsstandes sollte hinterfragt werden, unter welchen Bedingungen die Risikowahrnehmung mit der Informationssuche assoziiert ist. Auf Konstruktebene gilt es dabei differenziert zu betrachten, inwiefern die beiden Dimensionen der Risikowahrnehmung mit Blick auf ihre Einflussmuster unterschieden werden sollen. Laut El-Toukhy (2015) könnte eine differenzierte Betrachtung der Wahrscheinlichkeit des Eintretens und des Schweregrads eines Risikos bedeutende Erkenntnisse für ein besseres Verständnis der Beziehung zwischen Risikowahrnehmung und Informationshandeln liefern. Zudem ist mit Blick auf den fehlenden direkten und sehr schwa-

chen indirekten Effekt der Risikowahrnehmung zu beachten, dass die Risikowahrnehmung relativ gering ausgeprägt ist. Dies kann damit in Verbindung stehen, dass die widersprüchlichen Informationen zu einer erschwerten oder sogar verzerrten Wahrnehmung führen (Liu 2020).

Im Fall der Corona-Pandemie zeigt sich zudem keine signifikante Beziehung zwischen dem wahrgenommenen Wissensdefizit und der Informationssuche (siehe Hypothese 6). Das erreichte Maß an Vertrauen in das eigene Wissen ist somit nicht ausschlaggebend für die eigene Zuwendung zu Informationen. Dafür ist zu beachten, dass der aktuelle Wissensstand der Befragten relativ hoch ausfällt und die Diskrepanz als eher gering zu bewerten ist. Die Übersättigung mit Informationen und über Monate bestehende Omnipräsenz des Themas am Ende des ersten Lockdowns können die Ursache hierfür sein und zur Abweichung von den Modellannahmen führen (Kahlor 2010). Dies legt nahe zu hinterfragen, inwiefern das Wissensdefizit eine kritische Größe überschreiten muss und wie diese Größe bestimmt werden kann, damit es zur Informationssuche kommt.

Zusätzlich zu den etablierten und in unterschiedlichen thematischen Kontexten untersuchten Prädiktoren rückt die vorliegende Studie auch das Konzept des Information Overload (siehe Hypothese 7) ins Zentrum. Es wird anstelle der Verhaltenskontrolle in das Modell integriert und als eine negative Ausprägung dieser verstanden. Diese Anpassung soll dem Kontext der Informationslage während der Pandemie Rechnung tragen. Die Erweiterung erweist sich als fruchtbar. Es wird deutlich, dass die individuell wahrgenommene Belastung durch Informationen zur Barriere der Informationssuche wird und diese hemmt. Die reduzierte Informationssuche kann als Strategie fungieren, um den negativen affektiven Zustand des Information Overload zu bewältigen. Im Extremfall geht damit allerdings die Gefahr einher, dass neueste Informationen diesen Personenkreis nicht oder nur verzögert erreichen.

Die vorgestellten Erkenntnisse sollen vor dem Hintergrund der Limitationen der vorliegenden Studie reflektiert werden. Dabei ist zu beachten, dass die vorliegende Studie nur ein Abbild der Informationssuche zu einem konkreten Zeitpunkt der Pandemie liefert. Ergänzend sollte eine Längsschnittperspektive eingenommen werden, die auch die Entwicklung des Suchverhaltens im Verlauf der Pandemie nachzeichnen kann und abbildet, welchen Quellen unter welchen Bedingungen welche Bedeutung zukommt. Zudem fokussiert die Studie ein bestimmtes deutsches Bundesland. Da viele Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie durch die Landespolitik bedingt sind und sich der Verlauf der Pandemie länderspezifisch entwickelt, können Unterschiede zwischen den Bundesländern nicht ausgeschlossen werden. Die Art der Informationssuche wird in der vorliegenden Studie zudem vor allem mit Blick auf die Häufigkeit der Suche und die genutzten Quellen beschrieben; die Motive der Suche ebenso wie die konkreten gesuchten Inhalte und ihre Bewertung werden nicht abgebildet. Ebenso wird die Studie nicht dem Umstand gerecht, dass Individuen meist eine Vielzahl verschiedener Quellen miteinander kombinieren. Wie sich das Medien- und Informationsrepertoire zusammensetzt, wäre eine sinnvolle Ergänzung der bestehenden Ergebnisse.

Die genannten Limitationen bieten somit auch Ansatzpunkte für zukünftige Forschung. Zudem soll abschließend hervorgehoben werden, dass die Ergebnisse der vorliegenden Studie sowohl theoretische als auch (kommunikations-)praktische Implikationen haben. Für die Theorienentwicklung zeigt die Studie die Relevanz einer kontextspezifischen Adaption von Modellen des Informationshandelns. So gilt es in Zukunft zu analysieren, unter welchen Bedingungen sich die Risikowahrnehmung und das Wissensdefizit in entsprechendem Verhalten niederschlägt. Im Gegensatz dazu scheint die Bedeutung der Einstellung gegenüber der Suche und der sozialen Normen kontextunabhängig zu sein (Yang et al. 2014) und sich nur in der Stärke des Einflusses zu unterscheiden.

Die praktischen Implikationen der Erkenntnisse ergeben sich vor allem mit Blick auf die strategische Kommunikation zur Aufklärung und Gesundheitsförderung während Gesundheitskrisen. Gilt es die aktive Auseinandersetzung mit einer gesundheitlichen Bedrohung zu stärken, ist ein eigenes Risikobewusstsein bedeutsam. Dieses kann durch Kommunikationskampagnen adressiert werden. Ebenso können soziale Normen zur Rolle des eigenen Informationshandelns durch entsprechende Kommunikationsmaßnahmen salienter und die soziale Diffusion von Informationen angeregt werden, um auch Personengruppen zu erreichen, die selbst weniger aktiv nach Informationen suchen. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass ein Mehr an Informationen nicht zwingend förderlich für die eigene Bewältigung der Krise und die individuelle Entscheidungsfindung mit Blick auf das Schutzverhalten ist. Die Frage, wie viele Informationen ausreichend sind und ein gesundes Maß darstellen, bleibt bisher unbeantwortet. Relevant zu beachten ist in jedem Fall, dass Medien- und Gesundheitskompetenzen im Umgang mit und zum Schutz vor Überlastung gefördert werden sollten.

## Literaturverzeichnis

- Ajzen, Icek (1991): The theory of planned behavior. *Organizational Behavior and Human Decision Processes* 50(2): 179-211. DOI: 10.1016/0749-5978(91)90020-T
- Austin, Lucinda/Fisher Liu, Brooke/Jin, Yan (2012): How Audiences Seek Out Crisis Information: Exploring the Social-Mediated Crisis Communication Model. *Journal of Applied Communication Research* 40(2): 188-207. DOI: 10.1080/00909882.2012.654498
- Basnyat, Iccha/Nekmat, Elmie/Jiang, Shaohai/Lin, Julian (2018): Applying the Modified Comprehensive Model of Information Seeking to Online Health Information Seeking in the Context

- of India. *Journal of Health Communication* 23(6): 563-572. DOI: 10.1080/10810730.2018.1493058
- Bawden, David/Robinson, Lyn (2009): The dark side of information: overload, anxiety and other paradoxes and pathologies. *Journal of Information Science* 35(2): 180-191. DOI: 10.1177/0165551508095781
- Bennett, Keisa/Frisby, Brandi N./Young, Laura E./Murray, Deborah (2014): Vitamin D: An Examination of Physician and Patient Management of Health and Uncertainty. *Qualitative Health Research* 24(3): 375-386. DOI: 10.1177/1049732314523681
- Brashers, Dale E. (2001): Communication and Uncertainty Management. *Journal of Communication* 51(3): 477-497. DOI: 10.1111/j.1460-2466.2001.tb02892.x
- Brinker, David L./Zhou, Yanmengqian/Acevedo Callejas, Michelle L./MacGeorge, Erina L. (2020): Increasing Information Seeking about Antibiotic Risks: Testing a Clinical Intervention Message using the Risk Information Seeking and Processing Model. *Science Communication* 42(2): 218-243. DOI: 10.1177/1075547020914610
- Case, Donald O./Andrews, James E./Johnson, J. David/Allard, Suzanne L. (2005): Avoiding versus seeking: The relationship of information seeking to avoidance, blunting, coping, dissonance, and related concepts. *Journal of the Medical Library Association* 93(3): 353-362.
- Chae, Jiyoung (2016): Who Avoids Cancer Information? Examining a Psychological Process leading to Cancer Information Avoidance. *Journal of Health Communication* 21(7): 837-844. DOI: 10.1080/10810730.2016.1177144
- Chen, Serena/Chaiken, Shelly (1999): The Heuristic-Systematic Model in its Broader Context. In: Shelly Chaiken/Yaacov Trope (Hg.), *Dual-process theories in social psychology*. New York/London: The Guilford Press, 73-96.



- Chewning, Betty/Bylund, Carma L./Shah, Bupendra/Arora, Neeraj K./Gueguen, Jennifer A./Makoul, Gregory (2012): Patient preferences for shared decisions: A systematic review. *Patient Education and Counseling* 86(1): 9-18. DOI: 10.1016/j.pec.2011.02.004
- Cialdini, Robert B./Reno, Raymond R./Kallgren, Carl A. (1990): A focus theory of normative conduct: Recycling the concept of norms to reduce littering in public places. *Journal of Personality and Social Psychology* 58(6): 1015-1026. DOI: 10.1037/0022-3514.58.6.1015
- Cohen, Jacob/Cohen, Patricia (1983). *Applied multiple regression/correlation analysis for the behavioral sciences*. New York u.a.: Lawrence Erlbaum.
- Couper, Mick P./Singer, Eleanor/Levin, Carrie A./Fowler, Floyd J. Jr./Fagerlin, Angela/Zikmund-Fisher, Brian J. (2010): Use of the Internet and Ratings of Information Sources for Medical Decisions: Results from the DECISIONS Survey. *Medical Decision Making: An International Journal of the Society for Medical Decision Making* 30(5): 106-114. DOI: 10.1177/0272989X10377661
- Dunwoody, Sheron/Griffin, Robert J. (2015): Risk information seeking and processing model. In: Hyunyi Cho/Torsten Reimer/Katherine A. McComas (Hg.), *The SAGE Handbook of Risk Communication*. Thousand Oaks: Sage Publications, 102-116.
- van Eimeren, Birgit/Kessler, Bernhard/Kupferschmitt, Thomas (2020): Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Medien-nutzung, Motive, und Bewertungen. *Media Perspektiven* o. Jg. (10-11): 526-555.
- El-Toukhy, Sherine (2015): Parsing Susceptibility and Severity Dimensions of Health Risk Perceptions. *Journal of Health Communication* 20(5): 499-511. DOI: 10.1080/10810730.2014.989342
- Galarce, Ezequiel M./Ramanadhan, Shoba/Viswanath, Kasinadhuni (2011): Health information seeking. In: Teresa L. Thom-

- pson/Roxanne Parrott/Jon F. Nussbaum (Hg.), *The Routledge Handbook of Health Communication*. 2. Aufl. New York: Routledge, 167-180.
- Gallotti, Riccardo/Valle, Francesco/Castaldo, Nicola/Sacco, Pierluigi/De Domenico, Manlio (2020): Assessing the risks of 'infodemics' in response to COVID-19 epidemics. *Nature Human Behaviour* 4(12): 1285-1293. DOI: 10.1038/s41562-020-00994-6
- Garfin, Dana R./Silver, Roxane C./Holman, E. Alison (2020): The Novel Coronavirus (COVID-2019) Outbreak: Amplification of Public Health Consequences by Media Exposure. *Health Psychology* 39(5): 355-357. DOI: 10.1037/hea0000875
- Geber, Sarah/Baumann, Eva/Klimmt, Christoph (2019): Where Do Norms Come From? Peer Communication as a Factor in Normative Social Influences on Risk Behavior. *Communication Research* 46(5): 708-730. DOI: 10.1177/0093650217718656
- Griffin, Robert J./Dunwoody, Sharon/Neuwirth, Kurt (1999): Proposed Model of the Relationship of Risk Information Seeking and Processing to the Development of Preventive Behaviors. *Environmental Research* 80(2 Pt 2): 230-245. DOI: 10.1006/enrs.1998.3940
- Hastall, Matthias R./Knobloch-Westerwick, Silvia (2013). Severity, Efficacy, and Evidence Type as Determinants of Health Message Exposure. *Health Communication* 28(4): 378-388. DOI: 10.1080/10410236.2012.690175
- Hubner, Austin Y./Hovick, Shelly R. (2020): Understanding Risk Information Seeking and Processing during an Infectious Disease Outbreak: The Case of Zika Virus. *Risk Analysis* 40(6): 1212-1225. DOI: 10.1111/risa.13456
- Johnson, J. David/Case, Donald O. (2012): *Health information seeking*. Health communication: Vol. 4. New York: Lang.

- Johnson, J. David/Meischke, Hendrika (1993): A Comprehensive Model of Cancer-Related Information Seeking Applied to Magazines. *Human Communication Research* 19(3): 343-367. DOI: 10.1111/j.1468-2958.1993.tb00305.x
- Kahlor, Lee A. (2007): An Augmented Risk Information Seeking Model: The Case of Global Warming. *Media Psychology* 10(3): 414-435. DOI: 10.1080/15213260701532971
- Kahlor, Lee A. (2010): PRISM: A Planned Risk Information Seeking Model. *Health Communication* 25(4): 345-356. DOI: 10.1080/10410231003775172
- Karlsen, André/Kruke, Bjørn I. (2018): The role of uncertainty during the Ebola pandemic in Western Africa (2014-2016). *Journal of Extreme Events* 5(1): 1850009. DOI: 10.1142/S2345737618500094
- Kim, Hye K./Ahn, Jisoo/Atkinson, Lucy/Kahlor, Lee A. (2020): Effects of COVID-19 Misinformation on Information Seeking, Avoidance, and Processing: A Multicountry Comparative Study. *Science Communication* 42(5): 586-615. DOI: 10.1177/1075547020959670
- Knobloch-Westerwick, Silvia (2015): *Choice and preference in media use. Advances in selective exposure theory and research*. New York: Routledge.
- Lapinski, Maria K./Rimal, Rajiv N. (2005): An Explication of Social Norms. *Communication Theory* 15(2): 127-147. DOI: 10.1111/j.1468-2885.2005.tb00329.x
- Link, Elena (2019): *Vertrauen und die Suche nach Gesundheitsinformationen: Eine empirische Untersuchung des Informationshandelns von Gesunden und Erkrankten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Link, Elena (2021): Information avoidance during health crises: Predictors of avoiding information about the COVID-19 pan-

demic among German news consumers. *Information Processing & Management* 58(6): 102714. DOI: 10.1016/j.ipm.2021.102714

Link, Elena/Baumann Eva (2020): Nutzung von Gesundheitsinformationen im Internet: personenbezogene und motivationale Einflussfaktoren. *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz* 63(6): 681-689. DOI: 10.1007/s00103-020-03144-5

Link, Elena/Rosset, Magdalena/Freytag, Anna (2021): Typen des interpersonalen und medialen Kommunikations- und Informationshandelns während der Corona-Pandemie. In: Freya Sukalla/Charmaine Voigt (Hg.), *Risiken und Potenziale in der Gesundheitskommunikation. Beiträge zur Jahrestagung der DGPK-Fachgruppe Gesundheitskommunikation 2020*, 21-30. DOI: 10.21241/ssoar.74286

Liu, Piper L. (2020): COVID-19 Information Seeking on Digital Media and Preventive Behaviors: The Mediation Role of Worry. *Cyberpsychology, Behavior and Social Networking* 23(10): 677-682. DOI: 10.1089/cyber.2020.0250

Neverla, Irene/Brichta, Mascha/Kamp, Christian/Lüdecke, Dieter K. (2007): *Wer krank ist, geht ins Netz: Eine empirische Untersuchung zur Medien- und Internetnutzung im Krankheitsverlauf*. Baden-Baden: Nomos.

Rimal, Rajiv N./Lapinski, Maria K. (2015): A Re-Explication of Social Norms, Ten Years later. *Communication Theory* 25(4): 393-409. DOI: 10.1111/comt.12080

Rimal, Rajiv N./Real, Kevin (2005): How Behaviors are Influenced by Perceived Norms. *Communication Research* 32(3): 389-414. DOI: 10.1177/0093650205275385

Rosenthal, Sonny (2013): Measuring Differentials in Communication Research: Issues with Multicollinearity in Three Meth-

- ods. *Communication Methods and Measures* 7(2): 106-125. DOI: 10.1080/19312458.2013.789837
- Rummer, Anne/Scheibler, Fülöp (2016): Patientenrechte. Informierte Entscheidung als patientenrelevanter Endpunkt. *Deutsches Ärzteblatt* 113(8): 322-324. URL: <https://www.aerzteblatt.de/pdf.asp?id=175052>
- Smith, Joanne R./Louis, Winnifred R./Terry, Deborah J./Greenaway, Katharine H./Clarke, Miranda R./Cheng, Xiaoliang (2012): Congruent or Conflicted? The Impact of Injunctive and Descriptive Norms on Environmental Intentions. *Journal of Environmental Psychology* 32(4): 353-361. DOI: 10.1016/j.jenvp.2012.06.001
- So, Jiyeon (2013): A Further Extension of the Extended Parallel Process Model (E-EPPM): Implications of Cognitive Appraisal Theory of Emotion and Dispositional Coping Style. *Health Communication* 28(1): 72-83. DOI: 10.1080/10410236.2012.708633
- Song, Shijie/Yao, Xinlin/Wen, Nainan (2021): What Motivates Chinese Consumers to Avoid Information about the COVID-19 Pandemic? The Perspective of the Stimulus-Organism-Response Model. *Information Processing & Management* 58(1): 102407. DOI: 10.1016/j.ipm.2020.102407
- Soroya, Saira H./Farooq, Ali/Mahmood, Khalid/Isoaho, Jouni/Zara, Shan-e (2021): From Information Seeking to Information Avoidance: Understanding the Health Information Behavior during a Global Health Crisis. *Information Processing & Management* 58(2): 102440. DOI: 10.1016/j.ipm.2020.102440
- Tandoc, Edson C./Lee, James C. B. (2020): When Viruses and Misinformation Spread: How Young Singaporeans Navigated Uncertainty in the Early Stages of the COVID-19 Outbreak. *New Media & Society*, Advances online publication. DOI: 10.1177/1461444820968212

Tang, Lu/Zou, Wenxue (2021): Health Information Consumption under COVID-19 Lockdown: An Interview Study of Residents of Hubei Province, China. *Health Communication* 36(1): 74-80. DOI: 10.1080/10410236.2020.1847447

Wang, Xiaohui/Shi, Jingyuan/Kong, Hanxiao (2021): On-line Health Information Seeking: A Review and Meta-Analysis. *Health Communication* 36(10): 1163-1175. DOI: 10.1080/10410236.2020.1748829

Yang, Z. Janet/Kahlor, Lee A. (2013): What, Me Worry? The Role of Affect in Information Seeking and Avoidance. *Science Communication* 35(2): 189-212. DOI: 10.1177/1075547012441873

Yang, Z. Janet/Aloe, Ariel M./Feeley, Thomas H. (2014): Risk Information Seeking and Processing Model: A Meta-Analysis. *Journal of Communication* 64(1): 20-41. DOI: 10.1111/jcom.12071

Zarocostas, John (2020): How to Fight an Infodemic. *The Lancet* 395(10225): 676. DOI: 10.1016/S0140-6736(20)30461-X

Zimmerman, Margaret S./Shaw, George (2020): Health Information Seeking Behaviour: A Concept Analysis. *Health Information and Libraries Journal* 37(3): 173-191. DOI: 10.1111/hir.12287

# Die Bedeutung von Gesundheitskompetenz für das Informationsverhalten deutscher Bundesbürger\*innen zu Beginn der Corona-Pandemie

Janine Brill und Constanze Rossmann

## Abstract

Die Corona-Pandemie hat einmal mehr verdeutlicht, wie wichtig es in Gesundheitskrisen ist, Informationen zur Gefährdungslage und zu nötigen Schutzmaßnahmen schnell und effektiv an die Bürger\*innen zu kommunizieren. Um diese adäquat zu erreichen, müssen diese die Informationen jedoch auch finden, verstehen, bewerten und anwenden können. Personen mit geringer Gesundheitskompetenz haben genau damit Schwierigkeiten und sind daher weniger gut zu erreichen. Vor diesem Hintergrund ist es hilfreich, diese Zielgruppe zu identifizieren und näher zu beschreiben, um so Ansatzpunkte für geeignete Kommunikationsstrategien für diese Zielgruppe zu ermitteln. Hierfür wurden das Informationsverhalten und die Gesundheitskompetenz der deutschen Bundesbürger\*innen zu Beginn der Corona-Pandemie anhand einer repräsentativen Online-Befragung mit 1378 Teilnehmenden untersucht. Die Befunde deuten darauf hin, dass sich die Gesundheitskompetenz in der Tat auf das coronabezogene Informationsverhalten der deutschen Bundesbürger\*innen auswirkt. Personen mit

geringer Gesundheitskompetenz informierten sich über nahezu alle Kanäle hinweg häufiger über das Coronavirus als Personen mit höherer Gesundheitskompetenz. Dies könnte mit ihrem geringeren wahrgenommenen Wissen erklärbar sein. Auffällig ist, dass sie häufiger Informationsquellen nutzten und als vertrauensvoll und nützlich einschätzten, die im Hinblick auf Evidenzbasierung und Qualität als weniger geeignet eingestuft werden (z. B. Wikipedia). Personen mit hoher Gesundheitskompetenz gingen hingegen bezüglich ihres coronabezogenen Informationsverhaltens selektiver vor. Die Befunde werden im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Krisenkommunikation im Gesundheitskontext diskutiert.

## 1 Einleitung

Die Corona-Pandemie hat die Regierung und Bundesbürger\*innen vor neue Herausforderungen gestellt und verdeutlicht, wie wichtig es in Gesundheitskrisen ist, dass Informationen zur Gefährdungslage und zu den nötigen Schutzmaßnahmen effektiv kommuniziert und von der Bevölkerung verstanden und angewendet werden (Ali et al. 2020). Dafür ist es auf Seiten der Kommunikator\*innen notwendig, alle Zielgruppen in der Bevölkerung effektiv erreichen zu können und Informationen für diese verständlich aufzubereiten und auffindbar zu machen.

Individuen sehen sich heutzutage mit einer stetig zunehmenden Anzahl an Informationsquellen konfrontiert – auch im Kontext gesundheitsbezogener Informationen. Informationsquellen unterscheiden sich dabei u. a. hinsichtlich ihrer Nachprüfbarkeit, Vertrauenswürdigkeit, Nützlichkeit und politischen Ausrichtung. Nützlich sind Informationen insbesondere dann, wenn diese leicht verständlich aufbereitet werden sowie einfache und praktische Handlungsempfehlungen beinhalten. Jedoch kursierten während der Corona-Pandemie häufig komplexe, widersprüchliche und falsche Informationen. Vor allem im digitalen Zeitalter sowie in



Krisensituationen, in denen sich Fake News und Verschwörungstheorien schnell verbreiten, ist es wichtig, dass die Bevölkerung unseriöse von vertrauenswürdigen Informationsquellen zu unterscheiden weiß. Kouzy et al. (2020) zeigten beispielsweise, dass ein Viertel der Tweets im Zusammenhang mit COVID-19 auf der Social-Media-Plattform Twitter Fehlinformationen beinhaltet. Widersprüchliche Informationen, beispielsweise zu Symptomen einer COVID-19-Infektion, der Virusübertragung, der Effektivität des Mund-Nasen-Schutzes oder der Wirksamkeit der verfügbaren Impfstoffe, waren dabei häufig Gegenstand von Fake News und Verschwörungstheorien (Spring 2020). Derartige falsche Informationen und Mythen rund um COVID-19 sowie Informationen, die nicht klar und verständlich aufbereitet wurden, haben die Kommunikation und das Verständnis relevanter Gesundheitsinformationen sowie die effektive Umsetzung der Schutzmaßnahmen erschwert.

Insbesondere in Zeiten einer Pandemie ist es deshalb von zentraler Bedeutung, dass die Bürger\*innen Fakt und Fiktion zu unterscheiden wissen und sich in ihrem Verhalten nicht durch Informationen aus unzuverlässigen Quellen beeinflussen lassen. Die dafür benötigte Fähigkeit, die ihnen zur Verfügung stehenden, relevanten Gesundheitsinformationen zu finden, zu beurteilen, zu verstehen und anzuwenden, wird als *Gesundheitskompetenz (Health Literacy)* bezeichnet (Sørensen et al. 2012). Diese fördert und bestärkt sowohl Individuen als auch Gesellschaften, an der Gesundheitsvorsorge teilzuhaben und ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden zu verbessern; sie trägt aber auch dazu bei, gesundheitsbezogene Ungleichheiten in der Bevölkerung kenntlich zu machen (Spring 2020).

Studien zeigen, dass die Gesundheitskompetenz der deutschen Bundesbürger\*innen überwiegend mangelhaft ist (z. B. Okan et al. 2020; Schaeffer et al. 2016; Schaeffer et al. 2021). 2020 wiesen 58,8 Prozent der in Deutschland lebenden Personen eine prob-

lematische oder sogar inadäquate Gesundheitskompetenz auf (Schaeffer et al. 2021). In Anlehnung an vorangegangene Studien kann angenommen werden, dass das Informationsverhalten von Individuen durch ihre Gesundheitskompetenz und damit zusammenhängende Faktoren (z. B. Einkommen, Bildungsstand) beeinflusst wird (Jeong/Kim 2016). Darüber hinaus zeigt sich, dass Personen mit geringer Gesundheitskompetenz nicht nur Probleme damit haben, Gesundheitsinformationen zu finden und zu verstehen, sondern dadurch bedingt auch – trotz der wachsenden Anzahl an verfügbaren Informationen – einen eingeschränkten Quellenzugang haben, beispielsweise durch mangelnde finanzielle Ressourcen. Diese Ungleichheiten werden durch die digitale Weiterentwicklung hin zu eHealth-Technologien, die beispielsweise Internetzugang, technische Endgeräte und eine adäquate Medienkompetenz der Nutzer\*innen voraussetzen, weiter katalysiert (Gutierrez et al. 2013).

Die Corona-Pandemie, in der Menschen mit komplexen Informationen konfrontiert werden, die schnelles Verständnis und Verhaltensänderungen erfordern, ist somit gerade im Hinblick auf Menschen mit niedriger Gesundheitskompetenz sowie auf vulnerable Gruppen mit niedrigem Bildungsstand, geringem Einkommen, niedrigem sozioökonomischen Status und/oder Migrationshintergrund eine große kommunikative Herausforderung. Gleichzeitig ist anzunehmen, dass auch Personen mit hoher Gesundheitskompetenz, die in der Regel einen höheren Bildungsstand haben und über ein höheres Einkommen verfügen, in Krisenzeiten eine niedrigere (coronaspezifische) Gesundheitskompetenz aufweisen, wenn sie sich mit etwas Neuem und Unbekanntem konfrontiert sehen (Spring 2020). Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie sich das Informationsverhalten der deutschen Bundesbürger\*innen zu Beginn der Corona-Pandemie beschreiben lässt und inwieweit Gesundheitskompetenz ein relevanter Faktor im Hinblick auf Unterschiede im Informationsverhalten war.

Zur Untersuchung der Gesundheitskompetenz der deutschen Bundesbürger\*innen – genauer zur Identifikation von Personen mit niedriger und hoher Gesundheitskompetenz – sowie zur näheren Beschreibung des coronabezogenen Informationsverhaltens zu Beginn der Pandemie, wurde im Rahmen der vorliegenden Studie im Zeitraum vom 23. bis 31. März 2020 eine repräsentative Online-Befragung mit 1378 in Deutschland lebenden Personen durchgeführt. Neben der Nutzung von medialen und interpersonellen Quellen zur Information über das Coronavirus wurden u. a. auch die wahrgenommene Nützlichkeit der Informationskanäle, das Vertrauen in die Quellen, die (heuristische versus systematische) Informationsverarbeitung, das coronabezogene Verhalten und Wissen sowie die Gesundheitskompetenz und wahrgenommene Informiertheit der Befragten erhoben.

Im vorliegenden Beitrag sollen zunächst Befunde vorangegangener Studien zur Gesundheitskompetenz der deutschen Bundesbürger\*innen sowie zum Informationsverhalten in Gesundheitskrisen erschlossen werden. Im Anschluss wird das methodische Vorgehen (Studiendesign, Messinstrumente, Stichprobe) näher beschrieben und die Ergebnisse der Online-Befragung veranschaulicht und interpretiert. Abschließend wird die Studie im Hinblick auf Limitationen und ihre Bedeutung für die Krisenkommunikation im Gesundheitskontext diskutiert.

## 2 Gesundheitskompetenz in Deutschland

Gesundheitskompetenz (engl. Health Literacy) wird als Cluster aus Fähigkeiten, Wissen und Ressourcen verstanden, das Individuen zur gesundheitsförderlichen Entscheidungsfindung sowie einem gesundheitsbewussten Verhalten befähigt (Kraus-Fürede 2018). Dieses umfasst allgemeine Literalität sowie das Wissen, die Motivation und Fähigkeit, Gesundheitsinformationen zu finden, zu verstehen, zu beurteilen und anzuwenden (Sørensen et al.

2012). Diese Kompetenz ermöglicht es Individuen, sich relevantes Gesundheitswissen im Kontext der Krankheitsbewältigung und -prävention sowie Gesundheitsförderung anzueignen und Entscheidungen zu treffen, die deren Lebensqualität und Gesundheitszustand über den gesamten Lebensverlauf verbessern (Sørensen et al. 2012). Die Bedeutung der Gesundheitskompetenz von Individuen für ihren Gesundheitszustand und ihr gesundheitsbezogenes Wissen beginnt mit der Fähigkeit, Gesundheitsinformationen zu finden und zu verstehen sowie dem Zugang zu Informationen.

Die aktuellen Ergebnisse des HLS-GER 2 zeigen, dass 58,8 Prozent der deutschen Bundesbürger\*innen eine geringe Gesundheitskompetenz aufweisen (Schaeffer et al. 2021). Zu den vulnerablen Personengruppen mit inadäquater Gesundheitskompetenz gehören insbesondere Personen mit niedrigem Bildungsniveau (78,3 % der Personen mit niedriger Gesundheitskompetenz), niedrigem Sozialstatus (71,9 %), Migrationshintergrund (63,1 %), niedrigem Alter (zwischen 18 und 29 Jahren; 60,7 %) oder höherem Alter (ab 65 Jahren; 65,1 %) (Schaeffer et al. 2021). Diese Personengruppen sind im Hinblick auf die Aneignung und Anwendung von Gesundheitswissen in der Regel schwerer erreichbar als Personen mit hoher Gesundheitskompetenz. Entsprechend verfügen sie zu meist über ein geringeres gesundheitsbezogenes Wissen und weisen höhere Hospitalisierungsraten und Gesundheitskosten sowie einen schlechteren Gesundheitszustand als Personen mit hoher Gesundheitskompetenz auf (Gutierrez et al. 2013).

Aus diesen Befunden ergibt sich im Hinblick auf die Identifikation und nähere Beschreibung von Personen mit niedriger versus hoher Gesundheitskompetenz die folgende Forschungsfrage:

FF1: Inwiefern unterscheiden sich Personen mit geringer versus hoher Gesundheitskompetenz hinsichtlich ihrer soziodemografischen Merkmale (Alter, Geschlecht, Bildungsstand) voneinander?

### 3 Informationsverhalten in Gesundheitskrisen

In Gesundheitskrisen wie der Corona-Pandemie spielen Informationsquellen – insbesondere mediale Quellen – für die Wissensvermittlung, Risikowahrnehmung und Kommunikation von Verhaltensregeln an die Bevölkerung eine zentrale Rolle (Roslyng/Eskjær 2017). Abhängig von der individuellen Motivation können Medien jedoch nicht nur das Bedürfnis nach zusätzlichen und aktuellen Informationen zur Thematik bedienen, sondern auch den interpersonalen Austausch mit Freund\*innen und Familie sowie die Vernetzung mit der Community ermöglichen und emotionale Unterstützung leisten (Fraustino et al. 2012). Traditionelle Massenmedien werden dabei vermehrt zur Information verwendet, während interpersonale Kommunikation und Social Media vor allem zum Austausch und zur emotionalen Unterstützung genutzt werden (Austin et al. 2012; Macias et al. 2009).

Studien zeigen, dass während vergangener Ausbrüche von Epidemien und Pandemien wie H1N1 und Ebola insbesondere Massenmedien wie das Fernsehen und Zeitungen als Informationsquellen genutzt wurden (Brug et al. 2004; Gargano et al. 2015; Heath/O’Hair 2009; Walter et al. 2012; Wong/Sam 2010). Als besonders vertrauensvoll wurden Informationen durch Gesundheitsbehörden und das Fernsehen sowie das Internet und die Regierung wahrgenommen (Brug et al. 2004; Rolison/Hanoch 2015).

Im Hinblick auf die Corona-Pandemie gab – den Befunden von Edelman (2020) folgend – die Hälfte der deutschen Bundesbürger\*innen an, mindestens einmal am Tag Informationen mit COVID-19-Bezug verfolgt zu haben. Am vertrauenswürdigsten wurden Informationen durch Nachrichtenagenturen (64 %) und die Regierung (40 %) wahrgenommen. Auch Soroya et al. (2020) stellen fest, dass vor allem traditionelle Massenmedien wie das

Fernsehen, Radio sowie Zeitungen und Zeitschriften zur Information über das Coronavirus genutzt wurden. Bei der Suche nach Informationen im Internet vertrauten Befragte zumeist auf offizielle Webseiten der Regierung oder von Gesundheitsorganisationen (z. B. WHO). Soziale Medien wurden in der breiten Bevölkerung vergleichsweise selten zur Information über das Virus genutzt, ebenso wie interpersonale Quellen wie Freund\*innen und Familie. Diese Erkenntnisse werden durch eine Studie von Superio et al. (2021) bestätigt; auch hier nutzten Befragte traditionelle Massenmedien (55,3 %) am häufigsten zur Information über das Coronavirus, gefolgt von Social Media (32 %) und interpersonale Kanäle (12,7 %).

Wenige Studien haben sich bisher jedoch mit der Bedeutung der Gesundheitskompetenz für das coronabezogene Informationsverhalten während der Pandemie beschäftigt; es finden sich jedoch bereits einige Studien, die sich dieser Frage im Onlinekontext zugewendet haben. Erste Erkenntnisse liefert u. a. die Studie von Dadaczynski et al. (2021), welche die Bedeutung der digitalen Gesundheitskompetenz von Studierenden in Deutschland auf deren Online-Informationsverhalten während der Corona-Pandemie untersucht hat. Die Befunde zeigen, dass vor allem Suchmaschinen wie Google oder Yahoo, Nachrichtenportale und Webseiten offizieller Behörden (z. B. RKI) zur Information über das Coronavirus im Internet genutzt wurden, gefolgt von sozialen Medien wie Facebook, Instagram oder Twitter und Videoportalen wie YouTube. Gesundheitsbezogene Blogs und webbasierte Ratgeber wurden hingegen deutlich weniger genutzt. Am häufigsten suchten die Befragten nach Informationen zu aktuellen Inzidenzwerten (89,6 %), Schutz- und Restriktionsmaßnahmen (85,9 %), Handlungsempfehlungen und Einschätzungen zur Gefährdungslage (77,9 %) und zu Symptomen einer COVID-19-Infektion (71,5 %). Die Teilnehmenden informierten sich zudem recht häufig über Stressbewältigungsmechanismen, bedingt durch die Krisensi-

tuation (20,7 %). Bezüglich der Informationssuche in Abhängigkeit der Gesundheitskompetenz konnte festgestellt werden, dass sich Personen mit geringer Gesundheitskompetenz häufiger über Suchmaschinen, soziale Medien, Support-Communities und Gesundheitsportale informierten und diesen medialen Angeboten sowie auch YouTube und Blogs zudem mehr vertrauten als Personen mit hoher Gesundheitskompetenz. Letztere informierten sich vergleichsweise häufiger über die Webseiten offizieller Behörden, webbasierte Enzyklopädien wie Wikipedia und Nachrichtenportale. Sie nahmen diese Informationskanäle sowie auch die Webseiten von medizinischen Expert\*innen und Krankenversicherungen zudem als zuverlässigere Quellen wahr als Personen mit niedriger Gesundheitskompetenz.

Ähnliche Befunde zeigen sich bei der Studie von Vrdelja et al. (2021) zur Bedeutung der digitalen Gesundheitskompetenz für das coronabezogene Informationsverhalten. Diese konnten feststellen, dass Personen mit geringer Gesundheitskompetenz signifikant häufiger soziale Medien, Blogs, Online-Beratungsdienste und Gesundheitsportale nutzten als Befragte mit hoher Gesundheitskompetenz. Letztere suchten Informationen häufiger über Suchmaschinen, Webseiten von offiziellen Behörden und Ministerien, Online-Enzyklopädien und Nachrichtenportale. Entsprechend vertrauen sie Webseiten von offiziellen Behörden und Ministerien sowie medizinischen Expert\*innen und Krankenversicherungen auch mehr als gering-gesundheitskompetente Befragte. Diese empfanden Social Media, Blogs, Online-Beratungsdienste und Gesundheitsportale als vertrauensvoller. Im Hinblick auf die Quellenbewertung war es Teilnehmenden mit hoher Gesundheitskompetenz eher wichtig, dass die Informationen aktuell und evidenzbasiert sind, über das Thema umfassend berichtet wird und sie selbst mit den Informationen zufrieden sind, als Personen mit geringer Gesundheitskompetenz. Für diese war es vergleichsweise eher wichtig, dass verschiedene Meinungen im Beitrag abgebildet werden.

Okan et al. (2020) stellen zudem fest, dass Personen mit hoher Gesundheitskompetenz signifikant häufiger angaben, sich sehr gut über das Coronavirus informiert zu fühlen als niedrig-gesundheitskompetente Personen. Entsprechend hatten Letztere auch oft das Gefühl, weniger oder überhaupt nicht gut über COVID-19 informiert zu sein. Zudem fühlten sie sich häufiger von Informationen über das Coronavirus irritiert als Personen mit hoher Gesundheitskompetenz, welche hingegen vermehrt angaben, nur wenig oder gar nicht von den Informationen überfordert zu werden.

Bisherige Studien zeigen demnach, dass die Gesundheitskompetenz in der Tat eine Bedeutung für das Informationsverhalten und -verständnis (in Gesundheitskrisen) hat. Jedoch wurde dies, wie bereits zuvor erwähnt, überwiegend im Onlinekontext sowie unter Studierenden untersucht (z. B. Dadaczynski et al. 2021; Vrdelja et al. 2021). Die vorliegende Studie widmet sich dieser Fragestellung hingegen umfassender und breiter, insbesondere im Hinblick auf das Sample sowie die abgefragten Informationskanäle. Mithilfe einer für die deutsche Bevölkerung repräsentativen Online-Befragung wird untersucht, inwieweit sich Unterschiede im allgemeinen Informationsverhalten und in der Nutzung und Bewertung unterschiedlicher Medienkanäle zu Beginn der Corona-Pandemie zeigen:

FF2: Inwiefern unterscheidet sich das Informationsverhalten deutscher Bundesbürger\*innen mit geringer versus hoher Gesundheitskompetenz zu Beginn der Corona-Pandemie?

## 4 Methode

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurde eine repräsentative Online-Befragung, quotiert nach Alter, Geschlecht und Bil-



dung, durchgeführt. Im Erhebungszeitraum vom 23. bis 31. März 2020 wurden 1378 deutsche Bundesbürger\*innen u. a. zu ihrem coronabezogenen Informationsverhalten, der wahrgenommenen Nützlichkeit von Informationskanälen, Vertrauen in die Quellen sowie Gesundheitskompetenz und wahrgenommenen Informiertheit befragt. Im Allgemeinen beinhaltete der Fragebogen Fragen zur Informationssuche, zu Determinanten des Informationsverhaltens der deutschen Bundesbürger\*innen sowie zur Wahrnehmung von COVID-19 und Einhaltung von Verhaltensempfehlungen. Für den vorliegenden Beitrag sind dabei folgende Konstrukte relevant:

Die *allgemeine Informationssuche* wurde anhand von zehn Informationskanälen über eine fünfstufige Likertskala von 1 = „nie“ bis 5 = „täglich“ erhoben. Dabei wurde abgefragt, welche Kanäle die Deutschen zur Information über das Coronavirus in den vergangenen zwei Wochen genutzt haben. Die Items umfassen sowohl traditionelle Massenmedien (TV, Radio, Zeitungen, Zeitschriften) als auch digitale Medien (Internet, Social Media, Podcasts, Notfall-/Warn-Apps). Die medialen Angebote wurden jeweils anhand von Beispielen spezifiziert, um Unklarheiten seitens der Befragten zu vermeiden. Da im Gesundheitskontext jedoch nicht nur massenmediale Kanäle von zentraler Bedeutung sind, sondern auch zwischenmenschliche Kommunikation eine Rolle spielt, wurden auch interpersonale Informationsquellen (medizinisches Personal, Familie/Freunde) abgefragt. Die Nutzung der einzelnen Informationskanäle wurde zu einem Gesamtindex zusammengefasst. Hierfür wurde zunächst die Reliabilität der Skala mit Cronbachs Alpha geprüft. Mit einem Wert von  $\alpha = ,74$  kann die Skala als hinreichend konsistent betrachtet werden. Die durchschnittliche Häufigkeit der allgemeinen Informationssuche lag bei  $M = 2,65$ , die Standardabweichung bei  $SD = 0,75$ .

Neben allgemeinen Informationskanälen wurde zudem die *detaillierte Mediennutzung* auf einer fünfstufigen Likertskala (1 = „nie“ bis 5 = „täglich“) erhoben. Die 29 dafür abgefragten Items umfassten zwölf Zeitungen (z. B. BILD, SZ, Die Zeit), vier TV-Senderkategorien (z. B. Nachrichten auf privaten Sendern, Nachrichten auf Regionalsendern), sechs Internetangebote (z. B. Webseiten von Gesundheitsbehörden, Foren, Blogs) sowie sieben soziale Medien (z. B. Facebook, WhatsApp, Instagram). Wie auch bei der allgemeinen Informationssuche wurde die Nutzung dieser Medien in den vergangenen zwei Wochen abgefragt ( $M = 3,06$ ,  $SD = 1,45$ ,  $\alpha = ,68$ ).

Weiterhin wurde die *wahrgenommene Nützlichkeit* der zehn zur allgemeinen Informationssuche abgefragten Kanäle, angelehnt an Ruppel (2016), erhoben. Die Teilnehmenden konnten auf einer fünfstufigen Likertskala von 1 = „gar nicht nützlich“ bis 5 = „sehr nützlich“ angeben, für wie nützlich sie Informationen zum Coronavirus aus den einzelnen medialen und interpersonalen Kanälen halten ( $M = 3,68$ ,  $SD = 0,80$ ,  $\alpha = ,86$ ).

Das *Vertrauen* der Teilnehmenden in die Informationskanäle wurde, ebenfalls angelehnt an Ruppel (2016), auf einer fünfstufigen Likertskala (1 = „gar nicht“ bis 5 = „sehr stark“) abgefragt. Dabei wurde erhoben, wie sehr die Befragten Informationen aus den zehn Kanälen vertrauen ( $M = 3,44$ ,  $SD = 0,78$ ,  $\alpha = ,87$ ).

Zudem wurde die *wahrgenommene Informiertheit*, angelehnt an Griffin et al. (2004), erhoben. Die Teilnehmenden gaben dabei sowohl ihr wahrgenommenes vorhandenes Wissen als auch ihr wahrgenommenes benötigtes Wissen im Zusammenhang mit COVID-19 auf einer 100-stufigen Schieberegler-Skala an. Die wahrgenommene Informiertheit der Befragten ergibt sich aus der Differenz beider Fragen, die somit zwischen -100 und +100 variieren kann ( $M = -1,16$ ,  $SD = 28,87$ ).

Das *vergangene Verhalten* der Befragten im Zusammenhang mit COVID-19 in den letzten zwei Wochen vor der Befragung wurde

auf einer fünfstufigen Likertskala (1 = „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 = „trifft voll und ganz zu“) anhand von 13 Items abgefragt (z. B. „Ich habe meine Hände regelmäßig und gründlich gewaschen.“) ( $M = 3,97$ ,  $SD = 0,55$ ,  $\alpha = ,78$ ).

Ebenfalls wurde das *Wissen* der Teilnehmenden über das Coronavirus mittels zwölf Aussagen erhoben, die als richtig oder falsch (1 = „richtig“, 2 = „falsch“, 3 = „weiß nicht“) eingeschätzt werden sollten (z. B. „Krankheitsanzeichen treten direkt nach einer Ansteckung auf“) ( $M = 0,83$ ,  $SD = 0,16$ ).

Die (heuristische versus systematische) *Informationsverarbeitung* wurde mittels sechs Items (z. B. „Wenn ich Informationen zum Coronavirus sehe, höre oder lese, verbringe ich kaum Zeit damit, darüber nachzudenken.“), angelehnt an Smerecnik et al. (2012), auf einer fünfstufigen Likertskala (1 = „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 = „trifft voll und ganz zu“) erhoben ( $M = 3,03$ ,  $SD = 2,45$ ,  $\alpha = ,73$ ).

Die *Gesundheitskompetenz* der Befragten wurde auf Basis einer Standardmessung, angelehnt an Haun et al. (2012), erhoben. Die dafür verwendete Kurzsкала umfasste vier Fragen (z. B. „Wie oft sind schriftliche Informationen über Ihren Gesundheitszustand für Sie schwer zu verstehen?“) und wurde mittels einer fünfstufigen Likertskala von 1 = „nie“ bis 5 = „immer“ erhoben. Die Fragen dienten der Identifikation von Individuen mit mangelnder Fähigkeit, schriftliche sowie mündliche Gesundheitsinformationen zu verstehen (Chew et al. 2008; Haun et al. 2012). Aus den vier Items, die der Messung von Gesundheitskompetenz dienten, wurde ein Index gebildet und dieser mithilfe des arithmetischen Mittels dichotomisiert ( $M = 2,12$ ,  $SD = 0,73$ ,  $\alpha = ,79$ ). Personen mit einem Wert unter 2,12 wurden der Gruppe mit geringerer Gesundheitskompetenz, Personen mit einem Wert gleich oder über 2,12 der Gruppe mit hoher Gesundheitskompetenz zugeordnet. Aus der Gruppenbildung ergeben sich folgende Erkenntnisse zur

Verteilung der Gesundheitskompetenz im Sample: 53,3 Prozent der Befragten ( $n = 734$ ) weisen eine hohe Gesundheitskompetenz auf; 46,7 Prozent ( $n = 644$ ) eine geringe Gesundheitskompetenz.

### *Stichprobe*

Insgesamt nahmen 1378 deutsche Bundesbürger\*innen im Untersuchungszeitraum vom 23. bis 31. März 2020 an der für die deutsche Bevölkerung repräsentativen Online-Befragung teil. Die Befragten waren im Durchschnitt 48 Jahre alt ( $M = 47,58$ ,  $SD = 15,42$ ). 51,2 % der Teilnehmenden waren Frauen. 33,4 % waren niedrig gebildet (kein Abschluss oder Hauptschulabschluss), 33,2 % wiesen die mittlere Reife und 33,4 % mindestens Fachhochschulreife auf.

Im Hinblick auf das allgemeine coronabezogene Informationsverhalten der Befragten ist das Fernsehen ( $M = 4,18$ ,  $SD = 1,36$ ) zu Beginn der Pandemie der meistgenutzte Kanal zur Information über das Coronavirus gewesen und kann demnach noch immer als das wichtigste Informationsmedium der deutschen Bundesbürger\*innen interpretiert werden. Ebenso informierten sich die Befragten häufig über Familie und Freund\*innen ( $M = 3,79$ ,  $SD = 1,30$ ) sowie das Internet ( $M = 3,62$ ,  $SD = 1,53$ ) und Radio ( $M = 3,35$ ,  $SD = 1,65$ ). Regelmäßig wurden auch Zeitungen ( $M = 2,87$ ,  $SD = 1,64$ ) und soziale Medien ( $M = 2,86$ ,  $SD = 1,74$ ) zur Information über das Coronavirus genutzt. Selten informierten sich die deutschen Bundesbürger\*innen hingegen über Zeitschriften ( $M = 2,02$ ,  $SD = 1,35$ ), medizinische Expert\*innen ( $M = 1,65$ ,  $SD = 0,88$ ), Notfall-/Warn-Apps ( $M = 1,58$ ,  $SD = 1,20$ ) und Podcasts ( $M = 1,42$ ,  $SD = 0,89$ ). Anzumerken ist hierbei, dass medizinische Expert\*innen wie Ärzt\*innen zu Beginn der Pandemie – unter anderem durch eingeschränkte Sprechstundenzeiten – schwer erreichbar waren und den Bundesbürger\*innen empfohlen wurde, Arztbesuche möglichst zu meiden.

## 5 Befunde

### 5.1 Identifikation von Personen mit geringer versus hoher Gesundheitskompetenz

Um Personen mit niedriger versus hoher Gesundheitskompetenz näher zu beschreiben (FF1), wurden zunächst t-Tests bzw. Chi<sup>2</sup>-Tests gerechnet (für einen Überblick vgl. Tab. 1). Anhand dieser konnte festgestellt werden, dass sich beide Gruppen signifikant hinsichtlich des Alters,  $t(1376) = -3,64$ ,  $p < ,001$ , und Bildungsstands,  $\chi^2(1) = 47,85$ ,  $p < ,001$ ,  $\phi = ,19$ , voneinander unterscheiden. Personen mit niedriger Gesundheitskompetenz sind durchschnittlich älter (niedrig:  $M = 49,19$ ,  $SD = 15,00$ ; hoch:  $M = 46,17$ ,  $SD = 15,66$ ) und haben einen niedrigeren Bildungsstand (niedrig:  $M = 1,87$ ,  $SD = 0,79$ ; hoch:  $M = 2,11$ ,  $SD = 0,82$ ) als Befragte mit hoher Gesundheitskompetenz. Hinsichtlich der Geschlechterverteilung innerhalb der Gruppen (niedrig:  $M = 1,52$ ,  $SD = 0,50$ ; hoch:  $M = 1,51$ ,  $SD = 0,50$ ) konnte kein signifikanter Unterschied festgestellt werden,  $\chi^2(1) = ,24$ ,  $p = ,625$ ,  $\phi = ,013$ . Damit entsprechen die Unterschiede den Befunden vorangegangener Studien (z. B. Jeong/Kim 2016; Schaeffer et al. 2021).

### 5.2 Informationsverarbeitung, Wissen und Verhalten in Abhängigkeit der Gesundheitskompetenz

Beide Gruppen unterscheiden sich signifikant hinsichtlich ihrer Informationsverarbeitung voneinander. So gaben Teilnehmende mit niedriger Gesundheitskompetenz häufiger an, kaum Zeit damit zu verbringen, über Informationen zum Coronavirus nachzudenken (niedrig:  $M = 2,40$ ,  $SD = 1,22$ ; hoch:  $M = 2,08$ ,  $SD = 1,15$ ),  $t(1329,46) = -4,96$ ,  $p > ,001$ , und diese oberflächlicher wahrzunehmen (niedrig:  $M = 2,27$ ,  $SD = 1,14$ ; hoch:  $M = 2,01$ ,  $SD = 1,06$ ),  $t(1322,30) = -4,49$ ,  $p > ,001$ , als Personen mit hoher

Tab. 1: Demografische Merkmale von Individuen mit niedriger versus hoher Gesundheitskompetenz [in Prozent]. *Anmerkung:*  $n$  niedrige Gesundheitskompetenz = 644;  $n$  hohe Gesundheitskompetenz = 734.

	<i>Niedrige Gesundheitskompetenz</i>	<i>Hohe Gesundheitskompetenz</i>
<i>Alter</i>		
29 bis 29 Jahre	14,8	19,6
30 bis 59 Jahre	54,8	54,9
60+ Jahre	30,4	25,5
<i>Geschlecht</i>		
weiblich	51,9	50,5
männlich	48,1	49,5
<i>Bildungsstand</i>		
niedrig	38,4	29,0
mittel	35,9	30,9
hoch	25,8	40,1

Gesundheitskompetenz. Letztere gaben häufiger an, neue Informationen zum Coronavirus mit ihrem bisherigen Wissen zu verknüpfen (niedrig:  $M = 3,46$ ,  $SD = 0,98$ ; hoch:  $M = 3,58$ ,  $SD = 1,09$ ),  $t(1374,93) = 2,08$ ,  $p = ,038$ . Diesen Erkenntnissen entsprechend verarbeiteten niedrig-gesundheitskompetente Befragte Informationen zum Coronavirus häufiger heuristisch (niedrig:  $M = 2,33$ ,  $SD = 1,05$ ; hoch:  $M = 2,05$ ,  $SD = 0,98$ ),  $t(1321,27) = -5,37$ ,  $p > ,001$ ; Teilnehmende mit hoher Gesundheitskompetenz hingegen häufiger systematisch (niedrig:  $M = 3,82$ ,  $SD = 0,71$ ; hoch:  $M = 3,92$ ,

$SD = 0,74$ ),  $t(1376) = 2,40$ ,  $p = ,017$ . Die geringe Fähigkeit zur Informationsverarbeitung auf Seiten der Teilnehmenden mit geringer Gesundheitskompetenz schlägt sich auch im Hinblick auf deren Wissen zum Coronavirus nieder. So konnten Befragte mit hoher Gesundheitskompetenz mehr Fragen über das Coronavirus richtig beantworten als Befragte mit niedriger Gesundheitskompetenz (niedrig:  $M = 0,80$ ,  $SD = 0,17$ ; hoch:  $M = 0,85$ ,  $SD = 0,14$ ),  $t(1208,28) = 5,85$ ,  $p > ,001$ .

Ebenso konnten Unterschiede bezüglich des coronabezogenen Verhaltens (in den letzten zwei Wochen vor der Befragung) festgestellt werden. Personen mit hoher Gesundheitskompetenz gaben dabei häufiger an, sich die Hände regelmäßig und gründlich zu waschen (niedrig:  $M = 4,82$ ,  $SD = 0,54$ ; hoch:  $M = 4,90$ ,  $SD = 0,40$ ),  $t(1161,94) = 3,13$ ,  $p = ,002$ , und in ihre Armbeuge oder ein Taschentuch zu niesen oder zu husten (niedrig:  $M = 7,47$ ,  $SD = 0,67$ ; hoch:  $M = 4,83$ ,  $SD = 0,59$ ),  $t(1268,69) = 2,64$ ,  $p = ,008$ , als Befragte mit geringer Gesundheitskompetenz. Letztere neigten eher dazu, Vorratskäufe zu tätigen (niedrig:  $M = 2,66$ ,  $SD = 1,42$ ; hoch:  $M = 2,44$ ,  $SD = 1,41$ ),  $t(1353) = -2,86$ ,  $p = ,004$ .

### 5.3 Coronabezogenes Informationsverhalten in Abhängigkeit der Gesundheitskompetenz

Um Unterschiede im Informationsverhalten zu betrachten (FF2), wurden erneut t-Tests zwischen Personen mit hoher versus niedriger Gesundheitskompetenz gerechnet. Es zeigt sich, dass sich Personen mit niedriger Gesundheitskompetenz zu Beginn der Pandemie insgesamt und über fast alle Informationskanäle hinweg häufiger über das Coronavirus informiert haben als Personen mit hoher Gesundheitskompetenz (niedrig:  $M = 2,73$ ,  $SD = 0,78$ ; hoch:  $M = 2,59$ ,  $SD = 0,71$ ),  $t(1313,13) = -3,34$ ,  $p = ,001$  (siehe Abb. 1). Signifikante Unterschiede zwischen Personen mit niedriger und hoher Gesundheitskompetenz können hinsichtlich

der Nutzung von Fernsehen (niedrig:  $M = 4,31$ ,  $SD = 1,44$ ; hoch:  $M = 4,07$ ,  $SD = 1,25$ ),  $t(1370,93) = -3,32$ ,  $p = ,001$ , Radio (niedrig:  $M = 3,48$ ,  $SD = 1,62$ ; hoch:  $M = 3,23$ ,  $SD = 1,67$ ),  $t(1369) = -2,77$ ,  $p = ,006$ , Zeitschriften (niedrig:  $M = 2,12$ ,  $SD = 1,37$ ; hoch:  $M = 1,93$ ,  $SD = 1,33$ ),  $t(1355) = 2,59$ ,  $p = ,01$ , medizinischem Personal (niedrig:  $M = 1,74$ ,  $SD = 0,92$ ; hoch:  $M = 1,57$ ,  $SD = 0,84$ ),  $t(1362) = -3,51$ ,  $p > ,001$ , und Notfall-/Warn-Apps (niedrig:  $M = 1,68$ ,  $SD = 1,25$ ; hoch:  $M = 1,50$ ,  $SD = 1,15$ ),  $t(1262,42) = -2,86$ ,  $p = ,004$ , festgestellt werden.

Im Kontext der Nutzung von Informationskanälen hat auch die Quellenbewertung eine zentrale Bedeutung. Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden deshalb sowohl die wahrgenommene Nützlichkeit der Informationskanäle als auch das Vertrauen in Informationen aus den Quellen abgefragt. Wie Abb. 2 verdeutlicht,

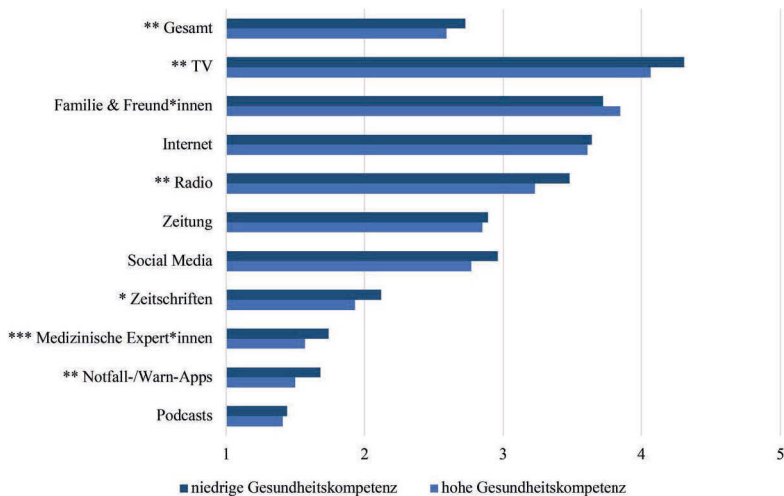


Abb. 1: Nutzung von Informationskanälen zur Information über das Coronavirus nach Gesundheitskompetenz. *Anmerkung:*  $n$  niedrige Gesundheitskompetenz = 613-644;  $n$  hohe Gesundheitskompetenz = 718-733; Skala von 1 = „nie“ bis 5 = „täglich“; \*  $p < ,05$ , \*\*  $p < ,01$ , \*\*\*  $p < ,001$ .



nahmen Befragte mit niedriger Gesundheitskompetenz alle abgefragten Informationskanäle als nützlicher wahr als Teilnehmende mit hoher Gesundheitskompetenz. Signifikante Unterschiede lassen sich dabei hinsichtlich der wahrgenommenen Nützlichkeit des Radios (niedrig:  $M = 4,10$ ,  $SD = 1,09$ ; hoch:  $M = 3,96$ ,  $SD = 1,18$ ),  $t(1225) = -2,22$ ,  $p = ,027$ , Familie und Freund\*innen (niedrig:  $M = 3,88$ ,  $SD = 1,00$ ; hoch:  $M = 3,75$ ,  $SD = 1,12$ ),  $t(1305,81) = -2,27$ ,  $p = ,023$ , Zeitschriften (niedrig:  $M = 3,39$ ,  $SD = 1,18$ ; hoch:  $M = 3,16$ ,  $SD = 1,30$ ),  $t(1074) = -3,01$ ,  $p = ,003$ , und Social Media (niedrig:  $M = 3,06$ ,  $SD = 1,40$ ; hoch:  $M = 2,80$ ,  $SD = 1,42$ ),  $t(1186) = -3,10$ ,  $p = ,002$ , feststellen. Insgesamt wurden von beiden Gruppen das Fernsehen (niedrig:  $M = 4,28$ ,  $SD = 0,99$ ; hoch:  $M = 4,22$ ,  $SD = 1,06$ ), medizinische Expert\*innen (niedrig:  $M = 4,18$ ,  $SD = 1,02$ ; hoch:  $M = 4,11$ ,  $SD = 1,13$ ) und das Radio (s. o.) als die nützlichsten Informationskanäle eingeschätzt. Als weniger nützlich wurden hinge-

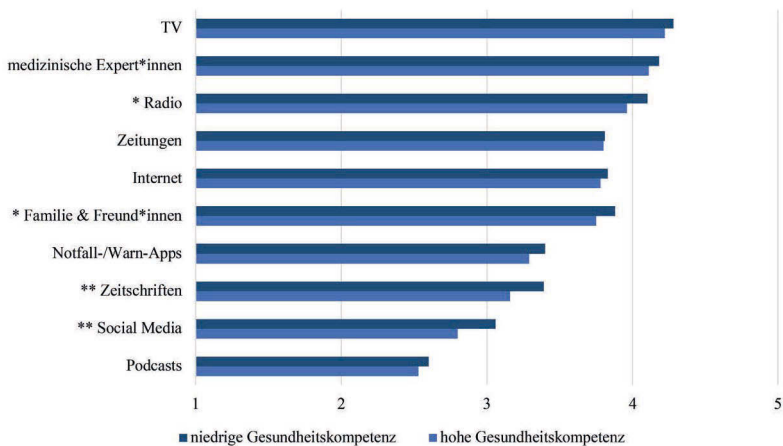


Abb. 2: Wahrgenommene Nützlichkeit von Informationskanälen nach Gesundheitskompetenz. *Anmerkung:*  $n$  niedrige Gesundheitskompetenz = 718-734;  $n$  hohe Gesundheitskompetenz = 613-644; Skala von 1 = „gar nicht nützlich“ bis 5 = „sehr nützlich“; \*  $p < ,05$ , \*\*  $p < ,01$ .

gen Zeitschriften (s. o.), Social Media (s. o.) und Podcasts (niedrig:  $M = 2,60$ ,  $SD = 1,30$ ; hoch:  $M = 2,53$ ,  $SD = 1,42$ ) wahrgenommen.

Im Hinblick auf das Vertrauen der Befragten in die Informationen aus den abgefragten Kanälen schätzten Personen mit niedriger Gesundheitskompetenz die Informationsquellen über alle Kanäle hinweg zudem als vertrauenswürdiger ein als Befragte mit hoher Gesundheitskompetenz (siehe Abb. 3). Familie und Freunde (niedrig:  $M = 3,67$ ,  $SD = 1,01$ ; hoch:  $M = 3,51$ ,  $SD = 1,11$ ),  $t(1316,38) = -2,80$ ,  $p = ,005$ , Zeitschriften (niedrig:  $M = 3,12$ ,  $SD = 1,15$ ; hoch:  $M = 2,92$ ,  $SD = 1,15$ ),  $t(1149) = -3,01$ ,  $p = ,003$ , und Social Media (niedrig:  $M = 2,59$ ,  $SD = 1,28$ ; hoch:  $M = 2,40$ ,  $SD = 1,26$ ),  $t(1243) = -2,58$ ,  $p = ,01$ , wurden von Personen mit niedriger Gesundheitskompetenz signifikant als vertrauenswürdiger wahrgenommen als von Befragten mit hoher Gesundheitskompetenz. Insgesamt wurden

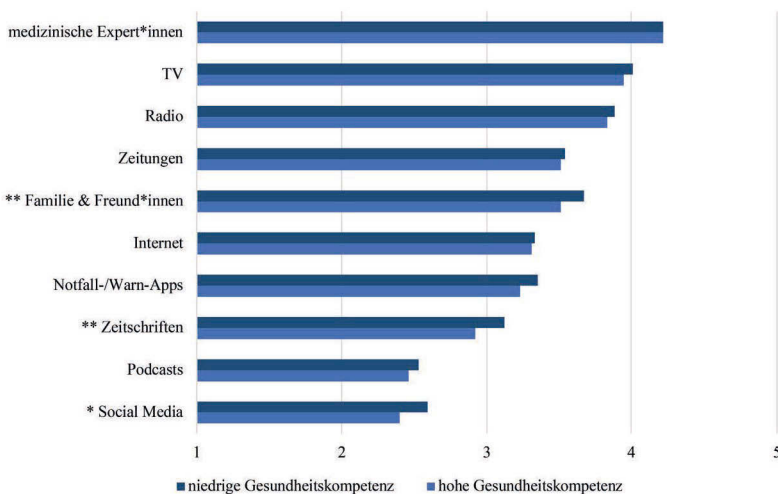


Abb. 3: Vertrauen in Informationskanäle nach Gesundheitskompetenz. Anmerkung:  $n$  niedrige Gesundheitskompetenz = 432-622;  $n$  hohe Gesundheitskompetenz = 494-712; Skala von 1 = „gar nicht“ bis 5 = „stark“; \*  $p < ,05$ , \*\*  $p < ,01$ .

medizinische Expert\*innen (niedrig:  $M = 4,22$ ,  $SD = 0,99$ ; hoch:  $M = 4,22$ ,  $SD = 1,03$ ) von den Befragten als die vertrauenswürdigste Informationsquelle wahrgenommen, gefolgt von Fernsehen (niedrig:  $M = 4,01$ ,  $SD = 1,03$ ; hoch:  $M = 3,95$ ,  $SD = 1,09$ ) und Radio (niedrig:  $M = 3,88$ ,  $SD = 1,07$ ; hoch:  $M = 3,83$ ,  $SD = 1,11$ ). Als am wenigsten vertrauenswürdig wurden Podcasts (niedrig:  $M = 2,53$ ,  $SD = 1,26$ ; hoch:  $M = 2,46$ ,  $SD = 1,26$ ) und soziale Medien (s. o.) eingeschätzt.

Neben der allgemeinen Nutzung von Informationskanälen wurde, wie bereits erwähnt, auch die detaillierte Mediennutzung der Befragten erhoben. Dabei wurden die Teilnehmenden nach ihrer Nutzung unterschiedlicher Kategorien von Fernsehsendern, Zeitungen und Zeitschriften sowie Internet- und Social-Media-Kanälen befragt. Bezüglich der Nutzung von Fernsehsendern zeigt sich, dass Befragte mit niedriger Gesundheitskompetenz signifikant häufiger Nachrichten auf privaten (niedrig:  $M = 3,61$ ,  $SD = 1,54$ ; hoch:  $M = 3,29$ ,  $SD = 1,66$ ),  $t(1290,28) = -3,68$ ,  $p < ,001$ , regionalen (niedrig:  $M = 3,12$ ,  $SD = 1,60$ ; hoch:  $M = 2,90$ ,  $SD = 1,64$ ),  $t(1287) = -2,44$ ,  $p = ,015$ , und internationalen Sendern (niedrig:  $M = 1,83$ ,  $SD = 1,32$ ; hoch:  $M = 1,62$ ,  $SD = 1,17$ ),  $t(1200,49) = -2,95$ ,  $p = ,003$ , schauten, während Befragte mit hoher Gesundheitskompetenz signifikant häufiger Nachrichten öffentlich-rechtlicher Sender (niedrig:  $M = 3,99$ ,  $SD = 1,39$ ; hoch:  $M = 4,15$ ,  $SD = 1,26$ ),  $t(1242,30) = 2,22$ ,  $p = ,027$ , rezipierten (siehe Abb. 4). Insgesamt wurden öffentlich-rechtliche Sender von den Befragten am häufigsten rezipiert, gefolgt von privaten und regionalen Fernsehsendern. Internationale Sender wurden hingegen von den Teilnehmenden am wenigsten genutzt.

Hinsichtlich der Nutzung von Zeitungen und Zeitschriften gaben die Befragten an, sich insgesamt am häufigsten über regionale Zeitungen (niedrig:  $M = 3,11$ ,  $SD = 1,58$ ; hoch:  $M = 2,98$ ,  $SD = 1,54$ ), BILD (niedrig:  $M = 2,05$ ,  $SD = 1,42$ ; hoch:  $M = 1,96$ ,  $SD = 1,46$ ) und

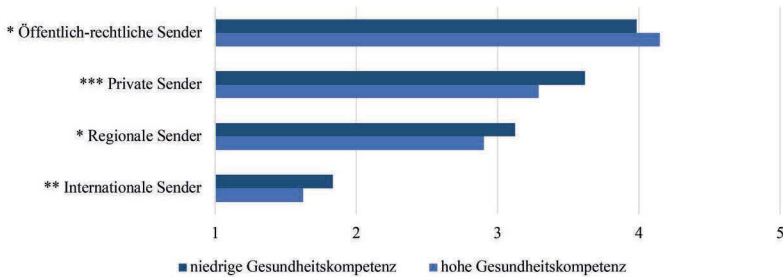


Abb. 4: Nutzung von Fernsehsendern zur Information über das Coronavirus nach Gesundheitskompetenz. *Anmerkung:*  $n$  niedrige Gesundheitskompetenz = 598-613;  $n$  hohe Gesundheitskompetenz = 670-683; Skala von 1 = „nie“ bis 5 = „täglich“; \*  $p < ,05$ , \*\*  $p < ,01$ , \*\*\*  $p < ,001$ .

Spiegel (niedrig:  $M = 1,67$ ,  $SD = 1,17$ ; hoch:  $M = 1,82$ ,  $SD = 1,27$ ) informiert zu haben. Am wenigsten nutzten sie unter den abgefragten Zeitungen und Zeitschriften hingegen die Frankfurter Rundschau (niedrig:  $M = 1,25$ ,  $SD = 0,74$ ; hoch:  $M = 1,20$ ,  $SD = 0,68$ ) und Neues Deutschland (niedrig:  $M = 1,20$ ,  $SD = 0,68$ ; hoch:  $M = 1,08$ ,  $SD = ,40$ ). Auch im Hinblick auf die Zeitschriften- und Zeitungsnutzung konnten signifikante Unterschiede im Informationsverhalten von Befragten mit niedriger versus hoher Gesundheitskompetenz festgestellt werden (siehe Abb. 5). Teilnehmende mit niedriger Gesundheitskompetenz informierten sich signifikant häufiger über die Apotheken Umschau (niedrig:  $M = 1,68$ ,  $SD = 0,95$ ; hoch:  $M = 1,47$ ,  $SD = 0,81$ ),  $t(1005,30) = -4,05$ ,  $p < ,001$ , sowie Neues Deutschland (s. o.),  $t(798,83) = -3,54$ ,  $p < ,001$ . Personen mit hoher Gesundheitskompetenz nutzten hingegen signifikant häufiger den Spiegel zur Information über das Coronavirus (s. o.),  $t(1071,86) = 2,02$ ,  $p = ,044$ .

Signifikante Unterschiede zeigten sich ebenfalls hinsichtlich der Nutzung von Onlinekanälen (siehe Abb. 6). So informierten sich Personen mit hoher Gesundheitskompetenz signifikant häufiger auf den offiziellen Webseiten von Gesundheits-

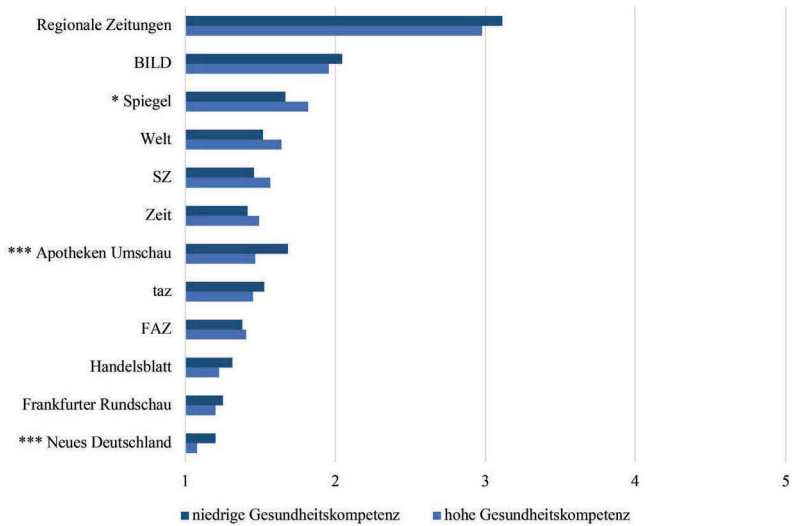


Abb. 5: Nutzung von Zeitungen und Zeitschriften zur Information über das Coronavirus nach Gesundheitskompetenz. *Anmerkung:*  $n$  niedrige Gesundheitskompetenz = 500-517;  $n$  hohe Gesundheitskompetenz = 559-579; Skala von 1 = „nie“ bis 5 = „täglich“; \*  $p < ,05$ , \*\*\*  $p < ,001$ .

organisationen (niedrig:  $M = 2,61$ ,  $SD = 1,45$ ; hoch:  $M = 2,83$ ,  $SD = 1,50$ ),  $t(1237) = 2,56$ ,  $p = ,011$ , während sich Befragte mit niedriger Gesundheitskompetenz vermehrt über Foren (niedrig:  $M = 2,01$ ,  $SD = 1,34$ ; hoch:  $M = 1,72$ ,  $SD = 1,22$ ),  $t(1172,13) = -3,97$ ,  $p < ,001$ , Portale (niedrig:  $M = 1,64$ ,  $SD = 1,04$ ; hoch:  $M = 1,47$ ,  $SD = 0,90$ ),  $t(1150,22) = -3,00$ ,  $p = ,003$ , Wikipedia (niedrig:  $M = 1,59$ ,  $SD = 0,96$ ; hoch:  $M = 1,44$ ,  $SD = 0,86$ ),  $t(1155,67) = -2,86$ ,  $p = ,004$ , und Blogs (niedrig:  $M = 1,61$ ,  $SD = 1,03$ ; hoch:  $M = 1,39$ ,  $SD = 0,90$ ),  $t(1138,03) = -3,97$ ,  $p < ,001$ , informierten. Demnach nutzten Letztere häufiger Informationsquellen im Internet, die vermehrt durch Laienkommunikation und nicht-evidenzbasierte Informationen geprägt sind und demnach in der Regel weniger gut zur Information im Gesundheitskontext eingestuft werden.

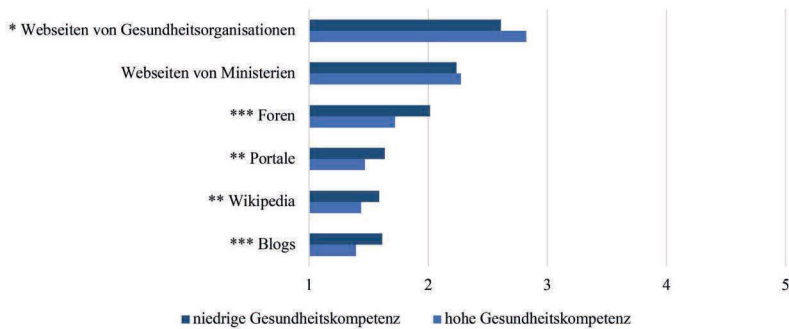


Abb. 6: Nutzung von Onlinekanälen zur Information über das Coronavirus nach Gesundheitskompetenz. *Anmerkung:*  $n$  niedrige Gesundheitskompetenz = 568-575;  $n$  hohe Gesundheitskompetenz = 658-664; Skala von 1 = „nie“ bis 5 = „täglich“; \*  $p < ,05$ , \*\*  $p < ,01$ .

Nichtsdestotrotz wurden Webseiten von Gesundheitsorganisationen (s. o.) und Ministerien (niedrig:  $M = 2,24$ ,  $SD = 1,35$ ; hoch:  $M = 2,28$ ,  $SD = 1,32$ ) von den Befragten insgesamt am häufigsten zur Information über das Coronavirus genutzt. Wikipedia (s. o.) und Blogs (s. o.) wurden von den Teilnehmenden hingegen am wenigsten rezipiert.

Im Hinblick auf die Nutzung sozialer Medien informierten sich die Befragten insgesamt am häufigsten über Facebook (niedrig:  $M = 3,71$ ,  $SD = 1,55$ ; hoch:  $M = 3,58$ ,  $SD = 1,62$ ), gefolgt von Messenger-Diensten wie WhatsApp (niedrig:  $M = 2,88$ ,  $SD = 1,61$ ; hoch:  $M = 2,80$ ,  $SD = 1,62$ ), YouTube (niedrig:  $M = 2,33$ ,  $SD = 1,50$ ; hoch:  $M = 2,14$ ,  $SD = 1,41$ ) und Instagram (niedrig:  $M = 2,02$ ,  $SD = 1,54$ ; hoch:  $M = 2,07$ ,  $SD = 1,56$ ). Seltener wurden hingegen Twitter (niedrig:  $M = 1,47$ ,  $SD = 1,10$ ; hoch:  $M = 1,52$ ,  $SD = 1,12$ ), Pinterest (niedrig:  $M = 1,39$ ,  $SD = 0,90$ ; hoch:  $M = 1,23$ ,  $SD = 0,71$ ) und Snapchat (niedrig:  $M = 1,27$ ,  $SD = 0,80$ ; hoch:  $M = 1,19$ ,  $SD = 0,66$ ) zur Information genutzt. Auch Social Media wurden – mit Ausnahme von Instagram und Twitter – über fast alle abgefragten

Kanäle hinweg von Personen mit niedriger Gesundheitskompetenz häufiger zur Information über das Coronavirus genutzt als von Personen mit hoher Gesundheitskompetenz (siehe Abb. 7). Signifikante Unterschiede zwischen beiden Gruppen konnten hinsichtlich der Nutzung von YouTube,  $t(928,67) = -2,09$ ,  $p < ,037$ , und Pinterest,  $t(832,31) = -2,99$ ,  $p = ,003$ , als Informationskanal festgestellt werden.

Zusammenfassend zeigen die Befunde, dass Unterschiede im Informationsverhalten zwischen Personen mit niedriger und hoher Gesundheitskompetenz bestehen. Es kann demnach angenom-

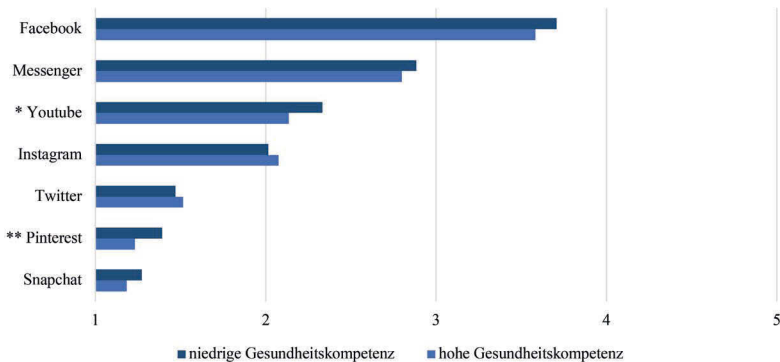


Abb. 7: Nutzung von Social-Media-Kanälen zur Information über das Coronavirus nach Gesundheitskompetenz. *Anmerkung:*  $n$  niedrige Gesundheitskompetenz = 441-458;  $n$  hohe Gesundheitskompetenz = 498-511; Skala von 1 = „nie“ bis 5 = „täglich“; \*  $p < ,05$ , \*\*  $p < ,01$ .

men werden, dass die Gesundheitskompetenz eine Bedeutung für das Informationsverhalten der deutschen Bundesbürger\*innen zu Beginn der Pandemie hatte. Auffällig ist, dass sich Personen mit geringer Gesundheitskompetenz über nahezu alle Informationskanäle hinweg häufiger über das Coronavirus informierten als Personen mit hoher Gesundheitskompetenz. Dies könnte durch

die geringere wahrgenommene Informiertheit der Befragten mit niedriger Gesundheitskompetenz erklärt werden, die sich aus der Differenz aus dem wahrgenommenem vorhandenen und dem wahrgenommenen benötigten Wissen erschließt (siehe Abb. 8).

Die Befunde zeigen, dass sich Teilnehmende mit niedriger versus hoher Gesundheitskompetenz signifikant hinsichtlich ihrer wahrgenommenen Informiertheit über das Coronavirus unterscheiden,

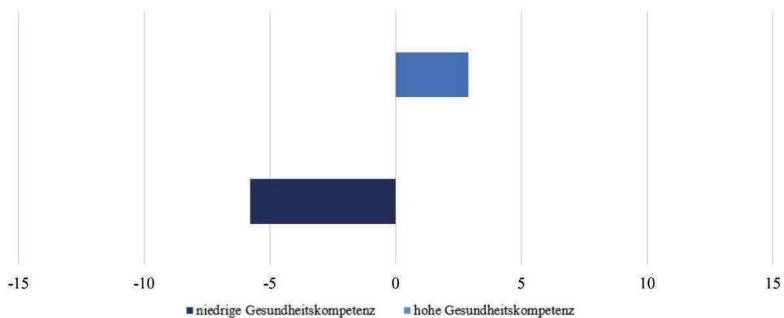


Abb. 8: Wahrgenommene Informiertheit über das Coronavirus nach Gesundheitskompetenz. *Anmerkung:*  $n$  niedrige Gesundheitskompetenz = 633;  $n$  hohe Gesundheitskompetenz = 721; Skala von -100 = maximales Wissensdefizit und 100 = maximaler Wissensüberschuss (Differenzwert zwischen benötigtem und vorhandenem Wissen);  $p < ,001$ .

$t(1352) = 5,58, p < ,001$ . Befragte mit hoher Gesundheitskompetenz hatten das Gefühl, mehr Wissen über das Virus zu besitzen als sie benötigen ( $M = 2,88, SD = 28,98$ ). Bei ihnen ist demnach ein wahrgenommener Überschuss an Wissen festzustellen. Dies kann dazu führen, dass Personen sich nicht mehr weiter über das Virus informieren bzw. Informationen sogar gezielt vermeiden. Befragte mit geringer Gesundheitskompetenz hatten im Gegensatz dazu das Gefühl, weniger Wissen über das Coronavirus zu besitzen als sie eigentlich benötigen ( $M = -5,78, SD = 28,07$ ). Bei ihnen zeigt sich folglich ein wahrgenommenes Wissensdefizit, was möglicherwei-



se dazu geführt hat, dass diese sich mehr über das Coronavirus informiert haben.

## 6 Diskussion

Die vorliegende Studie beschäftigte sich mit der Gesundheitskompetenz der deutschen Bundesbürger\*innen zu Beginn der Corona-Pandemie sowie deren Bedeutung für das coronaspezifische Informationsverhalten. Die Befunde lassen darauf schließen, dass die Gesundheitskompetenz in der Tat eine Bedeutung für das Informationsverhalten der deutschen Bundesbürger\*innen hatte. Personen mit niedriger Gesundheitskompetenz nutzten die abgefragten Informationskanäle in der Regel häufiger und nahmen diese (z. B. Social Media) auch als nützlicher und vertrauenswürdiger wahr als Personen mit hoher Gesundheitskompetenz. Befragte mit hoher Gesundheitskompetenz nutzten dagegen bestimmte ausgewählte Informationskanäle (z. B. Qualitätszeitungen) häufiger und gingen somit in ihrem Informationsverhalten über das Coronavirus selektiver vor. Dies ging auch damit einher, dass Personen mit hoher Gesundheitskompetenz häufiger Kanäle nutzten, die in ihren jeweiligen Kategorien als Quellen von höherer (journalistischer) Qualität eingestuft werden (z. B. Webseiten von Gesundheitsorganisationen, öffentlich-rechtliche Fernsehsender, Spiegel), als Befragte mit geringer Kompetenz. Letztere griffen häufiger auf Quellen zurück, die in der Regel nicht evidenzbasiert, von Laienkommunikation geprägt und von geringerer (journalistischer) Qualität sind (z. B. Wikipedia, Portale, Foren, Blogs).

Es konnte weiterhin festgestellt werden, dass Personen mit geringer Gesundheitskompetenz ein Defizit im Hinblick auf ihr Wissen über das Coronavirus wahrnahmen, während Personen mit hoher Gesundheitskompetenz einen wahrgenommenen Überschuss an Wissen vermerkten. Das wahrgenommene Wissensdefizit auf Seiten der Befragten mit geringer Gesundheitskompetenz könnte

eine Begründung für die häufigere Nutzung von Informationskanälen im Vergleich zu Personen mit hoher Gesundheitskompetenz liefern.

Als kritische Reflexion der methodischen Vorgehensweise und Interpretation der Ergebnisse soll an dieser Stelle auf die Limitationen der Studie hingewiesen werden. Zunächst ist im Hinblick auf die Methodik sowie die Messinstrumente anzumerken, dass das Instrument zur Messung der Gesundheitskompetenz der Befragten, bestehend aus einer Kurzsкала von vier Items, angelehnt an Haun et al. (2012), zwar reliabel und geeignet zur Identifikation von Personen mit niedriger versus hoher Gesundheitskompetenz ist, aber durchaus ausführlichere Verfahren zur Messung von Gesundheitskompetenz existieren. Zur Identifikation von Personen mit geringer versus hoher Gesundheitskompetenz wurde beispielsweise in der Studie von Schaeffer et al. (2021) der umfassendere European Health Literacy Survey Questionnaire mit 47 Fragen (HLSEU-Q47) verwendet. Der international häufig angewendete HLS-EU-Q47 misst Schwierigkeiten einer Person beim Finden, Verstehen, Beurteilen und Anwenden von Gesundheitsinformationen im Kontext der Krankheitsbewältigung, Prävention und Gesundheitsförderung. Aufgrund der Tatsache, dass neben der Gesundheitskompetenz auch das coronabezogene Informationsverhalten, Determinanten des Informationsverhaltens, coronabezogene Wahrnehmungen, Einstellungen und Verhaltensweisen und etliche weitere Konstrukte im Rahmen der vorliegenden Studie umfassend erhoben wurden, konnte die Langskala nicht eingesetzt werden, um die Bearbeitungszeit nicht zu sprengen. Auch sei angemerkt, dass der Befragungszeitraum im März 2020 und damit in der Frühphase der Pandemie lag. Die Befunde besitzen deshalb lediglich für diesen Zeitraum Gültigkeit und es können keine Aussagen darüber getroffen werden, wie sich die Gesundheitskompetenz und – abhängig davon – das Informationsverhalten der deutschen Bundesbürger\*innen

im Verlauf der Pandemie verändert hat. Für aktuelle Befunde zur Veränderung der Gesundheitskompetenz während der Pandemie und zur coronaspezifischen Gesundheitskompetenz sei auf andere Studien (z. B. Schaeffer et al. 2021) verwiesen. Angesichts der anhaltenden Relevanz der Thematik ist davon auszugehen, dass sich Personen vermehrt über Gesundheitsthemen – und vor allem über das Coronavirus – informiert haben und sich die Gesundheitskompetenz durch den daraus resultierenden Wissenszuwachs (und die wohlmöglich gesteigerten, damit zusammenhängenden Fähigkeiten wie die Medienkompetenz) im Verlauf der Pandemie verbessert hat. Die Befunde der HLS-GER 2, in deren Rahmen die Gesundheitskompetenz der deutschen Bundesbürger\*innen im Laufe der Pandemie beobachtet wurde, bekräftigen diese Annahme und lassen darauf schließen, dass sich die allgemeine sowie auch die coronaspezifische Gesundheitskompetenz der deutschen Bundesbürger\*innen im Verlauf der Corona-Pandemie erhöht hat (siehe Schaeffer et al. 2021). Gleichzeitig ist jedoch anzunehmen, dass viele Personen durch die Omnipräsenz des Themas COVID-19 – insbesondere in den Medien – der Thematik überdrüssig wurden und sich die Bürger\*innen weniger aktiv über das Coronavirus informierten (siehe Schulman et al. 2021). Inwieweit sich das Informationsverhalten in Abhängigkeit von der Gesundheitskompetenz weiterentwickelt hat, gilt es also weiter zu beobachten.

### *Handlungsempfehlungen und Ausblick*

Abschließend sollen im Rahmen des vorliegenden Beitrags die Befunde der Studie im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Krisenkommunikation im Gesundheitskontext diskutiert und Handlungsempfehlungen ausgesprochen werden. Zunächst zeigen die Daten, einhergehend mit bisherigen Befunden zu Personen mit hoher versus niedriger Gesundheitskompetenz, dass Personen mit niedriger Gesundheitskompetenz vorwiegend älter und nied-

rig gebildet sind. Langfristig empfiehlt es sich daher, die Gesundheitskompetenz über alle Altersklassen – vom jungen bis ins hohe Alter – sowie über alle Bildungsschichten (mit besonderem Fokus auf Personen mit niedriger Bildung) hinweg zu fördern. Dementsprechend sollten vor allem diese Zielgruppen vermehrt hinsichtlich ihrer Gesundheitskompetenz und zusammenhängender Fähigkeiten (z. B. Lese- und Rechtschreibfähigkeit, Medienkompetenz) geschult werden.

Wie die Befunde der Studie zeigen, hatte die Gesundheitskompetenz der Befragten eine Bedeutung für deren Informationsverhalten, -verarbeitung, Wissen und vergangenes Verhalten im Krisenkontext. Entsprechend hat diese Kompetenz innerhalb der Bevölkerung eine Auswirkung auf das Verständnis und die Umsetzung der Informationen über die Gefahrenlage und nötigen Schutzmaßnahmen in Krisenzeiten. Es ist deshalb davon auszugehen, dass eine adäquate Gesundheitskompetenz innerhalb der Bevölkerung auch dazu beiträgt, dass die Gesundheitskrise effektiver bewältigt werden kann.

Wie bereits angemerkt, ist deshalb vor allem in Krisensituationen relevant, dass Kommunikator\*innen von Gesundheitsinformationen alle Zielgruppen – und insbesondere die oben genannten vulnerablen Personengruppen – effektiv erreichen können. Dazu ist es notwendig, zu wissen, über welche Kanäle sich Personen mit geringer und hoher Gesundheitskompetenz am häufigsten informieren und wie die darüber kommunizierten Informationen zielgruppengerecht aufbereitet werden können. Aus den Befunden der vorliegenden Studie lässt sich schlussfolgern, dass Befragte sowohl mit geringer als auch hoher Gesundheitskompetenz vor allem das Fernsehen, Familie und Freund\*innen sowie das Internet und Radio zur Information über das Coronavirus nutzten; auch Zeitungen und Social Media wurden gelegentlich zur Information genutzt. Die detaillierte Mediennutzung verdeutlichte jedoch einmal mehr Unterschiede hinsichtlich der

Nutzung der Informationskanäle zwischen beiden Gruppen. Dabei fiel insbesondere auf, dass sich Teilnehmende mit niedriger Gesundheitskompetenz häufiger über Kanäle informierten, die in ihren jeweiligen Kategorien vergleichsweise als Medien von geringerer (journalistischer) Qualität gelten (z. B. private Fernsehsender, BILD, Wikipedia, Foren, Portale). Daraus erschließt sich, dass diese Kanäle – und insbesondere Internetkanäle und Social Media – gesundheitsbezogene Informationen u. a. vermehrt auf Evidenzbasierung und Qualität überprüfen sollten. Quellenvielfalt und -transparenz, Verweise auf Expert\*innen sowie die Einordnung von Belegen oder Studien werden u. a. explizit als Qualitätskriterien der Wissenschaftsberichterstattung formuliert (siehe Anhäuser et al. 2021). Andererseits sollten Qualitätsmedien Informationen künftig zunehmend so aufbereiten, dass sie auch von vulnerablen Gruppen genutzt werden können (u. a. im Hinblick auf Verständlichkeit und Auffindbarkeit von Informationen). Möglicherweise lässt sich dadurch die Nutzung von qualitativ hochwertigen, vertrauensvollen Quellen erhöhen, sodass Personen weniger häufig auf Informationskanäle zurückgreifen, auf denen häufiger auch widersprüchliche Informationen, Verschwörungstheorien und Fake News eine Plattform finden. Gleichzeitig ist es auf Seiten der Kommunikator\*innen von Gesundheitsinformationen wichtig, Informationen stärker zu kanalisieren und auf das Nötigste zu reduzieren – denn bedenklich ist, dass Befragte mit hoher Gesundheitskompetenz das Gefühl hatten, dass sie mehr Wissen über das Coronavirus besitzen als sie benötigen. Hier besteht die Gefahr einer aktiven Informationsvermeidung bis hin zur Themenverdrossenheit. Dabei ist es gerade in Zeiten einer Gesundheitskrise relevant, aktuelle Informationen zur Gefährdungslage regelmäßig zu verfolgen.

Zu beachten ist zudem, dass in Krisenzeiten nicht nur mediale, sondern auch interpersonale Kommunikation eine zentrale Bedeutung hat. Insbesondere medizinische Expert\*innen stellen in

Gesundheitskrisen wichtige Ansprechpartner\*innen und Informationsquellen für die Bürger\*innen dar. Wie die Befunde jedoch zeigen, wurden medizinische Expert\*innen nur selten zur Information über das Coronavirus zu Rate gezogen, obwohl sie von den Befragten als die vertrauensvollste und – nach dem Fernsehen – als die nützlichste Informationsquelle wahrgenommen wurden. Unter anderem war medizinisches Personal während der Corona-Pandemie – und insbesondere in deren Frühphase – durch eingeschränkte Sprechstundenzeiten schwerer erreichbar. Zudem wurden Empfehlungen seitens der Regierung und öffentlicher Behörden ausgesprochen, Arztbesuche auf Grund des erhöhten Infektionsrisikos möglichst zu meiden. Doch auch in Gesundheitskrisen müssen medizinische Expert\*innen erreichbar sein, weshalb es sich empfiehlt, bei Möglichkeit vermehrt auf Online-Lösungen zurückzugreifen (z. B. Videosprechstunden, Telemedizin).

Im Hinblick auf die Forschung sollte die Gesundheitskompetenz innerhalb der Bevölkerung regelmäßiger beobachtet werden, um gesundheitsbezogene Ungleichheiten – und damit zusammenhängend den Handlungsbedarf auf Systemebene – kenntlich zu machen. Ebenso sollten die Determinanten geringer Gesundheitskompetenz weiter untersucht und vulnerable Gruppen näher identifiziert werden, um relevante Zielgruppen der Förderung von Gesundheitskompetenz zu erkennen und durch das Aussprechen von Handlungsempfehlungen die Teilhabe an der Gesundheitsvorsorge sowie die Gesundheit und das Wohlbefinden in der Bevölkerung zu fördern. Die Förderung der Gesundheitskompetenz liegt demnach sowohl in der Verantwortung des Individuums auf der Mikroebene als auch auf den Systemebenen in der Verantwortung von Informationsdienstleister\*innen, der Regierung, offiziellen Behörden, dem Gesundheitssystem, medizinischen Expert\*innen etc. und erfordert folglich ein Zusammenspiel der Mikro-, Meso- und Makroebene.

## Literaturverzeichnis

- Ali, Shahmir/Foreman, Joshua/Tozan, Yezim/Capasso, Ariadna/Jones, Abbey/DiClemente, Ralph (2020): Trends and Predictors of COVID-19 Information Sources and Their Relationship With Knowledge and Beliefs Related to the Pandemic: Nationwide Cross-Sectional Study. *JMIR Public Health Surveill* 6(4): e21071. DOI: 10.2196/21071
- Anhäuser, Marcus/Wormer, Holger/Viciano, Astrid/Rögener, Wiebke (2021): Ein modulares Modell zur Qualitätssicherung im Medizin- und Ernährungsjournalismus. *Bundesgesundheitsblatt* 64: 12-20. DOI: 10.1007/s00103-020-03254-0
- Austin, Lucinda/Fisher Liu, Brooke/Jin, Yan (2012): How Audiences Seek Out Crisis Information: Exploring the Social-Mediated Crisis Communication Model. *Journal of Applied Communication Research* 40(2): 188-207. DOI: 10.1080/00909882.2012.654498
- Brug, Johannes/Aro, Arja/Oenema, Anke/De Zwart, Onno/Richardus, Jan H./Bishop, George (2004): SARS Risk Perception, Knowledge, Precautions, and Information Sources, the Netherlands. *Emerging Infectious Diseases* 10(8): 1486-1489. DOI: 10.3201/eid1008.040283
- Chew, Lisa/Griffin, Joan/Partin, Melissa/Noorbaloochi, Siamak/Grill, Joseph/Snyder, Annamay/Bradley, Katherine/Nugent, Sean/Baines, Alisha/Vanryn, Michelle (2008): Validation of Screening Questions for Limited Health Literacy in a Large VA Outpatient Population. *Journal of General Internal Medicine* 23(5): 561-566. DOI: 10.1007/s11606-008-0520-5
- Dadaczynski, Kevin/Okan, Orkan/Messer, Melanie/Leung, Angela/Rosário, Rafaela/Darlington, Emily/Rathmann, Katharina (2021): Digital Health Literacy and Web-Based Informa-

- tion-Seeking Behaviors of University Students in Germany During the COVID-19 Pandemic: Cross-sectional Survey Study. *Journal of Medical Internet Research* 23(1): e24097. DOI: 10.2196/24097
- Edelman (2020): *Edelman Trust Barometer 2020*. Chicago: Edelman.
- Fraustino, Julia D./Liu, Brooke/Jin, Yan (2012): *Social media use during disasters: A review of the knowledge base and gaps*. College Park: National Consortium for the Study of Terrorism and Responses to Terrorism.
- Gargano, Lisa/Underwood, Natasha/Sales, Jessica/Seib, Katherine/Morfaw, Christopher/Murray, Dennis/DiClemente, Ralph/Hughes, James (2015): Influence of sources of information about influenza vaccine on parental attitudes and adolescent vaccine receipt. *Human Vaccines & Immunotherapeutics* 11(7): 1641-1647. DOI: 10.1080/21645515.2015.1038445
- Gutierrez, Natalia/Kindratt, Tiffany/Pagels, Patti/Foster, Barbara/Gimpel, Nora (2013): Health Literacy, Health Information Seeking Behaviors and Internet Use Among Patients Attending a Private and Public Clinic in the Same Geographic Area. *Journal of Community Health* 39(1): 83-89. DOI: 10.1007/s10900-013-9742-5
- Griffin, Robert/Powell, Maria/Dunwoody, Sharon/Neuwirth, Kurt/Clark, David/Novotny, Vladimir (2004): *Testing the Robustness of a Risk Information Processing Model*. Konferenzpapier auf der Tagung der Association for Education in Journalism and Mass Communication in Toronto, Kanada. DOI: 10.13140/2.1.3856.0960
- Haun, Jolie/Luther, Stephan/Dodd, Virginia/Donaldson, Patricia (2012): Measurement Variation Across Health Literacy Assessments: Implications for Assessment Selection in Research and



- Practice. *Journal of Health Communication* 17(3): 141-159. DOI: 10.1080/10810730.2012.712615
- Heath, Robert/O'Hair, Dan (2009): *Handbook of Risk and Crisis Communication*. New York: Routledge. DOI: 10.4324/9780203891629
- Jeong, Seok H./Kim, Hyun K. (2016): Health literacy and barriers to health information seeking: A nationwide survey in South Korea. *Patient Education and Counseling* 99: 1880-1887. DOI: 10.1016/j.pec.2016.06.015
- Kouzy, Ramez/Jaoude, Joseph A./Kraitem, Afif/El Alam, Molly/Karam, Basil/Adib, Elio/Zarka, Jabra/Traboulsi, Cindy/Akl, Elie/Baddour, Khalil (2020): Coronavirus Goes Viral: Quantifying the COVID-19 Misinformation Epidemic on Twitter. *Cureus* 12(3): e7255. DOI: 10.7759/cureus.7255
- Kraus-Fürede, Heike (2018): *Gesundheits-Apps. Grundlagenpapier unter besonderer Berücksichtigung des Aspekts Gesundheitskompetenz*. Graz: Institut für Gesundheitsförderung und Prävention.
- Macias, Wendy/Hilyard, Karen/Freimuth, Vicki (2009): Blog functions as risk and crisis communication during Hurricane Katrina. *Journal of Computer-Mediated Communication* 15: 1-31. DOI: 10.1111/j.1083-6101.2009.01490.x
- Okan, Orkan/Bollweg, Torsten M./Berens, Eva-Maria/Hurrelmann, Klaus/Bauer, Ulrich/Schaeffer, Doris (2020): Coronavirus-Related Health Literacy: A Cross-Sectional Study in Adults during the COVID-19 Infodemic in Germany. *International Journal of Environmental Research and Public Health* 17(15): 5503. DOI: 10.3390/ijerph17155503
- Rolison, Jonathan/Hanoch, Yaniv (2015): Knowledge and risk perceptions of the Ebola virus in the United States. *Preventive Medicine Reports* 2: 262-264. DOI: 10.1016/j.pmedr.2015.04.005

- Roslyng, Mette M./Eskjær, Mikkel F. (2017): Mediatized Risk Culture: News Coverage of Risk Technologies. *Health, Risk & Society* 19: 112-129. DOI: 10.1080/13698575.2017.1286298
- Ruppel, Erin (2016). Scanning Health Information Sources: Applying and Extending the Comprehensive Model of Information Seeking. *Journal of Health Communication* 21(2): 208-16. DOI: 10.1080/10810730.2015.1058438
- Schaeffer, Doris/Berens, Eva-Maria/Gille, Svea/Griese, Lennert/Klinger, Julia/De Sombre, Steffen/Vogt, Dominique/Hurrelmann, Klaus (2021): *Gesundheitskompetenz der Bevölkerung in Deutschland – vor und während der Corona Pandemie: Ergebnisse des HLS-GER 2*. Bielefeld: Interdisziplinäres Zentrum für Gesundheitskompetenzforschung (IZGK), Universität Bielefeld. DOI: 10.4119/unibi/2950305
- Schaeffer, Doris/Vogt, Dominique/Berens, Eva-Maria/Hurrelmann, Klaus (2016): *Gesundheitskompetenz der Bevölkerung in Deutschland – Ergebnisbericht*. Bielefeld: Universität Bielefeld. DOI: 10.2391/0070-pub-29081112
- Schulman, Hilary/Bullock, Olivia/Riggs, Elizabeth (2021): The Interplay of Jargon, Motivation, and Fatigue While Processing COVID-19 Crisis Communication Over Time. *Journal of Language and Social Psychology* 40(5-6): 546-573. DOI: 10.1177/0261927X2111043100
- Smerecnik, Chris/Mesters, Ilse/Candel, Math/De Vries, Hein/De Vries, Nanne (2012): Risk Perception and Information Processing: The Development and Validation of a Questionnaire to Assess Self-Reported Information Processing. *Risk Analysis* 32(1): 54-66. DOI: 10.1111/j.1539-6924.2011.01651.x
- Soroya, Saira H./Farooq, Ali/Mahmood, Khalid/Isoaho, Jouni/Zara, Shan-e (2020): From information seeking to information

- avoidance: Understanding the health information behavior during a global health crisis. *Information Processing and Management* 58(2): 102440. DOI: 10.1016/j.ipm.2020.102440
- Sørensen, Kristine/Van den Broucke, Stephan/Fullam, James/Doyle, Gerardine/Pelikan, Jürgen/Slonska, Zofia/Brand, Helmut/HLS-EU Consortium (2012): Health Literacy and Public Health: A Systematic Review and Integration of Definitions and Models. *BMC Public Health* 12: 80. DOI: 10.1186/1471-2458-12-80
- Spring, Hannah (2020): Health literacy and COVID-19. *Health Information & Libraries Journal* 37: 171-172. DOI: 10.1111/hir.12322
- Superio, Daryl/Anderson, Kristen/Oducado, Ryan M./Luceño, Myrna/Palcullo, Vince E./Bendalian, Maria V. (2021): The information-seeking behavior and levels of knowledge, precaution, and fear of college students in Iloilo, Philippines amidst the COVID-19 pandemic. *International Journal of Disaster Risk Reduction* 62: 102414. DOI: 10.1016/j.ijdrr.2021.102414
- Vrdelja, Mitja/Vrbovšek, Sanja/Klopčič, Vito/Dadaczynski, Kevin/Okan, Orkan (2021): Facing the Growing COVID-19 Infodemic: Digital Health Literacy and Information-Seeking Behaviour of University Students in Slovenia. *International Journal of Environmental Research and Public Health* 18(16): 8507. DOI: 10.3390/ijerph18168507
- Walter, Dietmar/Böhmer, Merle/Reiter, Sabine/Krause, Gérard/Wichmann, Ole (2012): Risk Perception and Information-Seeking Behaviour During the 2009/10 Influenza A(H1N1)pdm09 Pandemic in Germany. *European Communicable Disease Bulletin* 17(13): 20131. DOI: 10.2807/ese.17.13.20131-en
- Wong, Li P./Sam, I-Cing (2010): Public sources of information and information needs for pandemic influenza A(H1N1). *Jour-*

82 Die Bedeutung von Gesundheitskompetenz für das Informationsverhalten  
deutscher Bundesbürger\*innen zu Beginn der Corona-Pandemie

*Journal of Community Health* 35(6): 676-682. DOI: 10.1007/s10900-  
010-9271-4

# Gut informiert im Pandemie-Modus? Das Gesundheitsinformationsverhalten Studierender während der COVID-19-Pandemie: Zentrale Tendenzen und fachspezifische Unterschiede

Markus Schäfer, Birgit Stark, Antonia M. Werner, Lina M. Müller, Jennifer L. Reichel, Sebastian Heller, Lisa Schwab und Pavel Dietz

## Abstract

Studierende sind eine wichtige Zielgruppe der Prävention und Gesundheitsförderung und aufgrund ihres Alters als aktive, mobile und tendenziell risikofreudige gesellschaftliche Teilpopulation auch mit Blick auf die Eindämmung der Corona-Pandemie von besonderem Interesse. Der vorliegende Beitrag befasst sich mit dem Gesundheitsinformationsverhalten von Studierenden während der COVID-19-Pandemie. Am Beispiel der Studierenden einer deutschen Volluniversität (Johannes Gutenberg-Universität Mainz) beleuchtet er auf Basis der Ergebnisse einer Querschnittsbefragung im Sommersemester 2020 (N = 3.066), a) welche Informationskanäle Studierende für die Suche nach Gesundheitsinformationen nutzen und b) inwieweit Unterschiede zwischen verschiedenen Fachdisziplinen feststellbar sind. Die Ergebnisse

zeigen, dass sich die befragten Studierenden aktiv und vor allem online informierten. Insgesamt konzentrierten sich die Studierenden verstärkt auf journalistische Nachrichtenquellen, interpersonelle Quellen im Freundes-, Kollegen- und Familienkreis und soziale Medien. Unterschiede wurden erkennbar hinsichtlich der Art der genutzten Quellen zwischen Studierenden der Medizin und den anderen Fachdisziplinen.

## 1 Einleitung

Studierende gelten als eine wichtige Zielgruppe der Prävention und Gesundheitsförderung (International Conference on Health Promoting Universities & Colleges 2015; WHO 1986) und sind als aktive, mobile und tendenziell risikofreudige gesellschaftliche Teilpopulation nicht zuletzt auch mit Blick auf die Eindämmung der Corona-Pandemie von besonderem Interesse (Schäfer et al. 2021). Grundsätzlich werden diverse gesundheitsrelevante Einflussfaktoren diskutiert, die für die Gesundheit von Studierenden bedeutsam sind, seien es Bewegung, Ernährung oder der Umgang mit Stress (Dietz et al. 2020; Grützmacher et al. 2018). Was bislang in diesem Kontext seltener thematisiert wird, ist das studentische Gesundheitsinformationsverhalten (Schäfer et al. 2019). Dies ist insofern verwunderlich, als die intensive Nutzung von Massenmedien sowohl studienbezogen als auch privat zur Lebenswirklichkeit vieler Studierender dazu gehört und aus dem gesundheitsbezogenen Informationsverhalten wiederum relevante Implikationen für die Gesundheit von Studierenden resultieren können (Engel et al. 2018; Frees et al. 2019; Schäfer et al. 2019).

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit dem Informationsverhalten von Studierenden während der COVID-19-Pandemie. Am Beispiel der Studierenden der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, einer großen deutschen Volluniversität, geht die Studie anhand einer Querschnittsbefragung im Juni und Juli 2020

(N = 3.066) den Fragen nach, a) wie intensiv sich Studierende über das Thema Corona informieren, b) welche Informationskanäle Studierende für die Suche nach Informationen zum Thema Corona nutzen und c) inwieweit sich Medizinstudierende hierbei von Studierenden anderer Fächer unterscheiden. Hintergrund dabei ist die Annahme, dass sich Studierende der Medizin aufgrund der inhaltlichen Ausrichtung ihres Studiums und ihrer fachlichen Sozialisation dem Thema anders nähern könnten als Studierende aus nicht-medizinischen Fächern.

## 2 Studierende als Zielgruppe der Gesundheitsprävention und -förderung

Studierende sind eine wichtige Zielgruppe der Gesundheitsprävention und -förderung und Hochschulen die zentrale Lebenswelt, in der sie sich bewegen (Dietz et al. 2020). Bereits die Ottawa Charta der Weltgesundheitsorganisation WHO (1986) betonte, dass Gesundheit in den Lebenswelten der Menschen geschaffen und gelebt wird: „dort, wo sie spielen, lernen, arbeiten und lieben“ (WHO 1986: 5). Hier setzt auch das im Jahr 2015 verabschiedete deutsche Präventionsgesetz an, das Gesundheitsförderung und Prävention in den Lebenswelten – laut § 20a SGB V definiert als für die Gesundheit bedeutsame, abgrenzbare Systeme – als elementaren Baustein vorsieht. Auf internationaler Ebene wiederum weist die ebenfalls 2015 in West-Kanada beschlossene Okanagan Charta explizit darauf hin, dass Hochschulen eine zentrale Rolle für die individuelle, kollektive und gesellschaftliche Entwicklung spielen und Gesundheit dabei ganzheitlich zu verstehen ist, unter Berücksichtigung einer Vielzahl relevanter Themen und Einflussfaktoren (International Conference on Health Promoting Universities & Colleges 2015).

Zu diesen Einflussfaktoren gehört auch die gesundheitsbezogene und gesundheitsrelevante Mediennutzung von Studierenden

(Schäfer et al. 2019; 2021). *Gesundheitsbezogen* ist die Mediennutzung im Allgemeinen dann, wenn sie explizit einem gesundheitsbezogenen Zweck dient und/oder die Nutzung explizit gesundheitsbezogener Kommunikationsinhalte umfasst (z. B. die Online-Suche nach dem nächsten Impfzentrum oder das Lesen des Epidemiologischen Bulletins des Robert Koch-Instituts (RKI)). *Gesundheitsrelevant* ist die Mediennutzung, wenn der Kommunikationsprozess Auswirkungen auf die Gesundheit der Rezipierenden hat (z. B. wenn das Anschauen einer TV-Sendung zu gesteigertem Wohlbefinden oder Stresserleben führt oder sich Nutzer:innen aufgrund eines Blogbeitrags entscheiden, sich (nicht) gegen COVID-19 impfen zu lassen). Daraus ergibt sich, dass eine gesundheitsbezogene Mediennutzung zwar gesundheitsrelevant sein *kann*, aber nicht notwendigerweise sein *muss*. Umgekehrt kann die Mediennutzung auch dann gesundheitsrelevant sein, wenn die genutzten Inhalte keinen unmittelbaren oder expliziten Gesundheitsbezug aufweisen und/oder die Nutzung nicht (primär) gesundheitsbezogenen Zwecken dient (Schäfer et al. 2019: 114).

In der Corona-Krise wurde insbesondere möglichen gesundheitsrelevanten Konsequenzen gesundheitsbezogener Mediennutzung (auf individueller wie gesamtgesellschaftlicher Ebene) immer wieder große Aufmerksamkeit zuteil (Schäfer 2020). Bereits zu Beginn der Pandemie warnte etwa die WHO nicht nur vor SARS-CoV-2, sondern gleichzeitig auch vor einer „Infodemie“, die den Kampf gegen das Virus erschwere. Sie versuchte in der Folge, durch eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit, aber u. a. auch mit Hilfe einer eigenen wissenschaftlichen Konferenz zu diesem Thema (WHO 2020), gegen Mythen vorzugehen, die sich über verschiedene Kanäle zum Teil in hoher Geschwindigkeit rund um den Globus verbreiteten (WHO-Regionalbüro für Europa 2020). Wie auch bei der Ausbreitung des Virus gelang auch hier die Eindämmung nur bedingt. Gerade, wenn diese Mythen wie in Deutschland auf einen



hohen Anteil von Menschen mit tendenziell niedriger individueller Gesundheitskompetenz treffen (Schaeffer et al. 2021), tragen sie ihren Teil dazu bei, dass z. B. Impfkampagnen nicht in dem gewünschten Maße voranschreiten.

Auch journalistische Medien standen immer wieder in der Kritik, mit Clickbaiting, dem intentionalen Ködern von Nutzer:innen durch Suggestionen in Überschriften, die inhaltlich nicht vom dahinter liegenden Beitrag gedeckt sind, sowie verkürzten und irreführenden Schlagzeilen zur Corona-Pandemie Desinformation in der Bevölkerung zu befeuern (Schäfer 2020). Tatsächlich zeigen repräsentative Studien, die sich mit dem gesundheitsbezogenen Informationsverhalten in Deutschland befassen, dass die massenmediale Berichterstattung allgemein zu den wichtigsten Informationsquellen zählt (u. a. Bachl 2017; Baumann et al. 2017; 2020; Hambrock 2018; Marstedt 2018). Dieser allgemeine Befund bestätigte sich auch während der COVID-19-Pandemie, in deren Verlauf bis zu drei Viertel der Menschen in Deutschland angaben, sich „sehr oder eher häufig“ über das Thema zu informieren (Universität Erfurt et al. 2021) und gerade in den Hochphasen hierfür größtenteils nahezu täglich (auch) auf die massenmediale Berichterstattung zurückgriffen (Viehmann et al. 2020).

Eine der größten Herausforderungen für Nutzer:innen in Pandemien besteht darin, mit der unklaren und volatilen Informationslage sowie der daraus resultierenden Unsicherheit angemessen umzugehen und die Verlässlichkeit und Relevanz von Informationen und Quellen einzuschätzen (Feufel et al. 2010; Taha et al. 2013). Dem gesundheitsbezogenen Informationsverhalten kommt daher besonders in solchen Krisen entscheidende Bedeutung zu, zumal bekannt ist, dass die Rezeption von Gesundheitsinhalten Vorstellungen, Einstellungen und Verhalten gerade in einer Pandemiesituation entscheidend beeinflussen kann (Cruwys et al. 2020/2021; Prati et al. 2011; Rossmann et al. 2018; Smith/Gibson 2020; Wahlberg/Sjöberg 2000). Auch

deshalb werden gerade in Pandemien gesundheitsrelevante Effekte gesundheitsbezogener Mediennutzung angenommen, die auf individueller und gesellschaftlicher Ebene, zum Beispiel im Hinblick auf die Impfbereitschaft (Taha et al. 2013), aber auch die Risikowahrnehmung und das Risikoverhalten bedeutend sein können. So kommen Wahlberg und Sjöberg (2000) in ihrem Beitrag allgemein zu dem Schluss, dass die Verfügbarkeit und Intensität bestimmter (Medien-)Informationen Auswirkungen auf die Risikowahrnehmung haben kann. Rossmann et al. (2018) stellen ebenfalls die Bedeutung von massenmedialen Kommunikationsinhalten für die Risikowahrnehmung heraus und konstatierten im Rahmen ihrer Inhaltsanalyse, dass insbesondere Boulevardmedien während der H1N1-Pandemie mit ihrer Berichterstattung zu einer verzerrten Wahrnehmung beigetragen haben könnten. Prati et al. (2011) konnten am Beispiel der H1N1-Pandemie zeigen, dass die Risikowahrnehmung und das gezeigte Risikoverhalten in einer Pandemie u. a. auch davon abhängen, mit welchen Informationsquellen Menschen in Berührung kommen. Cruwys et al. (2020/2021) argumentieren, dass Menschen Gesundheitsrisiken innerhalb der eigenen Peer-Group tendenziell unterschätzen – vor allem deshalb, weil sie Gruppenmitgliedern stärker vertrauen – und dies auch in einer Pandemie in einem stärkeren Risikoverhalten münden kann. Entsprechend könnten gesundheitsbezogene Informationsquellen, die der eigenen Bezugsgruppe zugerechnet werden, einflussreicher sein. Zusammengenommen legen diese Beispiele nahe, dass es mit Blick auf die Gruppe der Studierenden auch im Hinblick auf Risikowahrnehmung und Risikoverhalten in der COVID-19-Pandemie durchaus relevant sein dürfte, welche Informationen Studierende aus welchen Quellen beziehen.

### 3 Das gesundheitsbezogene Informationsverhalten Studierender in Deutschland

Im Wintersemester 2020/2021 waren deutschlandweit mehr als 2,9 Millionen Studierende an deutschen Hochschulen eingeschrieben (Statistisches Bundesamt 2021). Mehr als 80 Prozent davon sind zwischen 20 und 29 Jahren alt, die übrigen Prozentpunkte verteilen sich im Wesentlichen und einigermaßen gleichmäßig auf die umliegenden Altersgruppen (Schäfer et al. 2019: 116). Studierende gehören damit größtenteils einer Altersgruppe an, der in Deutschland insbesondere in der ersten, zweiten und vierten Welle und vor allem in den Sommermonaten eine führende Rolle bei der Ausbreitung von SARS-CoV-2 zugeschrieben wurde (u. a. Goldstein/Lipsitch 2020).

Die intensive Nutzung von Massenmedien, sowohl studienbezogen als auch privat, ist ein zentraler Teilbereich der studentischen Lebenswirklichkeit (Schäfer et al. 2019). Die Mediennutzungsgewohnheiten der Studierenden von heute unterscheiden sich dabei eklatant gegenüber den Gewohnheiten früherer Generationen. Während insbesondere Printmedien und lineare TV-Angebote in deutlich geringerem Ausmaß genutzt werden, verlagert sich die Nutzung in wesentlichen Teilen ins Internet, wo Angebote wie Videoplattformen oder soziale Medien von der Altersgruppe überproportional stark frequentiert werden (Engel et al. 2018; Frees/Koch 2018). Es scheint daher plausibel, dass das veränderte Mediennutzungsverhalten auch wichtige Implikationen für das gesundheitsbezogene Informationsverhalten von Studierenden mit sich bringen kann.

In Normalzeiten unterscheidet sich das gesundheitsbezogene Informationsverhalten junger Menschen im Vergleich zu anderen Gruppen in Deutschland merklich (Schäfer et al. 2019: 120-121). Im Jahr 2017 informierten sich 76 Prozent der Internetnutzer:in-

nen zwischen 18 und 29 Jahren über Gesundheitsthemen. Mehr als 46 Prozent aller Nutzer:innen zwischen 18 und 29 Jahren (oder 61 Prozent derjenigen in der Zielgruppe, die sich in diesem Zeitraum über Gesundheitsthemen informiert haben) nutzten hierfür das Internet (Schäfer et al. 2019: 121). Klassische journalistische Angebote in Rundfunk und Presse, aber auch persönliche Gespräche mit Vertreter:innen der Gesundheitsberufe, waren für junge Menschen als gesundheitsbezogene Informationsquellen dagegen weniger bedeutsam. Mit Blick auf die spezielle Gruppe der Studierenden stellte eine Untersuchung an der Universität Mainz mit mehr als 4.000 Befragten für das Jahr 2019 ein durchaus intensives gesundheitsbezogenes Informationsverhalten fest. Demnach informierten sich die Studierenden durchschnittlich an 1,5 Tagen pro Woche ( $SA = 2,4$ )<sup>1</sup>, wobei ebenfalls verstärkt Online-Angebote als Informationsquellen herangezogen wurden (Schäfer et al. 2021).

Bevölkerungsrepräsentative Studien zum Informationsverhalten in Deutschland während der Corona-Pandemie zeigen wiederum, dass jüngere Menschen neben Massenmedien, privaten Kontakten und behördlichen Quellen auch etwas häufiger auf alternative Onlinemedien zurückgegriffen haben (Viehmann et al. 2020). Das gesundheitsbezogene Informationsverhalten von Studierenden im Speziellen steht in Deutschland jedoch bislang selten explizit im Fokus der Forschung, weder in Normalzeiten noch in der besonderen Phase der COVID-19-Pandemie. Auch berücksichtigen die wenigen Studien, die sich diesem Thema aus empirischer Perspektive nähern (u. a. Schäfer et al. 2021), bislang keine fachspezifischen Unterschiede, die sich zwischen den Studierenden ergeben könnten. Tatsächlich scheint schon der Grad der universitären Beschäftigung mit dem Thema Gesundheit von

---

1 SA = Standardabweichung

Studienfach zu Studienfach sehr unterschiedlich. Während sich Studierende der Medizin im Zuge ihres Studiums zwangsläufig mit gesundheitsbezogenen Inhalten auseinandersetzen und auch die Beschäftigung mit Viren sowie verschiedenen Infektionswegen und Hygienemaßnahmen zum Gegenstandsbereich des Fachs gehört, ist dieser Automatismus in vielen anderen Fächern nicht gegeben. Inwieweit sich dies auch im (privaten) Informationsverhalten niederschlägt, soll daher im Folgenden ein Schwerpunkt der Untersuchung sein.

## 4 Methode

Um die aufgezeigten Forschungslücken zu adressieren, stützt sich der vorliegende Beitrag auf eine Online-Querschnittsbefragung von Studierenden ( $N = 3.066$ ), die im Rahmen des interdisziplinären Verbundprojekts „Healthy Campus Mainz – gesund studieren“ im Sommersemester 2020 an der Johannes Gutenberg-Universität (JGU) Mainz durchgeführt wurde. Erhoben wurden sowohl die Intensität des gesundheitsbezogenen Informationsverhaltens, die Art der genutzten Kanäle als auch weitere soziodemographische Parameter wie Alter, Geschlecht, Fachbereich, Studiengang und Studienfach.

Für die Online-Befragung wurden alle Studierenden der JGU im Juni 2020 über einen zentralen Mailverteiler angeschrieben (Reichel et al. 2021). Als Incentives wurden unter allen Teilnehmer:innen u. a. Gutscheine für *Amazon*, aber auch lokale Unternehmen verlost. Die Ausschöpfungsquote für vollständig ausgefüllte Fragebögen lag bei zehn Prozent. Jüngere und weibliche Studierende waren gemessen an der Verteilung dieser soziodemographischen Merkmale an der Universität bzw. in der Studierendenschaft in Deutschland unter den Teilnehmer:innen überrepräsentiert (Tab. 1).

Tab. 1: Verteilung von Alter und Geschlecht im Sample der Studie, unter den Studierenden der Universität sowie in der Studierendenschaft in Deutschland.<sup>2</sup>

	Befragung SoSe 2020 (N = 3.066)	JGU Mainz WiSe 2019/2020 (N = 31.500)	Deutschland WS 2019/2020 (N = 2,9 Mio.)
Alter	M = 23,4	M = 24,7	M = 23,4
Geschlecht			
männlich	26,8 %	41,0 %	51,1 %
weiblich	72,6 %	59,0 %	48,9 %
divers	0,7 %	-	-

## 5 Ergebnisse

### 5.1 Allgemeine Tendenzen der coronabezogenen Informationsnutzung

Für die vorliegende Auswertung berücksichtigt wurden zunächst alle Teilnehmer:innen, die sämtliche Fragen zum gesundheitsbezogenen Informationsverhalten vollständig beantwortet haben ( $n = 2.991$ )<sup>3</sup>. Die Ergebnisse zeigen, dass sich die befragten Studierenden während der COVID-19-Pandemie im Sommer 2020 aktiv und intensiv über das Thema Corona informierten. Im Schnitt nutzten die Studierenden jeden zweiten Tag coronabezogene Informationsquellen ( $M = 3,6$  Tage/Woche,  $SA = 2,6$ )<sup>4</sup>. Die Intensität

2 N = Grundgesamtheit; M = Arithmetisches Mittel

3 n = Teilmenge der Grundgesamtheit des Samples

4 M = Arithmetisches Mittel; SA = Standardabweichung

des coronabezogenen Informationsverhaltens überstieg dabei das studentische Gesundheitsinformationsverhalten der Normalzeit im vorangegangenen, coronafreien Jahr 2019 deutlich (Schäfer et al. 2021).

Eine klare Verschiebung der Prioritäten ist bei der konkreten Quellenwahl feststellbar. So konzentrierten sich die Studierenden im Vergleich zur Zeit vor der Pandemie (Schäfer et al. 2021) viel stärker auf Nachrichtenquellen von Offline-Medien (69,2 %) sowie auf interpersonale Quellen wie Gespräche mit Familienangehörigen, Freund:innen und Kolleg:innen (80,7 %). Sogar noch einmal stärker genutzt als in Normalzeiten wurde als coronabezogene Informationsquelle von den Studierenden im Sommersemester 2020 das Internet (91,9 %), sonstige Quellen spielten in der akuten Pandemiesituation für die Studierenden so gut wie keine Rolle.

Ein detaillierterer Blick auf die Art der von den Studierenden genutzten Online-Angebote (Abb. 1) zeigt eine starke Relevanz journalistischer Online-Nachrichtenseiten wie *spiegel.de*, *faz.net* oder *bild.de*, die von 86,6 % der studentischen Online-Nutzer:innen rund um das Thema Corona genutzt wurden. Der Zugang zu coronabezogenen Informationen erfolgte zudem bei einem großen Anteil der befragten Online-Nutzer:innen (auch) über Suchmaschinen (62,2 %). Auch Social-Media-Angebote wie *Facebook*, *Instagram* oder *Twitter* nutzten mehr als die Hälfte der Studierenden coronabezogen (50,5 %), Videoplattformen wie *YouTube* immerhin 40,4 Prozent. Fast ein Drittel der studentischen Online-Nutzer:innen informierte sich über Audio-Streaming- und Podcast-Angebote wie etwa den erfolgreichen NDR-Podcast „Das Coronavirus-Update“ (32,1 %). Mehr als jede(r) fünfte Studierende nutzte Webseiten von Gesundheitsorganisationen (21,8 %) wie z. B. dem Robert Koch-Institut (RKI) oder der WHO, etwas mehr als jede(r) Sechste griff auf Wikipedia oder andere Online-Lexika zurück.

Die hohe Relevanz klassischer journalistischer Angebote, on- wie offline, aber auch die Bedeutung interpersonaler Quellen könn-

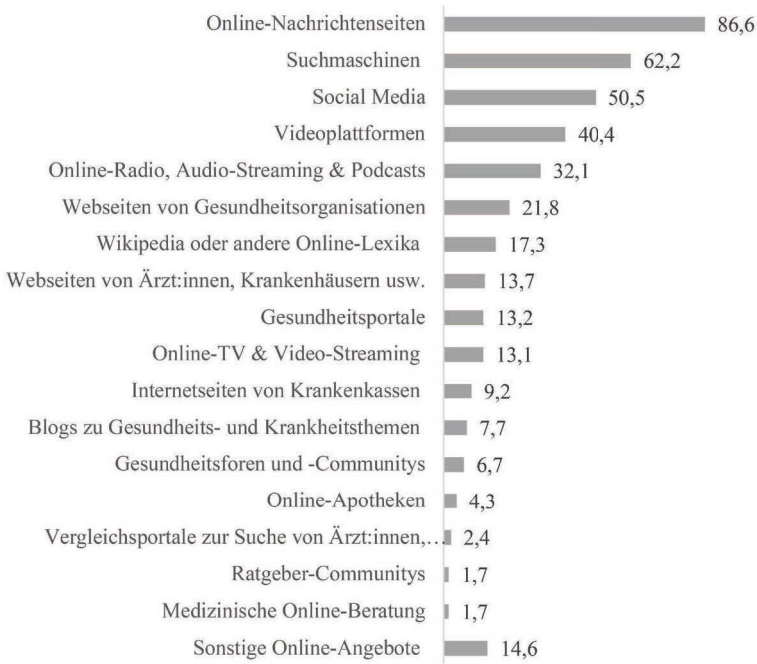


Abb. 1: Genutzte Online-Quellen für die Informationssuche zum Thema Corona. *Anmerkung:* Anteil der Studierenden in Prozent. n = 2.735; Frage: „Welche Internet-Angebote haben Sie rund um das Thema Corona genutzt?“

te insgesamt darauf hindeuten, dass sich die Studierenden in der Sondersituation der Pandemie verstärkt bekannten Quellen zugewandt haben, denen sie grundsätzlich vertrauen. Allerdings werfen sowohl die Gespräche im persönlichen Umfeld als auch der weitverbreitete Zugang über Suchmaschinen und nicht zuletzt die vergleichsweise große Bedeutung von Online-Quellen, die größtenteils auf nutzergenerierten Inhalten beruhen, die Frage auf, ob hier die notwendige Qualität der coronabezogenen Informationen tatsächlich immer gewährleistet ist.



## 5.2 Fachspezifische Unterschiede

Für die folgende Auswertung wurden, soweit klar identifizierbar, die befragten Studierenden der Medizin (Fachbereich 04: Universitätsmedizin,  $n = 331$ ) den Studierenden der übrigen Fachbereiche an der JGU ( $n = 2.606$ ) gegenübergestellt. Die Annahme war hierbei, dass Studierende, die sich in ihrem Studium fachlich mit Gesundheitsfragen auseinandersetzen und ggf. bereits sogar über ein gewisses Maß an gesundheitsbezogenem Fachwissen verfügen, sich auch hinsichtlich ihres coronabezogenen Informationsverhaltens unterscheiden könnten.

Zunächst weniger überraschend scheint, dass sich die beiden Studierendengruppen hinsichtlich ihrer allgemeinen Gesundheitskompetenz<sup>5</sup> signifikant unterscheiden. Medizinstudierende ( $M = 9,2$ ;  $SA = 1,9$ ) fühlen sich demnach im Mittel deutlich stärker in der Lage, für sie relevante Gesundheitsinformationen zu finden, zu verstehen, zu beurteilen und anzuwenden, als das bei den Studierenden der übrigen Fächer ( $M = 7,9$ ;  $SA = 1,9$ ) der Fall ist,  $t(411,93) = 10,63$ ,  $p < 0,001$ .<sup>6</sup>

Mit Blick auf die Intensität des coronabezogenen Informationsverhaltens unterschieden sich die Medizinstudierenden ( $M = 3,8$  Tage/Woche;  $SA = 2,5$ ) von den Studierenden der anderen Fächer ( $M = 3,6$  Tage/Woche;  $SA = 2,6$ ) jedoch nicht wesentlich. Die beobachteten Unterschiede sind gering und statistisch nicht signifikant,  $t(2937) = 1,87$ ,  $p = 0,062$ .

---

5 Summenindex (0-12); Fragen: „Wie einfach/schwierig ist es ... 1) ... Informationen über Krankheitssymptome, die Sie betreffen, zu finden?; 2) ... zu verstehen, was in einem medizinischen Notfall zu tun ist?; 3) ... zu beurteilen, wann Sie einen Arzt aufsuchen sollten, um sich untersuchen zu lassen?; 4) ... Entscheidungen zu treffen, die Ihre Gesundheit verbessern? Antwortoptionen: 3 = Sehr einfach, 2 = ziemlich einfach, 1 = ziemlich schwierig, 0 = sehr schwierig.

6  $t()$  = t-Test für unabhängige Stichproben; in Klammern: Anzahl der Freiheitsgrade;  $p$  = p-Wert (Signifikanzniveau)

Insgesamt informierten sich die Studierenden der Medizin und die Studierenden der übrigen Fächer im Sommersemester 2020 also ähnlich häufig coronabezogen. Die Art der genutzten Informationsquellen unterschied sich bei den Studierenden, die sich coronabezogen informierten, jedoch zum Teil deutlich (Tab. 2). Statistisch signifikante Zusammenhänge zeigten sich hier u. a. zwischen dem Studienfach und dem Zugang zu coronabezogenen Informationen über persönliche Gespräche mit Ärzt:innen, Therapeut:innen oder Pflegekräften. Während sich 40,5 Prozent der Medizinstudierenden im persönlichen Gespräch mit Vertreter:innen solcher Gesundheitsberufe informierten, war das nur bei 15,8 Prozent der übrigen Studierenden der Fall,  $\chi^2(1) = 118,68$ ,  $p < 0,001$ ,  $V = 0,20$ .<sup>7</sup> Hier könnte von Bedeutung sein, dass Medizinstudierende möglicherweise eine geringere soziale Distanz zu Mitgliedern der Gesundheitsberufe aufweisen, durch Kontakte möglicherweise Zugang zu diesen Expert:innen haben und somit im persönlichen Austausch deutlich niedrigschwelliger an entsprechende Fachexpertise gelangen, als das bei den übrigen Studierenden der Fall ist. Ähnliches gilt auch für den persönlichen Austausch mit Patient:innen oder Betroffenen, von dem ein mehr als doppelt so großer Anteil der Medizinstudierenden berichtet (6,9 % vs. 3,3 %),  $\chi^2(1) = 11,27$ ,  $p < 0,01$ ,  $V = 0,06$ . Umgekehrt informierten sich die Studierenden der übrigen Fächer stärker im persönlichen Gespräch mit Apotheker:innen (4,2 %) über Corona, während diese Möglichkeit von den Medizinstudierenden kaum genutzt wurde (0,6 %),  $\chi^2(1) = 10,47$ ,  $p < 0,01$ ,  $V = 0,06$ . Apotheken, die in Deutschland nahezu überall verfügbar und erreichbar sind, scheinen hier für Studierende ohne medizinischen Hintergrund einen niedrigschwelligen Zugang zu

---

<sup>7</sup>  $\chi^2()$  = Chi-Quadrat-Test; in Klammern: Anzahl der Freiheitsgrade;  $p$  = p-Wert (Signifikanzniveau);  $V$  = Cramer's  $V$  (Effektstärke)

Tab. 2: Allgemeine coronabezogene Informationsquellen unter den Studierenden der Medizin und den Studierenden der anderen Fächer. *Anmerkung:* Anteil der Studierenden in Prozent. Frage: „Wie haben Sie sich in den letzten Wochen über das Thema Corona informiert?“; markiert sind die Informationsquellen, bei denen sich die Nutzung zwischen den Studiengruppen nach Chi-Quadrat-Test signifikant unterscheidet, mit \* $p < 0,05$ ; \*\* $p < 0,01$ ; \*\*\* $p < 0,001$ .

Informationsquellen	Studierende der Medizin (n = 331)	Studierende anderer Fach- bereiche (n = 2.606)	$\chi^2(1)$
Internet	91,8	91,9	0,00
Persönliche Gespräche mit Familienangehörigen, Freund:innen und Kolleg:innen	77,6	81,1	2,28
Massenmedien (offline)	71,0	69,0	0,53
Persönliche Gespräche mit Ärzt:innen, Therapeut:innen, Pflegekräften	40,5	15,8	118,68***
Bücher, Gesundheitsratgeber, Lexika	14,5	4,8	50,57***
Persönliche Gespräche mit Patient:innen oder Betroffenen	6,9	3,3	11,27**
Kostenlose Broschüren oder Zeitschriften von Krankenkassen, Apotheken oder anderen Anbietern (offline)	5,1	5,8	0,21
Beratungsstellen, Gesundheits- oder Bildungseinrichtungen	4,2	4,6	0,77
Persönliche Gespräche mit Apotheker:innen	0,6	4,2	10,47**
Telefonische Beratungsangebote von Krankenkassen, Patienten- oder Verbraucher-schutzorganisationen	0,6	1,0	0,48
Sonstige Quellen	27,2	27,3	0,00

coronabezogenen Informationen zu bieten, den Medizinstudierende aufgrund ihrer persönlichen Kontakte zu medizinischem Fachpersonal nicht in Anspruch nehmen müssen.

Gesundheitsbezogene (Fach-)Literatur wurde in deutlich stärkerem Maße von den Studierenden der Medizin herangezogen (14,5 % vs. 4,8 %),  $\chi^2(1) = 50,57$ ,  $p < 0,001$ ,  $V = 0,13$ . Dies scheint nicht verwunderlich, dürfte die Hemmschwelle gegenüber medizinischen Themen und Texten bei Studierenden, die sich auch in ihrem Studium mit medizinischen Inhalten (und auch Fachbegriffen) auseinandersetzen, deutlich geringer und nicht zuletzt solche Literatur auch für Medizinstudierende aufgrund ihrer studienbezogenen Erfahrungen deutlich einfacher verfügbar und auffindbar sein. Auf ähnlich niedrigem Niveau (5,1 % vs. 5,8 %) bewegte sich in beiden Gruppen die coronabezogene Nutzung kostenloser Broschüren oder Zeitschriften von Krankenkassen, Apotheken oder anderen Anbietern,  $\chi^2(1) = 0,21$ ,  $p = 0,80$ ,  $V = 0,01$ . Auch telefonische (0,6 % vs. 1,0 %) oder persönliche Beratungsangebote (4,2 % vs. 4,6 %), z. B. von Krankenkassen oder Bildungseinrichtungen, spielten beim Thema Corona für beide Studierendengruppen gleichermaßen eine sehr untergeordnete Rolle,  $\chi^2_{\text{telefonische Beratung}}(1) = 0,48$ ,  $p = 0,49$ ,  $V = 0,01$ ;  $\chi^2_{\text{persönliche Beratung}}(1) = 0,08$ ,  $p = 0,78$ ,  $V = 0,01$ .

Persönliche Gespräche mit Familienangehörigen, Freund:innen und Kolleg:innen nutzten beide Gruppen ähnlich häufig als Informationsquelle zu Corona (77,6 % vs. 81,1 %),  $\chi^2(1) = 2,28$ ,  $p = 0,13$ ,  $V = 0,03$ . Ebenfalls keine signifikanten Unterschiede zwischen den Studierendengruppen zeigten sich hinsichtlich der coronabezogenen Nutzung von Offline-Massenmedien (71,0 % vs. 69,0 %) sowie allgemein von Online-Medien, die sich jeweils auf ähnlich hohem Niveau bewegen,  $\chi^2_{\text{Offline-Medien}}(1) = 0,53$ ,  $p = 0,47$ ,  $V = 0,01$ ;  $\chi^2_{\text{Internet}}(1) = 0,00$ ,  $p = 0,99$ ,  $V = 0,00$ .

Im Detail unterscheidet sich das Portfolio genutzter Online-Quellen zwischen den Studierenden der Medizin und den Studieren-

den der übrigen Fächer allerdings merklich (Tab. 3). So griff ein deutlich größerer Anteil der Medizinstudierenden im Sommer 2020 coronabezogen zu Wikipedia oder anderen (möglicherweise auch originär medizinischen) Online-Lexika (25,8 % vs. 16,2 %),  $\chi^2(1) = 17,18$ ,  $p < 0,001$ ,  $V = 0,08$ . Ebenso nutzten die Medizinstudierenden Gesundheitsportale wie z. B. *netdoktor* oder *onmedia* überproportional stark (20,5 % vs. 12,3 %),  $\chi^2(1) = 15,81$ ,  $p < 0,001$ ,  $V = 0,08$ , wohingegen wesentlich stärker nutzerbasierte Ratgeber-Communitys ohne redaktionelle Prüfung wie z. B. *gutefrage.de* bei den Studierenden der nicht-medizinischen Fachrichtungen als Quellen zwar tendenziell höher, jedoch nicht in signifikant höherem Ausmaß im Kurs standen (0,7 % vs. 1,8 %),  $\chi^2(1) = 2,02$ ,  $p = 0,16$ ,  $V = 0,03$ .

Tab. 3: Coronabezogene Online-Informationsquellen unter den Studierenden der Medizin und den Studierenden der anderen Fächer. *Anmerkung:* Anteil der Studierenden in Prozent. Frage: „Welche Internet-Angebote haben Sie rund um das Thema Corona genutzt?“; markiert sind die Informationsquellen, bei denen sich die Nutzung zwischen den Studierendengruppen nach Chi-Quadrat-Test signifikant unterscheiden, mit \* $p < 0,05$ ; \*\* $p < 0,01$ ; \*\*\* $p < 0,001$ .

Online-Informationsquellen	Studierende der Medizin (n = 302)	Studierende anderer Fach- bereiche (n = 2.382)	$\chi^2(1)$
Online-Nachrichtenseiten	82,5	87,0	4,71*
Suchmaschinen	57,6	63,0	3,28
Online-Radio, Audio-Streaming & Podcasts	35,8	31,5	2,25
Social Media	35,4	52,6	31,47***
Videoplattformen (z. B. <i>YouTube</i> )	31,1	41,6	12,31***
Wikipedia oder andere Online- Lexika	25,8	16,2	17,18***

Webseiten von Gesundheitsorganisationen	21,9	21,5	0,03
Webseiten von Ärzt:innen, Krankenhäusern, Reha- oder Pflegeeinrichtungen	22,2	12,6	20,66***
Gesundheitsportale (z. B. <i>nettdoktor</i> , <i>onmedia</i> )	20,5	12,3	15,81***
Online-TV & Video-Streaming	11,9	13,1	0,35
Gesundheitsforen und Communitys zu Gesundheits- und Krankheitsthemen	8,6	6,3	2,34
Blogs zu Gesundheits- und Krankheitsthemen	6,6	7,9	0,57
Internetseiten von Krankenkassen	6,3	9,4	3,08
Online-Apotheken	3,6	4,3	0,27
Ratgeber-Communitys (z. B. <i>gutefrage.de</i> )	0,7	1,8	2,02
Medizinische Online-Beratung	3,3	1,5	5,16*
Vergleichsportale zur Suche von Ärzt:innen, Krankenhäusern und Pflegeheimen	4,6	2,1	7,06**
Sonstige Online-Quellen	26,5	13,1	38,86***

Journalistische Online-Nachrichtenseiten wurden dagegen zwar von beiden Gruppen jeweils außerordentlich stark, jedoch von den Studierenden der nicht-medizinischen Fächer noch etwas stärker für Informationen zum Thema Corona genutzt (82,5 % vs. 87,0 %),  $\chi^2(1) = 4,71$ ,  $p < 0,05$ ,  $V = 0,04$ . Spezielle Gesundheitsforen und Communitys (8,6 % vs. 6,3 %) sowie Blogs zu Gesundheits- und Krankheitsthemen (6,6 % vs. 7,9 %) nutzten jeweils ähnlich große Teile der Studierendengruppen,  $\chi^2_{\text{Foren}}(1) = 2,34$ ,  $p = 0,13$ ,  $V = 0,03$ ;  $\chi^2_{\text{Blogs}}(1) = 0,57$ ,  $p = 0,45$ ,  $V = 0,02$ .

Zentrale Unterschiede zwischen den Studierenden sind im Umgang mit Social Media und Videoplattformen wie *YouTube* als coronabezogene Informationsquellen zu beobachten. Hier scheinen die Medizinstudierenden jeweils deutlich zurückhaltender als die Studierenden der übrigen Fächer zu sein. Während letztere zu mehr als der Hälfte (52,6 %) angaben, Social-Media-Kanäle wie *Facebook*, *Instagram* oder *Twitter* als coronabezogene Informationsquellen zu nutzen und immerhin noch große Teile (41,6 %) äußerten, Videoplattformen als coronabezogene Informationsquellen zu bemühen, gab dies bei den Studierenden der Medizin jeweils nur knapp ein Drittel der Befragten an (35,4 % bzw. 31,1 %),  $\chi^2_{\text{Social Media}}(1) = 31,47$ ,  $p < 0,001$ ,  $V = 0,11$ ;  $\chi^2_{\text{Videoplattformen}}(1) = 12,31$ ,  $p < 0,001$ ,  $V = 0,07$ .

Hinsichtlich der Nutzung von Suchmaschinen zeigen sich zwischen den Studierendengruppen dagegen keine signifikanten Unterschiede (57,6 % vs. 63,0 %), wobei Medizinstudierende allerdings offenbar zumindest tendenziell noch etwas zielgerichteter auf konkrete Angebote zugegriffen,  $\chi^2(1) = 3,28$ ,  $p = 0,07$ ,  $V = 0,04$ . Webseiten von Gesundheitsorganisationen wie der WHO oder des RKI (21,9 % vs. 21,5 %), Online-Audio- (35,8 % vs. 31,5 %) sowie Online-TV-Angebote (11,9 % vs. 13,1 %) nutzten Studierende der Medizin und Studierende der übrigen Fächer ebenfalls jeweils zu ähnlich großen Teilen,  $\chi^2_{\text{Webseiten Gesundheitsorganisationen}}(1) = 0,03$ ,  $p = 0,87$ ,  $V = 0,00$ ;  $\chi^2_{\text{Online-Audio}}(1) = 2,25$ ,  $p = 0,13$ ,  $V = 0,03$ ;  $\chi^2_{\text{Online-TV}}(1) = 0,35$ ,  $p = 0,55$ ,  $V = 0,01$ .

Auch im Online-Kontext zeigt sich wiederum eine größere Affinität der Medizinstudierenden zu Quellen aus dem originär medizinischen Umfeld. So wurden Webseiten von Ärzt:innen, Krankenhäusern, Reha- oder Pflegeeinrichtungen von den Studierenden der Medizin im Vergleich zu den übrigen Studierenden überproportional stark zu Rate gezogen (22,2 % vs. 12,6 %),  $\chi^2(1) = 20,66$ ,  $p < 0,001$ ,  $V = 0,09$ . Auch Vergleichsportale zur Suche von Ärzt:innen, Krankenhäusern und Pflegeheimen wurden von den Studie-

renden der Medizin signifikant stärker frequentiert (4,6 % vs. 2,1 %),  $\chi^2(1) = 7,06$ ,  $p < 0,01$ ,  $V = 0,05$ . Während Online-Apotheken bei den Gruppen ähnlich selten als Informationsquellen dienten (3,6 % vs. 4,3 %), wurden medizinische Online-Beratungsangebote wie virtuelle Sprechstunden von den Medizinstudierenden stärker angenommen (3,3 % vs. 1,5 %) – gleichwohl ebenfalls auf insgesamt niedrigem Niveau,  $\chi^2_{\text{Online-Apotheken}}(1) = 0,27$ ,  $p = 0,60$ ,  $V = 0,01$ ;  $\chi^2_{\text{Medizinische Online-Beratung}}(1) = 5,16$ ,  $p < 0,05$ ,  $V = 0,04$ . Internetseiten von Krankenkassen wurden dagegen in etwas stärkerem Ausmaß von den Studierenden der nicht-medizinischen Fächer genutzt (6,3 % vs. 9,4 %), allerdings wiederum ohne, dass sich diese beobachteten Unterschiede auf einem signifikantem Niveau bewegen würden,  $\chi^2(1) = 3,08$ ,  $p = 0,08$ ,  $V = 0,03$ . Zudem griff ein deutlich größerer Anteil der Medizinstudierenden zu weiteren, nicht näher spezifizierten Online-Quellen (26,5 % vs. 13,1 %), was ein Hinweis auf eine insgesamt noch größere Diversität der genutzten Angebote unter Medizinstudierenden sein könnte,  $\chi^2(1) = 5,16$ ,  $p < 0,05$ ,  $V = 0,04$ .

## 6 Fazit

Studierende sind im universitären Kontext wie auch aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive eine wichtige Zielgruppe und wichtige Multiplikator:innen, deren gesundheitsbezogenes und gesundheitsrelevantes Handeln auch im Hinblick auf die Entwicklung geeigneter Maßnahmen der Prävention und Gesundheitsförderung in den Blick genommen werden muss. Dies gilt ganz besonders in der Corona-Krise. Personen der betreffenden Altersgruppen, zu denen Studierende ganz überwiegend zählen, wurde lange Zeit kein Impfangebot gemacht. Zwar wurde COVID-19 im jungen Alter bisweilen als weniger gefährlich eingestuft, zugleich waren jedoch in dieser Altersgruppe regelmäßig und auch verstärkt in den Sommermonaten vergleichsweise hohe Inzidenzen zu beobachten.



Gerade in Gesundheitskrisen, in denen Rezipient:innen mit einem hohen Maß an Unsicherheit umgehen müssen, gilt das gesundheitsbezogene Informationsverhalten als bedeutend und potenziell einflussreich hinsichtlich der Vorstellungen, aber letztlich eben auch der Einstellungen und des Verhaltens. Da das coronabezogene Informationsverhalten somit auch für Vorstellungen, Einstellungen und Verhalten in der Pandemie eine wichtige Rolle spielen kann, hat sich der vorliegende Beitrag mit den Fragen beschäftigt, welche Arten von coronabezogenen Informationsquellen Studierende im akuten Zustand einer globalen Pandemie und vor dem Hintergrund geschlossener Universitäten herangezogen haben und wie intensiv sie diese jeweils genutzt haben.

Basierend auf empirischen Daten einer großen Studierendenbefragung an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz aus dem Sommersemester 2020 konnten hierbei im vorliegenden Beitrag wichtige Hinweise gewonnen und herausgearbeitet werden. Tatsächlich informierten sich die Mainzer Studierenden intensiv coronabezogen, im Durchschnitt jeden zweiten Tag und unter Nutzung vielfältiger Kanäle, wobei sich bestimmte Quellen als besonders einflussreich herauskristallisierten. Dem Internet als Informationskanal kam dabei eine herausragende Bedeutung zu. Im Vergleich zu bestehenden Erkenntnissen zum allgemeinen gesundheitsbezogenen Informationsverhalten vor der Pandemie standen bei den Studierenden beim Thema Corona verstärkt journalistische Angebote der On- wie auch der Offline-Medien im Fokus, besonders wichtige coronabezogene Informationsquellen waren für die Studierenden aber auch persönliche Gespräche mit Familienangehörigen, Freund:innen und Kolleg:innen. Die Mehrheit der Studierenden nutzte Suchmaschinen wie *Google*, um online nach Informationen zum Thema Corona zu suchen. Neben den journalistischen Quellen stellten für einen großen Teil der Studierenden auch Social-Media-Kanäle wie *Facebook* oder *Instagram* sowie Videoplattformen wie *YouTube* hochrelevante Informationskanäle dar.

Insgesamt weist das Informationsverhalten der Mainzer Studierenden während der COVID-19-Pandemie 2020 im Vergleich zur Gesamtbevölkerung damit zum Teil Gemeinsamkeiten, zum Teil jedoch auch deutliche Unterschiede auf. So spiegelt sich die allgemeine Tendenz zu journalistischen Angeboten und interpersonellen Quellen während der Pandemie grundsätzlich auch im Nutzungsverhalten der Studierenden wider; im Gegensatz zur allgemeinen Bevölkerung spielen klassische massenmediale Print- und TV-Angebote für die Studierenden jedoch eine deutlich geringere Rolle. Stattdessen nutzen die Studierenden verschiedene Formen von Online-Medien in deutlich größerem Ausmaß – eine Tendenz, die auch in repräsentativen Befragungen zum Informationsverhalten während der Pandemie allgemein bei jüngeren Altersgruppen in Deutschland deutlich stärker zu beobachten ist (Viehmann et al. 2020).

Zwischen Studierenden der Medizin und den Studierenden anderer Fächer zeigten sich keine Unterschiede im Hinblick auf die Intensität des coronabezogenen Informationsverhaltens, sehr wohl aber im Hinblick auf qualitative Aspekte der Nutzung und die Gesundheitskompetenz der Informationssuchenden. Die Medizinstudierenden fühlen sich hier im Mittel nicht nur gesundheitskompetenter als ihre Kommiliton:innen aus den übrigen Fächern, sondern setzen auch bei der Quellenwahl zum Teil deutlich andere Schwerpunkte.

Ein besonderes Augenmerk mit Blick auf die mögliche Gesundheitsrelevanz des studentischen Informationsverhaltens verdient die große Bedeutung von nutzergenerierten Online-Inhalten und interpersonellen Quellen im persönlichen Umfeld. Gerade hier scheint die inhaltliche Qualität nicht systematisch gewährleistet. Auffällig und ggf. besonders problematisch hierbei ist, dass diese Quellen beim Thema Corona gerade von den medizinischen Laien in der Studierendenschaft noch einmal deutlich stärker genutzt werden, während Medizinstudierende hier deutlich zurück-

haltender sind und stattdessen selbst deutlich stärker auch medizinische Fachquellen bemühen, wobei den Studierenden hier ihre Routine beim Zugang zu bzw. dem Umgang mit medizinischen Quellen zugutekommen dürfte. Dass Studierende der nicht-medizinischen Fächer eine niedrigere Gesundheitskompetenz berichteten, könnte wiederum nicht nur die beobachtete Auswahl der Quellen begünstigen, sondern auch und gerade die adäquate Einordnung der gefundenen Informationen erschweren.

Aus den hier vorgestellten Befunden lassen sich einige wichtige Implikationen für die gesundheits- und coronabezogene Kommunikation an Universitäten ableiten. Zum einen machen die unterschiedlichen Befunde deutlich, dass es sich lohnen kann, die Gesundheits- und vielleicht auch die Medienkompetenz von Studierenden noch gezielter als bisher in den Blick zu nehmen und zu stärken. Zum anderen zeigt gerade der Vergleich zwischen den Medizinstudierenden und den Studierenden der übrigen Fächer recht deutlich, dass es für Gesundheitsinformationen und kommunikative Maßnahmen der Prävention- und Gesundheitsförderung an Universitäten in der Pandemie wenig Sinn macht, Studierende als eine homogene Gruppe zu begreifen. Zwar scheinen Medizinstudierende und Studierende der übrigen Fächer in der COVID-19-Pandemie durchaus ähnlichen Informationsbedarf zu haben, worauf die vergleichbare Intensität des Informationsverhaltens hindeutet; allerdings unterscheiden sich die Hintergründe und konkreten coronabezogenen Kommunikationserfahrungen zum Teil merklich. Wie auch an anderen Stellen macht es daher weniger Sinn, nach dem Gießkannenprinzip die gleichen Informationen in gleicher Aufmachung über die gleichen Kanäle zu streuen, sondern stattdessen das jeweilige Informationsverhalten mit zielgruppenspezifischen und zielgruppengerechten Ansprachen zu adressieren, die sowohl die Gesundheitskompetenz der Zielgruppe als auch deren gesundheitsbezogene Informationskanäle berücksichtigen. Ent-

sprechende Kommunikationsbemühungen dürften maßgeblich davon profitieren, die gewählten Kanäle als auch die Art der Ansprache an die Bedürfnisse und Vorlieben der jeweiligen Zielgruppen anzupassen.

Naturgemäß unterliegt die vorliegende Studie einigen Limitationen. So bleibt die Teilnahme der Studierenden an der Befragung trotz der systematischen Ansprache aller Studierenden und der werthaltigen Anreize, die im Vorfeld ausgelobt wurden, eine individuelle Entscheidung der Befragten. Bedingt durch diese Selbstselektivität basiert die vorgestellte Befragung auf einer im Vergleich zur Grundgesamtheit der Mainzer Studierenden deutlich weiblicheren (und thematisch bedingt mutmaßlich auch gesundheitsinteressierteren) Stichprobe. Auch hätten mit Blick auf das Online-Informationsverhalten unter Umständen expliziter weitere Kanäle wie beispielsweise spezielle medizinische Primärquellen und Fachliteratur abgefragt werden können. Der hohe Anteil sonstiger genutzter Quellen, insbesondere unter Medizinstudierenden, wirft hier automatisch die Frage auf, um welche Informationsquellen es sich dabei handelt. Dies gilt es nun in folgenden Studien zu klären. Zu beachten ist zudem, dass die Gesundheitskompetenz mit einem deutlich verkürzten Fragebogen erhoben wurde, der lediglich vier Items umfasste.

Nichtsdestotrotz gibt die Untersuchung am Beispiel einer deutschen Volluniversität einen relevanten Einblick in das bisher in Deutschland kaum erforschte Feld des studentischen Informationsverhaltens und seiner Unterschiede in Zeiten der Corona-Krise und liefert damit eine solide Grundlage, auf der folgende Studien aufbauen können. Dabei könnte es sich insbesondere lohnen, das Informationsverhalten in der Pandemie für weitere Studierendengruppen und Kanäle zu differenzieren. Auch längsschnittliche Studiendesigns, die das gesundheitsbezogene Informationsverhalten von Studierenden und dessen Veränderungen auf Individualebene über die Studienzeit nachzeichnen, könnten hier sehr vielverspre-

chend sein – auch, um in Zukunft noch deutlich mehr über Dynamiken und Einflussfaktoren der Informationsnutzung zu erfahren.

## Literaturverzeichnis

- Bachl, Marko (2017): Online health information seeking in Europe: Do digital divides persist? *Studies in Communication and Media* 5(4): 427-453. DOI: 10.5771/2192-4007-2016-4-427
- Baumann, Eva/Czerwinski, Fabian/Reifegerste, Doreen (2017): Gender-specific determinants and patterns of online health information seeking: results from a representative German health survey. *Journal of Medical Internet Research* 19(4): e92. DOI: 10.2196/jmir.6668
- Baumann, Eva/Czerwinski, Fabian/Rosset, Magdalena/Seelig, Markus/Suhr, Ralf (2020): Wie informieren sich die Menschen in Deutschland zum Thema Gesundheit? Erkenntnisse aus der ersten Welle von HINTS Germany. *Bundesgesundheitsblatt* (63): 1151-1160. DOI: 10.1007/s00103-020-03192-x
- Cruwys, Tegan/Greenaway, Katharine H./Ferris, Laura J./Rathbone, Joanne A./Saeri, Alexander K./Williams, Elyse/Parker, Stacey L./Chang, Melissa X-L./Croft, Nicholas/Bingley, William/Grace, Laura (2021). When trust goes wrong: A social identity model of risk taking. *Journal of Personality and Social Psychology* 120(1): 57-83. DOI: 10.1037/pspi0000243
- Cruwys, Tegan/Stevens, Mark/Greenaway, Katharine H. (2020): A social identity perspective on COVID-19: Health risk is affected by shared group membership. *British Journal of Social Psychology* 59(3): 584-593. DOI: 10.1111/bjso.12391
- Dietz, Pavel/Reichel, Jennifer L./Edelmann, Dennis/Werner, Antonia/Tibubos, Ana N./Schäfer, Markus/Simon, Perikles/Letzel, Stephan/Pfiffmann, Daniel (2020): A systematic umbrella

review on the epidemiology of modifiable health influencing factors and on health promoting interventions among university students. *Frontiers in Public Health* 137. DOI: 10.3389/fpubh.2020.00137

Engel, Bernhard/Mai, Lothar/Müller, Thorsten (2018): Massenkommunikation Trends 2018: Intermediale Nutzungsportfolios. *Media Perspektiven* (7-8): 330-347.

Frees, Beate/Koch, Wolfgang (2018): ARD/ZDF-Onlinestudie 2018: Zuwachs bei medialer Internetnutzung und Kommunikation. *Media Perspektiven* (9): 398-413.

Frees, Beate/Kupferschmitt, Thomas/Müller, Thorsten (2019): ARD/ZDF-Massenkommunikation Trends 2019: Non-lineare Mediennutzung nimmt zu. *Media Perspektiven* (8): 314-333.

Feufel, Markus/Antes, Gerd/Gigerenzer, Gerd (2010): Vom sicheren Umgang mit Unsicherheit: Was wir von der pandemischen Influenza (H1N1) 2009 lernen können. *Bundesgesundheitsblatt* 53(12): 1283-1289. DOI: 10.1007/s00103-010-1165-1

Goldstein Edward/Lipsitch, Marc (2020): Temporal rise in the proportion of younger adults and older adolescents among coronavirus disease (COVID-19) cases following the introduction of physical distancing measures, Germany, March to April 2020. *Eurosurveillance* 25(17): 2000596. DOI: 10.2807/1560-7917

Grützmaker, Judith/Gusy, Burkhard/Lesener, Tino/Sudheimer, Svetlana/Willige, Janka (2018): *Gesundheit Studierender in Deutschland 2017*. Peine: Fischer Druck GmbH.

Hambrock, Uwe (2018): *Die Suche nach Gesundheitsinformationen. Patientenperspektiven und Marktüberblick*. Gütersloh: BertelsmannStiftung.

International Conference on Health Promoting Universities & Colleges (2015): *Okanagan Charter: An international charter for*

*health promoting universities & colleges*. URL: <https://open.library.ubc.ca/cIRcle/collections/53926/items/1.0132754>

- Marstedt, Gerd (2018): *Das Internet: Auch Ihr Ratgeber für Gesundheitsfragen? Bevölkerungsumfrage zur Suche von Gesundheitsinformationen im Internet und zur Reaktion der Ärzte*. Gütersloh: BertelsmannStiftung.
- Prati, Gabriele/Pietrantonio, Luca/Zani, Bruna (2011): A social-cognitive model of pandemic influenza H1N1 risk perception and recommended behaviors in Italy. *Risk Analysis* 31(4): 645-656. DOI: 10.1111/j.1539-6924.2010.01529.x
- Reichel, Jennifer L./Rigotti, Thomas/Tibubos, Ana N./Werner, Antonia M./Schäfer, Markus/Edelmann, Dennis/Pfirrmann, Daniel/Deci, Nicole/Beutel, Manfred E./Stark, Birgit/Simon, Perikles/Letzel, Stephan/Dietz, Pavel (2021): Challenge accepted! A Critical Reflection on how to perform a Health Survey among University Students - An Example of the Healthy Campus Mainz Project. *Frontiers in Public Health* 9: 631. DOI: 10.3389/fpubh.2021.616437
- Rossmann, Constanze/Meyer, Lisa/Schulz, Peter J. (2018): The mediated amplification of a crisis: Communicating the A/H1N1 pandemic in press releases and press coverage in Europe. *Risk Analysis* 38(2): 357-375. DOI: 10.1111/risa.12841
- Schäfer, Markus (2020): „Letztendlich nur für Auflage“? Corona und die Verantwortung der Medien. *Communicatio Socialis* 53(3): 308-323. DOI: 10.5771/0010-3497-2020-3-308
- Schäfer, Markus/Stark, Birgit/Letzel, Stephan/Dietz, Pavel (2019): Die Bedeutung studentischer Mediennutzung für die Prävention und Gesundheitsförderung im Hochschulsetting. *e-beratungsjournal.net – Fachzeitschrift für Onlineberatung und computervermittelte Kommunikation* 15(2): 110-131.
- Schäfer, Markus/Stark, Birgit/Werner, Antonia M./Tibubos, Ana N./Reichel, Jennifer L./Pfirrmann, Daniel/Edelmann, Dennis/

Heller, Sebastian/Mülder, Lina M./Rigotti, Thomas/Letzel, Stephan/Dietz, Pavel (2021): Health Information Seeking Among University Students Before and During the Corona Crisis – Findings from Germany. *Frontiers in Public Health* 8: 989. DOI: 10.3389/fpubh.2020.616603

Schaeffer, Doris/Berens, Eva-Maria/Gille, Svea/Griese, Lennert/Klinger, Julia/de Sombre, Steffen/Vogt, Dominique/Hurrelmann, Klaus (2021): *Gesundheitskompetenz der Bevölkerung in Deutschland vor und während der Corona-Pandemie. Ergebnisse des HLS-GER 2*. Bielefeld: Interdisziplinäres Zentrum für Gesundheitskompetenzforschung (IZGK), Universität Bielefeld. DOI: 10.4119/unibi/2950305

Smith, Laura G./Gibson, Stephen (2020): Social psychological theory and research on the novel coronavirus disease (COVID-19) pandemic: introduction to the rapid response special section. *British Journal of Social Psychology* 59(3): 571-583. DOI: 10.1111/bjso.12402

Statistisches Bundesamt (2021): *Hochschulen. Studierende nach Bundesländern*. URL: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Hochschulen/Tabellen/studierende-insgesamt-bundeslaender.html;jsessionid=7BE3E560C8D2CC73F9FEC10302E5A62.internet741>

Taha, Sheena A./Matheson, Kimberly/Anisman, Hymie (2013): The 2009 H1N1 influenza pandemic: The role of threat, coping, and media trust on vaccination intentions in Canada. *Journal of Health Communication* 18(3): 278-290. DOI: 10.1080/10810730.2012.727960

Universität Erfurt et al. (2021): *COVID-19 Snapshot Monitoring (COSMO)*. URL: <https://projekte.uni-erfurt.de/cosmo2020/web/>

Viehmann, Christina/Ziegele, Marc/Quiring, Oliver (2020): Gut informiert durch die Pandemie? Nutzung unterschiedlicher



Informationsquellen in der Corona-Krise. Ergebnisse einer dreiwöchigen Panelbefragung im Jahr 2020. *Media Perspektiven* (11): 556-577.

Wahlberg, Anders A./Sjöberg, Lennart (2000): Risk perception and the media. *Journal of Risk Research* 3(1): 31-50. DOI: 10.1080/136698700376699

WHO-Regionalbüro für Europa (29. Juni 2020): *Gemeinsam gegen die Infodemie*. URL: <https://www.euro.who.int/de/health-topics/health-emergencies/coronavirus-COVID-19/news/news/2020/6/working-together-to-tackle-the-infodemic>

World Health Organization (WHO) (1986): *Ottawa Charter zur Gesundheitsförderung*. URL: [http://www.euro.who.int/\\_\\_data/assets/pdf\\_file/0006/129534/Ottawa\\_Charter\\_G.pdf](http://www.euro.who.int/__data/assets/pdf_file/0006/129534/Ottawa_Charter_G.pdf)

World Health Organization (WHO) (2020): *Infodemic. 1<sup>st</sup> WHO Infodemiology Conference*. 30. June-16 July 2020. URL: <https://www.who.int/news-room/events/detail/2020/06/30/default-calendar/1st-who-infodemiology-conference>

# Verlockend oder vertraut? Zum Umgang mit Medien in der Corona-Pandemie

Petra Sandhagen

## Abstract

In unklaren Informationslagen (wie Naturkatastrophen, Wirtschaftskrisen und der Corona-Pandemie) ist der Bedarf an Informationen besonders hoch. Studien stützen die Beobachtungen, dass sich die Nutzungsdauer erhöht und Menschen auf etablierte Medien zurückgreifen. Über die Gründe, warum welche Medien gewählt werden, gibt es bislang weniger Hinweise. Aus psychologischer Sicht kommt es als ein Faktor auf das Vertrauen an. Orientieren wir uns in unsicheren Informationslagen an Freund\*innen, an prominenten Persönlichkeiten, an reißerischen Aufmachungen oder an etablierten Medien? Psychologische Theorien legen zwei mögliche Wege nahe: Grundlagen der Medienkompetenz lernen wir schon in der Kindheit mit der Familie als entscheidende Instanz; in der Adoleszenz spielen dagegen Peers, also Gleichaltrige, eine wichtige Rolle, um eigene Werte zu entwickeln. Daten aus der hier präsentierten kombinierten Quer- und Längsschnittstudie geben Hinweise darauf, dass in unsicheren Informationslagen die Mediennutzung, die uns aus der Familie vertraut ist, Einfluss auf die Medienwahl hat. Obwohl ab dem Jugendalter Peers und Freundschaften sehr wichtig sind, orientieren sich die Befragten kaum an der Mediennutzung von Freund\*innen. Das könnte ein Hinweis dafür sein, dass das Vertrauen in Medien als ein Aspekt

von Medienkompetenz bereits in der Familie angelegt wird. Diese Kompetenz könnte durch Schulprojekte unterstützt werden und auch für Erwachsene sind Angebote zur Medienkompetenzförderung denkbar, da Medienkompetenz angesichts der sich wandelnden technischen Möglichkeiten und Medienangebote eine lebenslange Entwicklung bedeutet.

## 1 Einleitung

Wer nutzt welche Medien wann und warum? Unsichere Informationslagen (wie Naturkatastrophen, Wirtschaftskrisen und die Corona-Pandemie) scheinen die Antworten auf die einzelnen W-Fragen zu beeinflussen. Studien stützen die Beobachtungen, dass sich die Nutzungsdauer erhöht; so verzeichnet die ARD/ZDF-Langzeitstudie zur Massenkommunikation für Bewegtbild wie Fernsehen und für Texte jeweils eine um vier Prozent erhöhte Tagesreichweite (van Eimeren et al. 2020). Dabei greifen Menschen häufiger auf etablierte Medien zurück. Informationen gibt es in der Informationsgesellschaft im Überfluss: Jede Person kann nahezu jederzeit an Informationen gelangen; entscheidend sind dabei die Bewertung und Einordnung der Informationen. Über die Gründe, warum welche Medien gewählt werden, gibt es bislang weniger Hinweise. Als ein Faktor kann aus psychologischer Sicht das Vertrauen genannt werden.

Das Interesse an Nachrichten und die Nutzungshäufigkeit sind in Deutschland laut des repräsentativen Reuters Institute Digital News Report 2020 (Hölig/Hasebrink 2020) seit Jahren hoch. Einen Unterschied gibt es bei den genutzten Quellen: Ältere Menschen wählen das lineare Fernsehen als Nachrichtenquelle, junge Erwachsene das Internet. Die altersbedingten Unterschiede werden als Ausgangslage vor der Corona-Pandemie beschrieben.

Der Ausbruch des Corona-Virus Ende Januar 2020 (Schilling et al. 2020) führte mit seiner Verbreitung und dem ersten Lockdown im

März 2020 zu massiven Veränderungen im Alltag der Menschen in Deutschland. Es gab innerhalb weniger Tage neue Vorschriften und Verhaltensregeln wie Kontaktverbote, geschlossene Schulen und Homeoffice (Bundesregierung 2020). Dies führte bei einigen zu Unsicherheiten, Sorgen oder Ängsten. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse über das Virus ändern sich rasch und Expert\*innen, Politiker\*innen und gesellschaftliche Gruppen haben unterschiedliche, teils sich widersprechende Ansichten zum Phänomen und dazu, welches Vorgehen angebracht und richtig ist. All das führt zu einer unsicheren Informationslage, in der es besonders wichtig ist, Informationsquellen einzuschätzen, um sich eine fundierte und tragfähige eigene Meinung zu bilden. An Informationen zu gelangen, ist in Deutschland in der Informationsgesellschaft jederzeit und im Übermaß möglich. Entscheidend ist, wie sehr Nutzer\*innen diesen Informationsquellen vertrauen: Die Herausforderung ist die Bewertung, Einordnung und Gewichtung der zahlreichen Informationen.

Menschen nutzen in dieser Zeit mehr Medien und die Informationsquellen verschieben sich (Hölig/Hasebrink 2020). Junge Erwachsene informieren sich öfter als vor der Corona-Pandemie im linearen Fernsehen; öffentlich-rechtliche Sender verzeichnen hohe Zugriffszahlen (Dreisiebner et al. 2020).

Studien belegen die Veränderungen in der Nutzung (Hölig/Hasebrink 2020; van Eimeren et al. 2020), wie zum Beispiel einen Anstieg der Nutzung von Lokalzeitungen und öffentlich-rechtlichen Fernsehsendern (Dreisiebner et al. 2020). Noch nicht gut erforscht sind die Gründe für die Veränderungen. Psychologische Theorien legen zwei mögliche Wege nahe: Grundlagen der Medienkompetenz lernen wir schon in der Kindheit mit der Familie als entscheidende Instanz; in der Adoleszenz spielen dagegen Peers, also Gleichaltrige, eine wichtige Rolle, um eigene Werte zu entwickeln (Vierhaus/Wendt 2018). Familie und/oder Gleichaltrige könnten bei dem Vertrauen in Medien in unsicheren Informationslagen wichtige Rollen spielen.

Nach einem Einstieg in die Mediennutzung vor und in der Corona-Krise wird eine Online-Fragebogenstudie vorgestellt, die sich unter anderem mit dem Vertrauen in Medien in unsicheren Informationslagen befasst. Zu den fünf Erhebungszeiträumen sind weitere geplant. In diesem Beitrag werden das Design und die Ergebnisse zu möglichen Gründen für die beobachtete Mediennutzung in unsicheren Informationslagen beschrieben. Danach geht es gezielt um Daten zum Vertrauen in Medien am Beispiel einzelner Formate, wie zum Beispiel der *Tagesschau*. Die Daten legen nahe, dass viele Menschen auf Medien zurückgreifen, die sie in der Familie kennengelernt haben und damit seit der Kindheit kennen. Vertrautheit mit Medien könnte damit ein Faktor sein, der Vertrauen in Medien schafft.

Im Fazit wird ein Ausblick gegeben, welche Implikationen die Ergebnisse für Wissenschaft und Praxis bedeuten könnten und wie diese zu einer eigenverantwortlichen Mediennutzung beitragen können.

## 2 Mediennutzung vor und in der Corona-Krise

Wer nutzt welche Medien? Diese beiden Aspekte der Eingangsfrage stehen bereits vor der Corona-Pandemie im Fokus mehrerer Längsschnittstudien, die unterschiedliche Nutzungsmuster je Alter aufdecken. Allgemein gilt: Ältere Menschen setzen eher auf das lineare Fernsehen, jüngere Menschen wählen eher das Internet (Hölig/Hasebrink 2020).

Das in Oxford ansässige Reuters Institut for the Study of Journalism erhebt seit 2012 jährlich die Mediennutzung in 40 Ländern. Kooperationspartner für Deutschland ist das Hans-Bredow-Institut, dessen Daten repräsentativ sind (Hölig/Hasebrink 2020). Das durchschnittliche Interesse an Nachrichten liegt zwischen 2013 und 2020 in den jährlichen Erhebungen zwischen 81 Prozent im

Jahr 2014 und 68 Prozent im Jahr 2019. Der jüngste Wert beträgt 71 Prozent im Jahr 2020. Unabhängig von diesem leichten Rückgang nutzen zwischen 94 und 97 Prozent der Erwachsenen Nachrichten mehrmals pro Woche (Hölig/Hasebrink 2020: 14). Bei den jungen Erwachsenen (18 bis 24 Jahre) ist der Anteil mit 87 Prozent am geringsten, bei den Erwachsenen (älter als 55 Jahre) mit 97 Prozent am höchsten (Hölig/Hasebrink 2020: 13), doch insgesamt liegen beide Werte auf einem hohen Niveau.

In Bezug auf die Nachrichtenquellen unterscheiden sich die Gruppen der 18- bis 24-Jährigen (18-24) und der älter als 55-Jährigen (55+) am deutlichsten. 83 Prozent der Gruppe 55+ geben als Nachrichtenquelle das lineare Fernsehen an, während in der Gruppe 18-24 mit 82 Prozent fast ebenso viele das Internet als Nachrichtenquelle angeben (Hölig/Hasebrink 2020: 18). Soziale Medien als Nachrichtenquelle nutzt die Gruppe 18-24 doppelt so oft wie die Gruppe 55+ (Hölig/Hasebrink 2020: 19).

Bei vergleichbar hohem Nachrichteninteresse greifen die Altersgruppen also auf verschiedene Quellen zurück. Das kann inhaltliche Effekte haben, die nicht auf den ersten Blick erkennbar sind. So speist sich das Fernsehen, bevorzugt von der Gruppe 55+, aus öffentlich-rechtlichen Programmen und privaten Sendern. Private Sender sind hauptsächlich werbefinanziert und existieren in Deutschland seit mehr als 35 Jahren. Öffentlich-rechtliche Programme finanzieren sich dagegen überwiegend durch den Rundfunkbeitrag (Medienstaatsvertrag 2020: §35), mit dem ein klarer Auftrag verknüpft ist: Die Sender sollen mit ihren Programmen den Prozess „freier individueller und öffentlicher Meinungsbildung“ (Medienstaatsvertrag 2020: §26(1)) ermöglichen. Dabei sind Sorgfaltspflichten einzuhalten: „Berichterstattung und Informationssendungen haben den anerkannten journalistischen Grundsätzen [...] zu entsprechen. Sie müssen unabhängig und sachlich sein“ (Medienstaatsvertrag 2020: §6(1)), also Nachrichten und Meinungen müssen getrennt und gekennzeichnet sein (Me-

dienststaatsvertrag 2020: §6(1)). Nachrichten im linearen Fernsehen der öffentlich-rechtlichen Programme sind journalistisch aufbereitet und geprüft und bieten oft auch schon die Einordnung sowie in Kommentaren die Bewertung des Geschehens.

Das Internet als Nachrichtenquelle ist differenzierter zu betrachten, denn vor allem in den sozialen Medien stehen deutlich mehr Angebote nebeneinander. Öffentlich-rechtliche Programme speisen journalistisch aufbereitete Artikel in Social-Media-Angebote; private Programme bedienen die sozialen Medien ebenfalls. Hinzu kommen beliebig viele weitere Anbieter: Unternehmen, Vereine, Parteien, Politiker\*innen, prominente Persönlichkeiten stellen Inhalte in Social-Media-Kanäle ein. Fakten und Meinungen dürfen vermischt sein, die verschiedenen Angebote werden auf der Timeline ohne weitere Unterteilung aneinandergereiht. Der Hauptunterschied zum Fernsehen ist, dass Anbieter wie Facebook und YouTube keine eigenen journalistischen Inhalte produzieren, sondern die Struktur für die Verbreitung von Inhalten beliebiger Anbieter zur Verfügung stellen. „Sie fungieren als vermittelnde Instanzen zwischen Inhalteanbietern und Nutzer\*innen, also als ‚Intermediäre‘“ (Schmidt 2018: 65). Soziale Medien bieten damit eine größere Informationsvielfalt, die aber ungefiltert ist. Die Bewertung und Einordnung der Informationen liegen bei den Rezipierenden.

Die Gruppe 18-24 und die Gruppe 55+ nutzen auf den ersten Blick lediglich verschiedene Medienquellen, um sich zu informieren, doch auch die Aufbereitung der Inhalte unterscheidet sich. Hier die ungefilterte, meinungs- und informationsvermischte Informationsvielfalt sozialer Medien, dort die journalistisch aufbereiteten und eingeordneten Inhalte öffentlich-rechtlicher Fernsehprogramme.

Diese inhaltlichen Unterschiede dürften nicht allen Mediennutzer\*innen bewusst sein. Möglicherweise spiegeln sie sich aber

in einem Gefühl: Unabhängig vom Alter vertrauen lediglich 14 Prozent der Nutzer\*innen den Nachrichten in sozialen Medien, die meisten Personen vertrauen den Nachrichten in sozialen Medien nicht oder sind unsicher (Hölig/Hasebrink 2020: 33). Zu vergleichbaren Ergebnissen kommt die Mainzer Langzeitstudie Medienvertrauen (Jakobs et al. 2021). Trotz dieser allgemeinen Skepsis vertrauen 48 Prozent der Gruppe 18-24 den Nachrichten, die sie selbst nutzen (Hölig/Hasebrink 2020: 30) – und damit auch sozialen Medien.

Das ist die Ausgangslage. Mit der Corona-Pandemie ändert sich für alle Altersgruppen der Alltag. Anfangs ist wenig darüber bekannt, wie und wie stark ansteckend der SARS-CoV-2-Erreger ist und wie man sich schützen kann. Schüler\*innen und Arbeitnehmer\*innen gehen ins Homeoffice, Geschäfte bleiben geschlossen, der Lockdown hat das Land im Griff. Unabhängig von der Nachrichtenquelle ändern sich die Wissensstände rasch. Politiker\*innen und Wissenschaftler\*innen haben unterschiedliche, mitunter widersprüchliche Ansichten. Wie verändert die unsichere Informationslage das Mediennutzungsverhalten? Wer nutzt welche Medien in unklaren Informationslagen?

Ende März 2020 und damit rund zwei Wochen nach Beginn des ersten bundesweiten Lockdowns lassen sich in den Medien zwei Reaktionen beobachten. Erstens informieren sich drei von vier Mediennutzer\*innen über das lineare Fernsehen über die Corona-Krise (Hein 2020a). Zweitens gewinnt die *Tagesschau* an besonderer Bedeutung. So verzeichnet die 20-Uhr-*Tagesschau* einen Zuwachs an Zuschauer\*innen von 55 Prozent (Schröder 2020). Interaktionen und Reaktionen auf Inhalte, die die *Tagesschau* in sozialen Medien postete, stiegen im März um 80 Prozent im Vergleich zum Vormonat (Hein 2020b).

Wissenschaftliche Studien untermauern diese Beobachtungen. Dreisiebner et al. (2020: 28) verzeichnen für lokale und nationa-



le Zeitungen sowie für lineares Fernsehen signifikante Anstiege in der Nutzungsdauer. Eine Sonderauswertung der ARD/ZDF-Langzeitstudie zur Massenkommunikation ergab deutliche Zuwächse für die Hauptnachrichtensendungen *heute* und *Tagesschau* (van Eimeren et al. 2020: 543). Der Reuters Institute Digital News Report hat seine Befragung von Anfang 2020 um eine weitere Erhebung Anfang April ergänzt, so dass sich Angaben direkt vor und zu Beginn der Pandemie vergleichen lassen (Hölig/Hasebrink 2020). „Ein Anstieg der Anteile der erwachsenen Onlineer, die Fernsehnachrichten als ihre wichtigste Nachrichtenquelle nennen, ist in allen Altersgruppen zu beobachten (18-24 J.: +4 Prozentpunkte, 25-34 J.: +11, 35-44 J.: +9, 55+ J.: +10)“ (Hölig/Hasebrink 2020: 69).

Eine weitere Informationsquelle sind Gespräche mit der Familie und mit Freund\*innen (Rossmann 2020a). Das gilt auch für Informationen über das Corona-Virus. Rund jede und jeder Vierte gibt im Reuters Institute Digital News Report 2020 an, dass „gewöhnliche Menschen, die ich persönlich kenne“ (Hölig/Hasebrink 2020: 71) eine Quelle für Informationen über das Corona-Virus sind. An diese Informationsquelle denken Erwachsene sonst nicht mehr als erstes, für Kinder sind die Eltern dagegen überwiegend die Hauptinformationsquelle (Sandhagen 2015).

Menschen nutzen in der Corona-Krise öfter etablierte Medien. Dreisiebner et al. (2022) geben als Ergebnisse ihrer Studie an, dass die Befragten in der Corona-Krise ein höheres Bedürfnis an Informationen haben und zugleich 84 Prozent mit den Informationen zufrieden sind. In einer repräsentativen Online-Umfrage der Universität Erfurt gibt die Mehrheit der Befragten im März an, gut über das Corona-Virus informiert zu sein (Rossmann 2020a). In einer zweiten Befragung dieser Stichprobe im April wächst die Zahl der Teilnehmer\*innen, die angeben, „mit Informationen übersättigt zu sein“ (Rossmann 2020b: 2). Zugleich beantworten bis zu einem Drittel der Teilnehmenden Wissensfragen zum Ver-

halten falsch (Rossmann 2020a). Die Diskrepanz zwischen der selbst wahrgenommenen und eingeschätzten Informiertheit und dem abrufbaren und produzierbaren Wissen ist als *Information Bias* oder auch *Illusion of Understanding* in der Psychologie ein bekanntes Phänomen. Es zählt zu den kognitiven Verzerrungen, denen Menschen bei der Wahrnehmung und Informationsverarbeitung unterliegen (Appel 2020). Informationen werden anders wahrgenommen, je nachdem, ob sie für einen selbst oder eine andere Person gelten, ob sie die Meinung vieler Menschen spiegeln oder eher eine seltene Ansicht darstellen. Kognitive Verzerrungen erleichtern den Alltag, können aber auch zu Fehleinschätzungen führen; sie treten bei der Mediennutzung ebenso auf wie im Alltag (Appel 2020) und Menschen neigen dazu, vor allem die Informationen wahrzunehmen, die ihre eigene Meinung bestätigen. Ausgehend von diesem Bestätigungsfehler (Appel 2020) ist anzunehmen, dass Menschen in unklaren Informationslagen wie der Corona-Pandemie die Medien intensiver nutzen, die sie bereits vorher genutzt haben. Der Wechsel hin zu etablierten Medien ist daher bemerkenswert.

Der Reuters Institute Digital News Report und die Mainzer Langzeitstudie Medienvertrauen beschreiben eine stärkere Mediennutzung und eine veränderte Mediennutzung (Hölig/Hasebrink 2020; Jakobs et al. 2020). Das Vertrauen in Informationen ist für Gesundheitsexpert\*innen (Wissenschaftler\*innen, Mediziner\*innen) mit 74 Prozent am höchsten. Das Vertrauen in Nachrichtenorganisationen beträgt 58 Prozent und fast jede und jeder Zweite vertraut Menschen, die sie oder er persönlich kennt (Hölig/Hasebrink 2020: 73). Generell ist das Vertrauen in Medien gestiegen: In der Mainzer Befragung, die Ende 2020 stattfand, gaben 56 Prozent (Jakobs et al. 2020: 153) und damit rund zwölf Prozent mehr als in den Vorjahren an, dass sie Medien vertrauen. Das Vertrauen in Nachrichten in sozialen Netzen ist von zehn Prozent 2019 auf fünf Prozent der Befragten 2020 gesunken (Jakobs et al. 2020: 159). Laut

ARD/ZDF-Langzeitstudie zur Massenkommunikation stimmen während der Corona-Krise 81 Prozent und damit sechs Prozent der Befragten mehr als vor der Corona-Krise der Aussage zu: „öffentlich-rechtliche Fernsehanbieter bieten glaubwürdige Inhalte“ (van Eimeren et al. 2020: 550). Der Vertrauenszuwachs beträgt bei den 14- bis 29-Jährigen sogar 15 Prozent auf 83 Prozent (van Eimeren et al. 2020: 552). Das Vertrauen in soziale Medien wie Facebook ist von 28 auf 25 Prozent insgesamt und in der Gruppe der jungen Erwachsenen gesunken (van Eimeren et al. 2020: 550/552). Bei widersprüchlichen Aussagen setzen lediglich zwei/ drei Prozent (gesamt/18-29-Jährige) auf soziale Medien. Das öffentlich-rechtliche Fernsehen erhält das größte Vertrauen mit 41 Prozent insgesamt sowie mit 37 Prozent in der Gruppe der 18- bis 29-Jährigen (van Eimeren et al. 2020: 553). Information steht bei den Nutzungsmotiven vor Unterhaltung (van Eimeren et al. 2020).

In der Corona-Krise – und damit in einer unklaren, sich verändernden Informationslage mit manchmal widersprüchlichen Aussagen – informieren sich auch jüngere Menschen oft über das lineare Fernsehen. Öffentlich-rechtliche Angebote gewinnen an Bedeutung, denn deutlich mehr junge Menschen als vor der Corona-Krise vertrauen öffentlich-rechtlichen Medien. Es lässt sich also eine stärkere Mediennutzung und eine Verschiebung zu öffentlich-rechtlichen Angeboten feststellen. Damit gibt die aktuelle Forschungslage bereits mehrere Antworten auf die eingangs gestellten W-Fragen „Wer nutzt welche Medien wann und warum?“: Bei „wer“ unterscheiden sich Jugendliche und junge Erwachsene von älteren Erwachsenen, „welche Medien“ bezieht sich bei jüngeren Menschen oft auf soziale Medien, bei älteren Menschen auf lineares Fernsehen und beim „wann“ ergeben sich Unterschiede vor und während der Corona-Krise.

Der nächste Punkt ist die Frage nach dem „warum“. Die in der ARD/ZDF-Langzeitstudie zur Massenkommunikation erfragten Nutzungsmotive verdeutlichen das hohe Informationsbedürfnis,

das vor und während der Corona-Krise noch vor dem Wunsch nach Unterhaltung liegt (van Eimeren et al. 2020). Unklar bleiben die Gründe, warum sich in der Corona-Krise jüngere und ältere Menschen in öffentlich-rechtlichen Medien informieren und diesen Nachrichten am stärksten vertrauen und warum sich das Verhalten beider Altersgruppen eher angleicht.

Medien in unsicheren Informationslagen kompetent nutzen zu können, sich zu informieren und die Informationen kritisch einzuordnen, zählt psychologisch zur Medienkompetenz. Ziel der Medienkompetenz ist laut Groeben (2002) das gesellschaftlich handlungsfähige Subjekt. Groeben zählt in seinem Prozessmodell sieben Dimensionen auf: Medienwissen/Medialitätsbewusstsein, medienspezifische Rezeptionsmuster, medienbezogene Genussfähigkeit, medienbezogene Kritikfähigkeit, Selektion/Kombination von Mediennutzung, (produktive) Partizipationsmuster und Anschlusskommunikation (Groeben 2002; Trepte/Reinecke 2019). Das Vertrauen in Medien lässt sich vor allem in die beiden Dimensionen „Medienwissen/Medialitätsbewusstsein“ und „Medienbezogene Kritikfähigkeit“ von Groebens Modell einordnen (Groeben 2002). Bei Medienwissen/Medialitätsbewusstsein geht es sowohl darum, wie Medienunternehmen arbeiten und welche Wirkung mit Medieninhalten erzielt werden soll als auch um die Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion. Die medienbezogene Kritikfähigkeit umfasst die Fähigkeit, die Qualität von Medien beurteilen zu können, beispielsweise die politische Ausrichtung von Medien oder Autor\*innen (Groeben 2002; Trepte/Reinecke 2019). Die normativ vorgegebenen Anteile der Medienkompetenz können und sollen in der Schule vermittelt werden. Aspekte der Medienkompetenz werden aber auch außerhalb eines gezielten Bildungskontextes verhandelt; Akteur\*innen sind dabei Familie und Peers. Während Kinder den Umgang mit Medien von Anfang an in der Familie erleben, spielen im Jugendalter Gleichaltrige eine wichtige Rolle.

Jugendliche unterhalten sich über Medieninhalte (das entspricht der Dimension Anschlusskommunikation) und bilden im Umgang mit anderen ihre eigene Haltung heraus (Vierhaus/Wendt 2018). Die Familie und/oder Gleichaltrige könnten Faktoren sein, die Einfluss auf das Vertrauen in Medien haben.

Bestehende Studien nehmen die Nutzungsdauer sowie Veränderungen im Nutzungsverhalten in den Blick. Diese Aspekte sollen um psychologische Faktoren, die das Vertrauen in Medien beeinflussen können, ergänzt werden. Als psychologische Variablen spielen die Vertrautheit und Selbstregulationsprozesse (Brandtstädter 2001) wichtige Rollen. Vor allem in unsicheren Situationen ergibt sich ein Unterschied im Erleben und in der empfundenen Belastung der aktuellen Situation, ob eine Person hartnäckig an einem Ziel festhält oder sich rasch an eine neue Situation (Beschränkungen, unbekannte Risiken, Sorge um Angehörige etc.) anpassen (akkommodieren) kann.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Fähigkeit, sich in die Perspektive anderer Menschen hineinversetzen zu können. Dazu zählen einerseits die *Theory of Mind* (Perner/Wimmer 1983; Rakoczy 2018; Wellman 2014) und andererseits die Fähigkeit, sich in die Perspektive einer Gruppe von Menschen, eines verallgemeinerten Anderen, hineinzusetzen. Auf die aktuelle Situation bezogen bedeutet das zu erfassen, wie sich eine Bedrohung durch das Virus für andere Lebenskonstellationen (sog. „Risikogruppen“) darstellen würde, auch wenn man nicht zu ihnen gehört. Wer diese Perspektive einnehmen kann, hält sich zum Beispiel an Abstandsregeln möglicherweise nicht nur aus dem Wissen heraus, dass sie einzuhaltende Vorschriften sind, sondern aus der Überlegung heraus, dass sie für eine Gruppe von Menschen, von denen er/sie möglicherweise niemanden kennt, wichtig sind.

Für die Fragestellung dieses Kapitels „verlockend oder vertraut?“ als ein Grund für Mediennutzung und das Vertrauen in Medien

wird vor allem die Vertrautheit mit Medienangeboten betrachtet. Die psychologische Bedeutung der Vertrautheit zeigt zum Beispiel der *Mere-Exposure-Effekt*. Er besagt, dass Menschen Objekte und Einstellungen, die sie wiederholt dargeboten bekommen, zunehmend positiver einschätzen (Zajonc 1968). Die Vertrautheit führt damit zu einer positiven Bewertung.

Vertrauen und Vertrautheit sind auch für das Wechselspiel Eltern und Gleichaltrige bedeutend. Bereits in der späten Kindheit verbringen Kinder etwa doppelt so viel Zeit mit Gleichaltrigen wie in der Vorschulzeit (Vierhaus/Wendt 2018). Etwa 40 Prozent der täglichen Interaktionen finden mit Gleichaltrigen statt, sodass sich eine Verschiebung der wichtigen Interaktionspersonen von den Eltern zu den Gleichaltrigen beobachten lässt. Zwischen kleinen Kindern und Eltern wird Vertrauen oft in Zusammenhang mit Bindungsforschung gebracht, bei Gleichaltrigen betrachtet die Forschung meist prosoziales Verhalten, in dem gelungene Interaktionen Vertrauen bilden. Sowohl die Bindung zu den Eltern als auch die Beziehungen zu Gleichaltrigen und die sozialen Vergleiche mit ihnen tragen zur Entwicklung des Selbstkonzepts und zur Ausprägung von Werten bei (Thomsen et al. 2018; Vierhaus/Wendt 2018).

### 3 Studie „Vertrauen in Medien“

Der Link der Online-Studie ist unter dem Titel „Vertrauen in Medien in Zeiten der Corona-Pandemie“ zu den einzelnen nicht-repräsentativen Befragungswellen über Mail-Verteiler und soziale Medien im Schneeballprinzip verteilt worden. Teilnehmen konnten alle erwachsenen Personen.

Der Fragebogen umfasst allgemeine Angaben zur Person wie Geburtsjahr und Geschlechtsrolle. Inhaltlich gibt es drei große Abschnitte: Die Fragen beziehen sich 1. auf die Mediennutzung vor und während der Corona-Pandemie, 2. auf den Umgang mit der aktuellen Situation sowie 3. auf die persönliche aktuelle Situation.

Insgesamt füllen die Teilnehmer\*innen 27 Fragen in der ersten Erhebung sowie 31 Fragen in den anderen Erhebungen aus. Durchschnittlich benötigen die Teilnehmer\*innen 25 Minuten für das Ausfüllen des Fragebogens. In diesen Artikel gehen die Angaben zur Mediennutzung und zum Vertrauen in Medien ein.

Die Fragen zur Mediennutzung beziehen sich auf allgemeine Informationsquellen sowie solche über das Corona-Virus und auf die Nutzungsdauer bekannter Kanäle wie *Tagesschau*, *heute* und *Bild* auf unterschiedlichen Kanälen wie Print, online oder in sozialen Medien. Erhoben werden auch Gründe für die Nutzung und das wahrgenommene Vertrauen in Informationsquellen. Im Fragenkomplex zum Umgang mit der aktuellen Situation geht es um den Umgang mit Verhaltensregeln, um das eigene Verhalten wie beispielsweise einen Restaurantbesuch und um mögliche psychologische Einflussfaktoren wie Perspektivwechsel (Rakoczy 2018), allgemeine Lebenszufriedenheit und Selbstregulationsprozesse wie flexible Ziellanpassung (Brandtstädter 2001). Die Fragen zur persönlichen aktuellen Situation berücksichtigen eigene oder familiäre Erfahrungen mit dem Virus sowie Auswirkungen auf die Arbeits- und die finanzielle Situation.

Das Vertrauen in Medien ist in dieser Studie die abhängige Variable. Zu den angenommenen Einflussfaktoren (unabhängige Variablen) zählen die wahrgenommene oder reale Bedrohung durch das COVID-19-Virus sowie psychologische Faktoren wie Vertrautheit, flexible Ziellanpassung, allgemeine Lebenszufriedenheit, Optimismus und Flexibilität im Umgang mit Perspektivwechseln.

Der Startpunkt für die einzelnen Erhebungen orientiert sich jeweils an den deutlichen gesellschaftlichen und politischen Änderungen im Pandemie-Geschehen. Die meisten Fragen bleiben über die einzelnen Erhebungswellen gleich, einzelne Fragen sind angepasst oder neu hinzugekommen (zum Beispiel zum Thema Impfen). Start der ersten Online-Fragebogenstudie war

der 16. April 2020 und die Teilnahme war bis zum 27. Juni 2020 möglich. Die Zeit fällt damit zusammen mit dem ersten Lockdown und seinen Auswirkungen wie Homeschooling, Homeoffice sowie geschlossenen Geschäften und Freizeiteinrichtungen. Die zweite Erhebungswelle startete mit dem 5. August 2020 zu einem Zeitpunkt, an dem es deutliche Sommerlockerungen gab. Die Teilnahme war bis zum 11. Dezember 2020 und damit bis in den Teillockdown möglich. Die dritte Erhebungswelle (14. Dezember 2020 bis 28. Februar 2021) fällt in die Zeit des zweiten Lockdowns. Wichtige allgemeine Veränderungen während der vierten Erhebungswelle (15. März 2021 bis 15. Juli 2021) sind die zunehmenden Impfmöglichkeiten sowie die Verbreitung der Delta-Variante. Die fünfte Erhebungswelle begann am 1. August 2021 zu einer Zeit, zu der die ersten Urlauber\*innen nach Deutschland zurückkamen und es Lockerungen gab, und endete am 25. November 2021. Die sechste Erhebungswelle hat am 21. Dezember 2021 begonnen. Zu dieser Zeit sind Infektionen mit der Omikron-Variante des Virus angestiegen. Weitere Erhebungswellen sind ab Frühjahr 2022 geplant.

Teilnehmen können jeweils Personen ab 18 Jahren. Die Teilnahme ist zu jedem Messzeitpunkt möglich, unabhängig von einer Teilnahme an einem der anderen Messzeitpunkte. Die Teilnehmenden haben die Möglichkeit, einen Code zu generieren, mit dem sich ihre Daten aus mehreren Messzeitpunkten unter Wahrung der Anonymität verknüpfen lassen. Dadurch ergibt sich für einige Teilnehmende ein Längsschnitt zwischen zwei und bislang fünf Messzeitpunkten. Diese Möglichkeit haben einige Teilnehmende genutzt, allerdings ist der Längsschnitt unsystematisch, da alle Varianten von einem Längsschnitt über zwei benachbarte oder weiter voneinander entfernte Messzeitpunkte bis zu einem Längsschnitt über alle Messzeitpunkte möglich sind. Aufgrund dieses Variantenreichtums sind vorerst die Querschnittsdaten für die einzelnen Messzeitpunkte ausgewertet worden.



Zur Mediennutzung können die Teilnehmenden auf einer siebenstufigen Antwortskala von „nie“ bis „immer“ angeben, wie oft sie eine Informationsquelle nutzen. Der Vergleich der Mediennutzung vor und während der Corona-Pandemie erfolgt mittels Selbsteinschätzung auf einer siebenstufigen Antwortskala von „viel weniger“ bis „viel mehr“. Die Vertrautheit können die Teilnehmenden auf einer siebenstufigen Likertskala von „stimmt überhaupt nicht“ bis „stimmt voll und ganz“ angeben.

Die Daten des Online-Fragebogens sind für die ersten vier der bisher abgeschlossenen Erhebungswellen mit dem Statistikprogramm IBM SPSS Statistics 27 ausgewertet worden.

## 4 Ergebnisse

Die Stichprobengrößen und -kennwerte der abgeschlossenen Erhebungen fallen unterschiedlich aus, wobei die Hauptveränderung im Alter liegt. Ein Grund dafür ist, dass ab der zweiten Erhebung der Aufruf zur Teilnahme über mehrere Studierendenverteiler bekannt gemacht worden ist, so dass ab der zweiten Erhebung Studierende die Hauptgruppe der Teilnehmenden stellen und der Altersschnitt gesunken ist. Die Geschlechterverteilung zeigt außerdem eine deutliche Verschiebung zugunsten der Frauen. Das durchschnittliche Alter der Teilnehmer\*innen nimmt über die Studien hinweg tendenziell ab und die Streuung wird kleiner. Tab. 1 zeigt einen Überblick über die Anzahl der Teilnehmer\*innen, das Alter sowie die Zuordnung zum Geschlecht je Studie.

Die Studienteilnehmer\*innen geben als Hauptinformationsquellen Internet, Nachrichtenportale von Zeitungen und Medienhäusern, Fernsehen und soziale Medien sowie Freunde und Freundinnen an. Die Teilnehmer\*innen schätzen auf einer siebenstufigen Likertskala ein, ob sie eine Informationsquelle im Vergleich zur Zeit vor der Pandemie zum Zeitpunkt der Erhebung „viel weni-

Tab. 1: Anzahl, Geschlecht und Alter der Teilnehmer\*innen der bislang vier ausgewerteten Studien zu „Vertrauen in Medien in Zeiten der Corona-Pandemie“. Die fehlenden Prozenzte zu 100 Prozent bei den Angaben zum Geschlecht sind auf fehlende Werte zurückzuführen, das heißt, dass die Teilnehmer\*innen die Frage unbeantwortet gelassen haben und nicht die Antwortmöglichkeit „Keine Angabe“ genutzt haben.

		Studie 1	Studie 2	Studie 3	Studie 4
<b>Teilnehmende (N)</b>		67	147	118	121
<b>Alter in Jahren (SD)</b>		41,03 (14,59)	30,2 (14,18)	23,77 (5,78)	24,43 (7,79)
<b>Geschlecht</b>	<b>Weiblich</b>	76,1 %	80,3 %	80,5 %	82,6 %
	<b>Männlich</b>	23,9	12,2 %	12,5 %	15,9 %
	<b>Divers</b>	-	-	0,8 %	-
	<b>Keine Angabe</b>	-	4,2 %	0,8 %	0,8 %

ger (1)“ bis „viel mehr (7)“ nutzen. In Studie 1 geben viele Nutzer\*innen an, Fernsehen häufiger als früher zu nutzen ( $M_1 = 4,42$ ). Dieser Wert fällt in der zweiten Studie auf  $M_2 = 3,99$  und steigt danach wieder an. Diese Muster zeigen auch die Nutzung von Zeitungen ( $M_1 = 4,09$ ,  $M_2 = 3,86$ ,  $M_3 = 4,16$ ) und die Gespräche mit Freund\*innen ( $M_1 = 5,12$ ,  $M_2 = 4,47$ ,  $M_3 = 4,76$ ).

Bezogen auf einzelne Medien ergeben sich Veränderungen im Nutzungsverhalten. Die Teilnehmer\*innen sollten für Angebote einzelner Medien jeweils auf einer siebenstufigen Likertskala benennen, wie oft sie die Angebote im Vergleich zur Zeit vor Corona als Informationsquelle wählen von „viel weniger (1)“ bis „viel mehr (7)“. Der erste Fragenkomplex umfasst Angebote der *Tageschau* auf unterschiedlichen Kanälen. Die höchsten Nutzungswerte erzielt die 20-Uhr-Sendung der *Tagesschau* im linearen Fernsehen. Eine signifikante Veränderung auf dem 5-Prozent-Niveau

---

1 M = Arithmetisches Mittel

ist für das Angebot der *Tagesschau* auf sozialen Netzwerken wie Instagram oder TikTok sichtbar. Von Studie zu Studie geben mehr Teilnehmer\*innen an, im Vergleich zu vor Corona dieses Angebot öfter zu nutzen, der Gruppenunterschied zwischen der ersten und der vierten Studie ist dabei signifikant. Ein vergleichbares Muster auf etwas niedrigerem Nutzungsniveau ist für die Angebote der Sendung *heute* zu sehen.

Die meisten signifikanten Unterschiede zwischen den Studien sind bei der Heimatzeitung zu finden. In der vierten Studie nutzen signifikant mehr Teilnehmer\*innen das e-paper ihrer Heimatzeitung als Informationsquelle ( $p = ,009$ ). Für die Nutzung der App auf dem Mobiltelefon sind die Unterschiede zwischen Studie 2 und Studie 4 signifikant ( $p = ,039$ ) und für den Newsletter wird die steigende Häufigkeit der Nutzung über alle vier Studien fast signifikant ( $p = ,056$ ).

Der Aussage „Es gibt viele unterschiedliche, mitunter widersprüchliche Aussagen zum Corona-Virus. Ich vertraue den Informationen zu ‚Corona‘...“ stimmen für das Robert Koch-Institut (RKI) die meisten Teilnehmenden zu. Es erzielt die höchsten Werte mit durchschnittlich 6,08 auf der siebenstufigen Likertskala von „stimmt überhaupt nicht (1)“ bis „stimmt voll und ganz (7)“. Danach folgt die *Tagesschau* mit durchschnittlich 5,52. Informationen in sozialen Netzen vertrauen die Teilnehmenden weniger (Wert: 2,44), der *Bild-Zeitung* fast gar nicht (Wert: 1,62).

Zusätzlich zu den Unterschieden zwischen den Medien gibt es signifikante Unterschiede zum Vertrauen innerhalb eines Medienangebots zwischen den Messzeitpunkten. Zwischen der Studie 1 und Studie 3 steigt das Vertrauen für die *Tagesschau*, aber auch für Lokalprogramme auf dem 5-Prozent-Niveau signifikant an. Die Gründe für das Vertrauen in Medien werden erfragt mit der Aussage „Die *Tagesschau* (im Fernsehen, online, als App ...) schaue ich, weil ...“ sowie für die Zeitung mit der Aussage „Meine Heimat-

zeitung (gedruckt, als e-paper, als App) lese ich, weil ...“. Die Teilnehmenden können auf einer siebenstufigen Likertskala die Ausprägungen von „stimmt überhaupt nicht (1)“ bis zu „stimmt voll und ganz (7)“ wählen.

Für die *Tagesschau* ergibt sich ein geteiltes Antwortmuster. Die höchsten durchschnittlichen Zustimmungswerte erhalten die Aussagen „weil sie mir vertraut ist“ (Wert: 5,49), gefolgt von „weil sie offiziellen Charakter besitzt“ (5,44). Hohe Werte erhalten auch die Aussagen „weil meine Eltern und meine Familie sie schauen“ (4,65) und „weil ich das aus meiner Kindheit kenne“ (4,51). Deutlich niedrigere Zustimmung erhält die Aussage „weil Freunde sie schauen“ (3,61). Generell niedrigere Werte, aber mit einem ähnlichen Muster, ergeben sich für die Heimatzeitung. Die höchsten durchschnittlichen Zustimmungswerte erhalten die Aussagen „weil sie mir vertraut ist“ (Wert: 4,04), gefolgt von „weil sie offiziellen Charakter besitzt“ (3,59). Ebenfalls hohe Werte erhalten die Aussagen „weil meine Eltern und meine Familie sie lesen“ (3,51) und „weil ich das aus meiner Kindheit kenne“ (3,50). Deutlich niedrigere Zustimmung erhält die Aussage „weil Freunde sie schauen“ (2,75). Für beide Medien liegen die Werte für „Kindheit“ und „Familie“ eng beieinander. Die Kategorien Kindheit sowie Familie erhalten von den Teilnehmenden eher Zustimmung, die Kategorie Freunde erhält eher Ablehnung. Abb. 1, 2 und 3 veranschaulichen das Zustimmungsmuster für die *Tagesschau*.

Die Ergebnisse der Online-Studien fügen sich in die Reihe der Studien ein, die allgemein ergeben, dass Mediennutzer\*innen bei unklaren Informationslagen eher klassischen Medien (Tageszeitungen, *Tagesschau*) vertrauen. Das zeigen zusätzlich zu den Studien auch die deutlich gestiegenen Zugriffe auf Nachrichtenportale (BDZV, 24. März 2020) und öffentlich-rechtliche Angebote (*Tagesschau*, *heute* etc.) von Sendungen bis zu Apps und

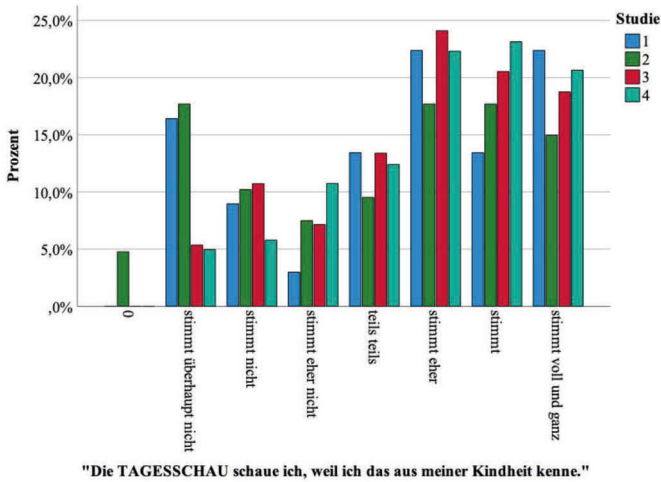


Abb. 1: Prozentuale Verteilung des Grades der Zustimmung zur Äußerung „Die Tagesschau (im Fernsehen, online, als App ...) schaue ich, weil ich das aus meiner Kindheit kenne“ über die vier Erhebungszeitpunkte.

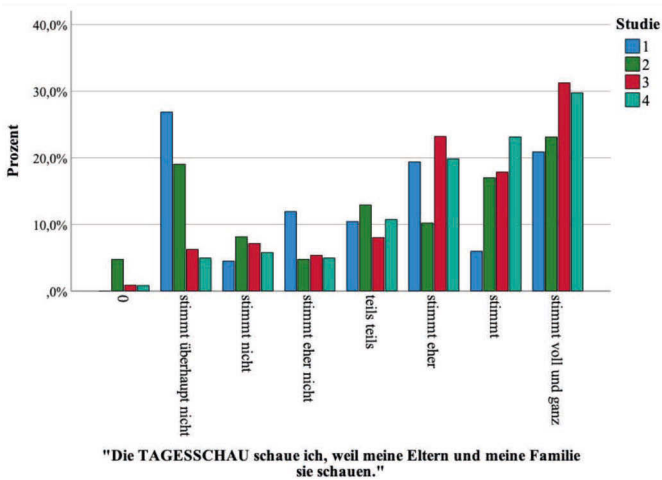


Abb. 2: Prozentuale Verteilung des Grades der Zustimmung zur Äußerung „Die Tagesschau (im Fernsehen, online, als App ...) schaue ich, weil meine Eltern und meine Familie sie schauen“ über die vier Erhebungszeitpunkte.

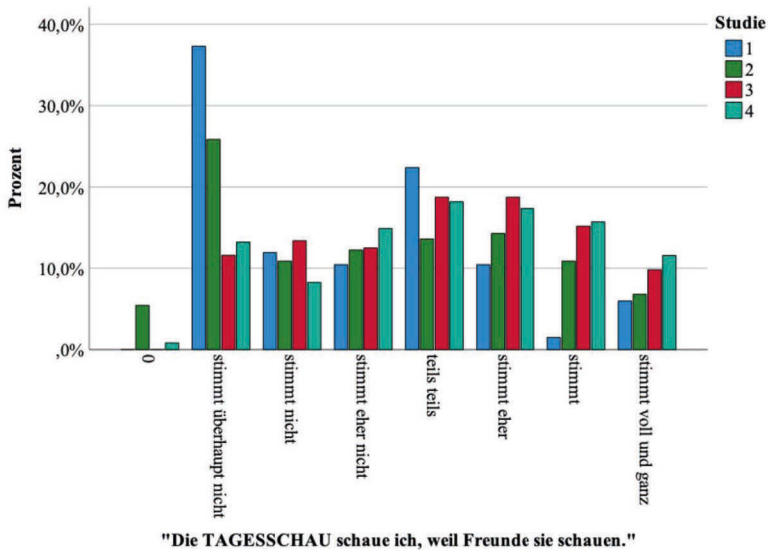


Abb. 3: Prozentuale Verteilung des Grades der Zustimmung zur Äußerung „Die Tagesschau (im Fernsehen, online, als App ...) schaue ich, weil Freunde sie schauen“ über die vier Erhebungzeitpunkte.

Newslettern. Als mögliche Gründe legen die Ergebnisse der Online-Studie nahe, dass Mediennutzer\*innen in unsicheren Zeiten auf bewährte und aus der Kindheit bekannte Informationsquellen – unabhängig von der Form (App oder Print) – zurückgreifen und ihnen vertrauen.

## 5 Diskussion

Die Ergebnisse spiegeln aufgrund der selbstselektiven Stichprobenszusammensetzung hauptsächlich die Angaben von jungen Erwachsenen, vor allem Studierenden wider. Eine Einteilung in weitere Altersgruppen ist durch die ungleich verteilte Alterszusammensetzung nicht sinnvoll. Allerdings sind die Ergebnisse

der jungen Erwachsenen besonders interessant, da repräsentative Studien aus Mainz (Jakobs et al. 2021) und Oxford (Hölig/Hasebrink 2020) ergeben, dass ältere Menschen schon vor der Corona-Krise stärker zu etablierten Medien wie dem linearen Fernsehen und Formaten wie der *Tagesschau* gegriffen haben. Die Gruppe der Teilnehmenden spiegelt nicht-repräsentativ die Gruppe wider, in der eher Veränderungen in anderen Studien zu beobachten waren.

Das Muster „hohe Nutzung in Studie 1, geringere Nutzung in Studie 2 und dann erneuter Anstieg in Studie 3“, wie es sich für Fernsehen, Zeitungen und Gespräche mit Freund\*innen ergibt, ist mit Blick auf zwei Aspekte zu diskutieren. Zunächst ist zu berücksichtigen, dass die Stichprobe der Studie 1 kleiner und durchschnittlich deutlich älter ist als die der Studie 2, sodass sich in dem Abfall ein Stichprobeneffekt verbergen könnte. Laut der zitierten repräsentativen Umfragen nutzen ältere Menschen eher das Fernsehen als Informationsquelle. Der Abfall in der Studie 2 könnte also dadurch zustande kommen, dass mehr jüngere Menschen an der Studie teilgenommen haben, die nicht so sehr lineares Fernsehen konsumieren. Dann wäre umso bemerkenswerter, dass die Nutzung in der Studie 3 erneut ansteigt, obwohl die Stichprobe im Durchschnitt noch jünger ist – dies wäre ein Hinweis darauf, dass auch junge Menschen häufiger etablierte Medien nutzen. Inhaltlich ist eine weitere Erklärung denkbar. So fand Studie 1 im ersten Lockdown statt, Studie 2 in der Zeit der Sommerlockerungen und Studie 3 im zweiten Lockdown. Jeweils während der Lockdowns könnte der Informationsbedarf besonders hoch gewesen und deshalb die Mediennutzung gestiegen sein. Inhaltlich wäre das nachvollziehbar, da im Lockdown die direkten sozialen Kontakte eingeschränkt sind und Medien die am einfachsten verfügbare Quelle für Informationen darstellen. Zugleich haben viele Menschen das Bedürfnis, aktuelle Entwicklungen und neue Regelungen mitzubekommen.

Die signifikante Nutzungssteigerung für *Tagesschau*-Angebote über die Studienzeitpunkte hinweg in sozialen Medien könnte ein Hinweis darauf sein, dass mehr junge Menschen die Tagesschau als Informationsquelle nutzen und dabei auf die in dieser Altersgruppe eingeübte Medienquelle der sozialen Medien zurückgreifen. Damit wählen sie ein etabliertes und gesellschaftlich verankertes Medienangebot. Die Bedeutung der *Tagesschau* wird besonders deutlich, wenn es um das Vertrauen in Medien bei sich widersprechenden Aussagen geht; hierbei landet die *Tagesschau* auf dem zweiten Platz hinter dem Robert Koch-Institut als wissenschaftliche Einrichtung.

Bei den Gründen, warum die Teilnehmer\*innen der *Tagesschau* vertrauen, ergibt sich ein geteiltes Muster von Kindheit und Familie gegenüber Freund\*innen. Während die Vertrautheit aus der Kindheit und die Nutzung in der Familie für junge Erwachsene Gründe sind, warum sie die *Tagesschau* sehen, spielt das Verhalten von Freund\*innen nur eine geringe Rolle. Dieses Muster ist deshalb spannend, da davon auszugehen ist, dass die meisten Teilnehmer\*innen viel Zeit mit Peers und Freund\*innen verbringen. Besonders für Student\*innen sind diese sehr wichtige Interaktionspersonen, da sie mit ihnen viel Zeit in Vorlesungen und Seminaren teilen. Es ist zu vermuten, dass Gleichaltrige selbst dann eine wichtige Rolle spielen, wenn Veranstaltungen online stattfinden und einige Student\*innen wieder am Heimatort statt am Studienort wohnen. Dies spräche für einen starken Einfluss von Freund\*innen, doch die Ergebnisse weisen eher darauf hin, dass die in der Familie kennengelernten Verhaltensweisen in unsicheren Informationslagen einen stärkeren Einfluss auf das Vertrauen in Medien haben als das Verhalten von aktuellen Freund\*innen.

## 6 Fazit

Wenn Mediennutzer\*innen in unsicheren Informationslagen auf Nutzungsmuster zurückgreifen, die ihnen aus Kindheit und Fa-



milie bekannt sind, wie es die Daten nahelegen, leiten sich daraus Konsequenzen für die weitere Forschung und Praxis ab. In der Forschung sollten nicht nur aktuell genutzte Medien, sondern auch die Kanäle berücksichtigt werden, mit denen die Befragten jeweils aufgewachsen sind.

Für die Praxis bedeutet es, dass ein Ansatz sein könnte, Medienkompetenz bereits im Kindesalter zu fördern. Dafür sind Projekte in Kindertagesstätten und Schulklassen denkbar, wie bereits mehrere Medienkonzerne sie anbieten und zum Teil wissenschaftlich begleiten. Aber auch die Schulung der Medienkompetenz für Eltern durch Vorträge und interaktive Plattformen sollte mitgedacht werden. Die Ergebnisse der Studie von Bigl und Schubert zur Medienkompetenz von Erwachsenen (2021) deuten darauf hin, dass Medienkompetenz nicht im Schulalter abgeschlossen ist, sondern eine lebenslange Entwicklung bedeutet – auch angesichts der sich wandelnden technischen Möglichkeiten und Medienangebote.

Aus dem Wissen, welche Mediennutzung bereits in der Kindheit von Personen vertraut ist, können sich praktische Implikationen ableiten lassen, etwa dazu, Informationswege in unsicheren gesellschaftlichen Lagen wie der Corona-Pandemie zielgerichtet zu adressieren.

Wer nutzt also welche Medien wann und warum? Die Ausgangsfrage lässt sich je nach aktueller gesellschaftlicher Situation unterschiedlich beantworten. In alltäglichen Zeiten bevorzugen ältere Menschen etablierte Medien wie lineares Fernsehen, jüngere Menschen dagegen wählen das Internet. In unsicheren Informationslagen wie der Corona-Pandemie verschiebt sich die Nutzung in allen Altersgruppen zugunsten etablierter Medien. Ein Grund dafür könnte sein, dass auch jüngere Menschen auf aus der Kindheit vertraute Medien zurückgreifen und damit Vertrautheit Vertrauen schafft.

## Literaturverzeichnis

- Appel, Markus (2020): *Die Psychologie des Postfaktischen: Über Fake News, „Lügenpresse“, Clickbait & Co.* Berlin: Springer.
- Bigl, Benjamin/Schubert, Markus (2021): *Medienkompetenz in Sachsen. Auf dem Weg zur digitalen Gesellschaft.* Dresden: Sächsische Landeszentrale für politische Bildung. URL: <https://www.slpb.de/fileadmin/media/Publikationen/Ebooks/Medienkompetenz-in-Sachsen.pdf>
- Brandtstädter, Jochen (2001): *Entwicklung – Intention – Handeln.* Stuttgart: Kohlhammer.
- Bundesländer (2020): *Medienstaatsvertrag.* In Kraft getreten am 7.11.2020. URL: <https://www.daserste.de/ard/die-ard/Medienstaatsvertrag-100.pdf>
- Bundesregierung (2020): *Vereinbarung von Bund und Ländern.* URL: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/coronavirus/corona-diese-regeln-und-einschraenkung-gelten-1734724>
- Dreisiebner, Stefan/März, Sophie/Mandl, Thomas (2022): Information behavior during the Covid-19 crisis in German-speaking countries. *Journal of Documentation* 78(7): 160-175. DOI: 10.1108/JD-12-2020-0217
- van Eimeren, Birgit/Kessler, Bernhard/Kupferschmitt, Thomas (2020): Sonderauswertungen der ARD/ZDF-Massenkommunikation Langzeitstudie. Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Mediennutzung, Motive und Bewertungen. *Media Perspektiven* (10-11/2020): 526-555. URL: <https://www.ard-werbung.de/media-perspektiven/fachzeitschrift/2020/detailseite-2020/auswirkungen-der-corona-pandemie-auf-mediennutzung-motive-und-bewertungen/>

- Groeben, Norbert (2002): Dimensionen der Medienkompetenz: Deskriptive und normative Aspekte. In: Norbert Groeben / Bettina Hurrelmann (Hg.), *Medienkompetenz. Voraussetzungen, Dimensionen, Funktionen*. Weinheim und München: Juventa, 160-201.
- Hein, David (2020a): Diesen Medien vertrauen die Deutschen in der Coronakrise. *Horizont*, 9. April 2020. Frankfurt am Main: dfv Mediengruppe. URL: <https://www.horizont.net/medien/nachrichten/corona-consumer-report-diesen-medien-vertrauen-die-deutschen-in-der-coronakrise-182242>
- Hein, David (2020b): Corona lässt Social-Media-Reaktionen von Nachrichtenseiten explodieren. *Horizont*, 15. April 2020. Frankfurt am Main: dfv Mediengruppe. URL: <https://www.horizont.net/medien/nachrichten/social-media-ranking-corona-laesst-social-media-reaktionen-von-nachrichtenseiten-explodieren-182306>
- Hölig, Sascha / Hasebrink, Uwe (2020): *Reuters Institute Digital News Report 2020 – Ergebnisse für Deutschland*. Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut (Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts | Projektergebnisse Nr. 50).
- Jakobs, Ilka / Schultz, Tanjev / Viehmann, Christina / Quiring, Oliver / Jakob, Nikolaus / Ziegele, Marc / Schemer, Christian (2021): Mainzer Langzeitstudie Medienvertrauen 2020. Medienvertrauen in Krisenzeiten. *Media Perspektiven* (3/2021): 152-162. URL: [https://medienvertrauen.uni-mainz.de/files/2021/04/Medienvertrauen\\_Krisenzeiten.pdf](https://medienvertrauen.uni-mainz.de/files/2021/04/Medienvertrauen_Krisenzeiten.pdf)
- Rakoczy, Hannes (2018): Theory of Mind. In: Brian Hopkins / Elena Geangu / Sally Linkenauger (Hg.), *Cambridge Encyclopedia of Child Development*. Cambridge: Cambridge University Press, 507-514.

- Rossmann, Constanze (2020a): Viel hilft viel – aber nicht bei allen. Informationsverhalten deutscher Bundesbürgerinnen und -bürger in der Coronakrise. Befunde aus der zweiten Befragungswelle des Projekts CoreCrisis. Universität Erfurt. URL: [https://www.uni-erfurt.de/fileadmin/Verwaltung/Hochschulkommunikation/Blog/WortMelder/CoreCrisis\\_Welle1.pdf](https://www.uni-erfurt.de/fileadmin/Verwaltung/Hochschulkommunikation/Blog/WortMelder/CoreCrisis_Welle1.pdf)
- Rossmann, Constanze (2020b): Übersättigt mit Informationen? Informationsverhalten deutscher Bundesbürgerinnen und -bürger in der Coronakrise. Erste Befunde aus dem Projekt CoreCrisis. Universität Erfurt. URL: [https://www.uni-erfurt.de/fileadmin/Verwaltung/Hochschulkommunikation/Blog/WortMelder/CoreCrisis\\_Welle2\\_Rossmann.pdf](https://www.uni-erfurt.de/fileadmin/Verwaltung/Hochschulkommunikation/Blog/WortMelder/CoreCrisis_Welle2_Rossmann.pdf)
- Sandhagen, Petra (2015): Nachrichten für Kinder: Was die Entwicklungspsychologie zur Praxis beitragen kann. *In-Mind Magazine* (5/2015). URL: <https://de.in-mind.org/article/nachrichten-fuer-kinder-was-die-entwicklungspsychologie-zur-praxis-beitragen-kann>
- Schilling, Julia/Lehfeld, Ann-Sophie/Schumacher, Dirk/Ullrich, Alexander/Diercke, Michaela/Buda, Silke/Haas, Walter (2020): Krankheitsschwere der ersten COVID-19-Welle in Deutschland basierend auf den Meldungen gemäß Infektionsschutzgesetz. Gesundheitsberichterstattung des Bundes gemeinsam getragen von RKI und Destatis, *Journal of Health Monitoring, Special Issue* 11, 18.11.2020. Berlin: Robert Koch-Institut. DOI: 10.25646/7169
- Schmidt, Jan-Hinrik (2018): *Social Media*. 2., aktual. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Schröder, Jens (2020): Fernsehen, Web, Social Media: Die Corona-Krise beschert dem Journalismus nie für möglich gehaltene Nutzerzahlen. Meedia, 25.03.2020. München: Meedia. URL: <https://meedia.de/2020/03/25/fernsehen-web-social-media->

die-corona-krise-beschert-dem-journalismus-nie-fuer-moeglich-  
gehaltene-nutzerzahlen/

Thomsen, Tamara/Lessing, Nora/Greve, Werner/Dresbach, Stefanie (2018): Selbstkonzept und Selbstwert. In: Arnold Lohaus (Hg.), *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Berlin: Springer, 91-111.

Trepte, Sabine/Reinecke, Leonard (2019): *Medienpsychologie*. 2. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.

Vierhaus, Marc/Wendt, Eva-Verena (2018): Sozialbeziehungen zu Gleichaltrigen. In: Arnold Lohaus (Hg.), *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Berlin: Springer, 139-167.

Wellman, Henry M. (2014): *Making Minds. How Theory of Mind Develops*. New York: Oxford University Press.

Wimmer, Heinz/Perner, Josef (1983): Beliefs about beliefs: Representation and constraining function of wrong beliefs in young children's understanding of deception. *Cognition* 13: 103-128.

Zajonc, Robert B. (1968): Attitudinal effects of mere exposure. *Journal of Personality and Social Psychology* 9: 1-27.



II

WISSENSCHAFTS-  
KOMMUNIKATION  
INTERNATIONAL

# COVID-19 and government communication

## A descriptive pilot study of bilingual (DT - FR) crisis communication in Belgium

Vince Liégeois und Jolien Mathysen

### Abstract

Government communication fulfils an important role in the battle against the COVID-19 pandemic. First, we rely on the government to provide us with all the necessary information regarding the danger entailed by SARS-CoV-2. Secondly, the government seeks to guide the population towards a certain behaviour through its various communicative channels. However, in comparison with other aspects of government action (e.g., new legislation, economic measures), the communicative actions of governments surrounding the COVID-19 pandemic have received less attention within the social sciences. Accordingly, this pilot study aims to delve into said communicative aspect from a descriptive text-linguistic point of view, looking at bilingual (DT - FR) COVID-19-related government communication in Belgium. To this end, we assembled a parallel corpus with texts from the Belgian Crisis Centre on the matter. Departing from the four textual criteria singled out by Gautier (2009) – (i) text function, (ii) text predicate, (iii) information structure and (iv) stylistic-formulative prototypical features –, we aspire to learn more about the communicative goals and strategies used by the Belgian govern-



ment and to compare these results to three previous studies on COVID-19-related government communication.

## 1 Introduction

The government plays a central role in times of disease outbreaks. In the case of the COVID-19 pandemic, society has been in a state of crisis and many of its sectors (economy, health care, work-life) have been compromised, with the government serving as the main actor to maintain social organisation (Li et al. 2020: 617-618; Masduki 2020: 97; Piller et al. 2020: 505). To this aim, governments can apply both coercive (i.e., legislation, regulation) and communicative (i.e., information, persuasion) tools (Dimitrov 2021: 2). The coercive aspect is featured in many discussions in public and scientific debate. The questions being asked in this regard are, among others, whether the government has the right to impose certain legislations/regulations regarding COVID-19 (constitutional law) and to which extent its economic measures are feasible and/or positive for the economy (public finances). The communicative aspect, however, has received considerably less attention in the social sciences. This discrepancy in research attention is not exclusive to studies regarding the COVID-19 pandemic. Johansson and Raunio (2019: 12), in fact, remarked that government communication has almost always been considered less important than other government actions (i.e., the more coercive ones).

Consequently, this paper aims to consider COVID-19-related government communication in more detail. More specifically, we will scrutinise government communication in the multilingual nation of Belgium, for which we compiled a bilingual (Dutch, French) corpus of communications from the Belgian Crisis Centre. As such, our contribution inquires into the communicative goals and strategies employed by the Belgian government to communicate about COVID-19. This research question is particularly relevant,

since various scholars in the fields of applied linguistics, political science and communication science have emphasised the importance of government communication. Still, few (empirical) insights exist on what such communication looks like, which communicative practices prove to be most effective and which purposes they seek to fulfil (Johansson/Raunio 2019: 134; 2020: 1140). Furthermore, the question arises whether differences in COVID-19-response efficiency between various nations might, in fact, be due to the different communication strategies they have been employing (Hyland-Wood et al. 2021: 1). Therefore, this contribution is intended to be a valid point of reference for future studies regarding COVID-19-related government communication in Belgium and across different nations.

The structure of our contribution is as follows: section 2 will elaborate on the phenomenon of government communication and discuss some of the first studies which have looked at COVID-19-related government communication. Section 3 lays out our methodology, which consists in our corpus discussion (subsection 3.1), on the one hand, and the clarification of our procedure, on the other (subsection 3.2). Section 4 discusses the results of said procedure and section 5 concludes the paper with a summary and notes for future research.

## 2 Government communication and the COVID-19 pandemic

The term government communication is not unambiguous: various definitions have been proposed in the literature (cf. Graber 2003; Pasquier 2012; Canel and Sanders 2013, 2016). Depending on which definition is chosen, the notion of government communication can range from including communication by the ministers and secretaries of state (i.e., the strict definition) to all spoken and written discourses issued by any governmental service (i.e., the

broad definition). For our own contribution, we will employ the definition formulated by Pasquier (2012: 1):

all the activities of public sector institutions and organizations that are aimed at conveying and sharing information, primarily for the purpose of presenting and explaining government decisions and actions, promoting the legitimacy of these interventions, defending recognized values and helping to maintain social bonds.

Departing from this definition, Pasquier (2012: 2-3) further distinguishes between several types of government communication, including, among others, (i) government communication under the auspices of heads of government and ministers, (ii) communication emanating from the administration, (iii) communication pertaining to public policy, (iv) institutional communication and (v) crisis communication<sup>1</sup>. Although all these types of communication also play a role in the COVID-19 pandemic, the most relevant of these subtypes is, of course, crisis communication<sup>2</sup> (cf. Hyland-Wood et al. 2021).

At this point, we would like to discuss three studies which have already examined crisis communication with regard to the COVID-19 health pandemic: Losada and Rojano's (2020) study of government communication in Spain, Masduki's (2020) study on government communication in Indonesia and a theoretical paper by Hyland-Wood et al. (2021). The first study, Losada and Rojana's (2020), departed from Álvarez's (2009) observation that modern crisis management needs to depart from the study of the public, including

---

1 Crisis communication is, of course, not exclusive to government services. However, in this paper, we will use "crisis communication" exclusively to talk about "government crisis communication".

2 Even more so considering that our contribution departs from a corpus of communications from the Belgian Crisis Centre.

their perception and emotions. Consequently, with the help of on-line surveys, Losada and Rojano looked at how Spanish government communication tried to supply emotional support for the elderly population. The authors highlighted that news about the COVID-19 health pandemic generated different negative emotions: sadness, anxiety, fear, and anger. However, the (negative) emotions greatly depended on the information channel in question. Government communication (e.g., communication by official authorities), for instance, was considered to be among the most credible sources, and the government's efforts to communicatively accommodate the emotional need of the elderly was positively appreciated.

Masduki (2020) applied a political-economic approach to study the link between COVID-19 communication policies and practices, on the one hand, and the interests of politics and market stability in Indonesia, on the other. His analysis uncovered two main problems with Indonesian government communication: (i) that the communication, in itself, was pro-market communication, and (ii) that various data regarding COVID-19 had been manipulated to minimise the danger of the virus. Subsequently, Masduki (2020: 97) stated that Indonesian COVID-19 government communication was dominated by the need to consolidate the power of the ruling authorities and secure market stability.

Hyland-Wood et al. (2021) did not depart from empirical data. Instead, their paper emphasised the importance of trust, transparency, and civic engagement in crisis-related government communication and formulated 10 recommendations for such communications: (a) to engage in clear communication, (b) to strive for maximum credibility, (c) to communicate with empathy, (d) to communicate with openness, frankness and honesty, (e) to recognise that uncertainty is inevitable, (f) to account for levels of health literacy and numeracy, (g) to empower people to act, (h) to appeal to social norms, (i) to consider diverse community needs, and (j) to be proactive in combatting misinformation.

All three papers thus highlighted different challenges inherent to crisis communication. Therefore, it is imperative that such crisis communication is studied further, also involving different nations and different information channels. To this end, we studied Dutch and French COVID-19-related communications of the Belgian Crisis Centre from a descriptive text-linguistic point of view. Departing from the four textual criteria singled out by Gautier (2009), this study aims to uncover the communicative aims and strategies of the Belgian government on the matter. As such, we will also compare the results emanating from this analysis against the 10 recommendations from Hyland-Wood et al. (2021).

## 3 Methodology

### 3.1 Corpus

For our corpus, we assembled texts from the website [www.info-coronavirus.be](http://www.info-coronavirus.be), which is managed by the Belgian Crisis Centre (hence BCC) and the FPS (Federal Public Service) Health, Food Chain Safety and Environment. It is one of the Belgian government's main communicative channels when it comes to COVID-19-related information. This is particularly interesting since Belgium, despite being a multilingual country, has no emergency language service (cf. Li et al. 2020). In the end, we collected texts spanning the period between January 28, 2020 (when the website was created and the first text regarding COVID-19 was published) and September 14, 2020. As such, our corpus mainly concerns the first wave of Belgian COVID-19 infections and the first lockdown.

The website has been offering information in four languages: Belgium's three national languages – Dutch, French, and German – and English. Our inquiry originally considered all three national languages. Yet, due to reasons of space, we will limit ourselves

to the Dutch and French language in this contribution, which are spoken by the majority of the Belgian population. To this aim, we established a parallel corpus (cf. Teubert 1996) of texts which could be found in all three languages (even though German was later excluded). This corpus ended up containing 220 texts per language. Consequently, our analysis can compare each text in the Dutch corpus to the relevant text in the French one. A first quantitative overview of this corpus is established in Tab. 1:

Tab. 1: Quantitative overview of the parallel bilingual corpus.

	<b>Dutch</b>	<b>French</b>
Texts	220	220
Tokens	99,534	110,517
Sentences	4,256	4,829

Please note, however, that this parallel corpus does not include all texts published on the [www.info-coronavirus.be](http://www.info-coronavirus.be) website during the time period considered here, but only those texts available in all three national languages. Originally, we found an inequivalent distribution of texts across the three languages, with French accounting for 250, Dutch for 249, and German for 220 texts. This, of course, is problematic with regard to Hyland-Wood et al.'s (2020) recommendation to consider diverse community – or in this case multilingual community – needs, which is particularly true for the German-speaking community.

### 3.2 Procedure

An important methodological question regarding government communication is how this type of communication should be researched (Hansson 2017: 326). For our own analysis, we chose to approach government communication from a descriptive and text-linguistic perspective. Hereto, we propose an analysis based

on the four textual criteria singled out by Gautier (2009) for the analysis of related texts or text genres: (a) text function, (b) text predicate, (c) information structure, (d) stylistic and formulative prototypical features. The four-pronged analysis we developed seeks to answer the following four questions in order to learn more about the communicative tools and strategies employed by the Belgian government:

Text function	Which speech act dominates the (domain-)specific texts, and can any secondary (minor) speech acts be observed?
Text predicate	What is the main predicate of the texts and can predicate shifts (= secondary predicates) be attested?
The information structure	Is there a common information structure shared by the texts?
Stylistic and formulative prototypical features	Which stylistic and formulative features characterise the texts, and how can they be connected with the previous 3 criteria?

Based on this analysis, we, first, in a corpus-based manner (cf. Stede [2007] 2018), singled out the main text function (subsection 4.1) and main text predicate (subsection 4.2), that is, the central theme, of each text in the two subcorpora. To establish the main text function (cf. Brinker et al. [1985] 2018: 87-124), we departed from the verbs in each text and determined which speech act they evoked (cf. Wunderlich 1983; Gautier 2009: 176). Thereafter, we counted the number of speech acts evoked per text to determine what the main text function was. For the main text predicate, we annotated the central predicate of each paragraph. Then, we considered whether these predicates resurfaced in more parts of the text and whether the different predicates of a text constituted an overar-

ching predicate (e.g., number of infections + number of hospitalisations + number of people in intensive care + number of deaths = epidemiological situation). The next step consisted in distinguishing between the different text genres present in Belgian COVID-19-related government communication. Based on the data from the first two criteria, we then grouped the texts and checked the information structure of the most prevalent text group(s). Information structure refers to the manner in which information is structured in and across texts (subsection 4.3). For the fourth step, we considered the stylistic and formulative prototypical features appearing in and/or across the different groups of texts (subsection 4.4). Finally, we compared these data against the theory established in our theoretical discussion of government communication in section 2 (subsection 4.5).

This methodology incorporates both deductive (speech act theory) and inductive methods ((b), (c) and (d)), as well as macrotextual (text function, predicate, information structure) and microtextual data (stylistic and formulative prototypical features). Based on this method, we will not only be able to single out the communicative strategies employed and the goals envisioned by the Belgian government (text function and predicate), but also which discursive features these strategies and goals entailed (information structure, stylistic-formulative prototypical features). As such, it allows us to establish a first descriptive overview of Belgian COVID-19-related government communication and reach a clear answer to our research question, which was formulated at the end of section 2.

However, a few differences with Gautier's (2009) methodology should be pointed out here. First, the approach of Gautier is formal and cognitively oriented, whereas ours is solely a descriptive approach, not taking into consideration cognitive aspects of language. Secondly, since Gautier's model is specifically envisioned for the study of text genres and text patterns, he aims for the second and third step of the model (analysis of text predicates and



information structure) to already take into consideration more microlinguistic aspects of language (Gautier 2009: 176-177). However, since our corpus of government communications entails different types of text genres (cf. subsection 4.3), and therefore more variation than a corpus of exemplary texts from a given text genre, we are only able to describe these steps at a macrolinguistic level, i.e., through the predicate analysis explained above and an analysis of information structure at the transphrastic level.

When it comes to the limits of our study, we would like to stress that our analysis only seeks to aptly describe Belgian COVID-19-related crisis communication based on the four criteria and the procedure above. This means that we will not be able to pinpoint all problems, such as orthographic errors (e.g., *fréquemments*<sup>3</sup> instead of *fréquemment* "frequently" and *événements de mafsse* instead of *événements de masse* "mass events" in French) within these communications.

## 4 Results

### 4.1 Text functions

For the first part of our analysis, we looked at the main functions of the texts within our corpora, which rendered equal results for the two languages under consideration (cf. Fig. 1). In both languages we identified three main text functions: the informative text function, present in 214 (= 97.3 %) texts, the instructive-hortative text function, present in 4 (= 1.8 %) texts, and the emotive text function, which appears in 2 (= 0.9 %) texts.

The informative text function (1) implies that the text mainly seeks to inform the population about the coronavirus and pos-

---

3 This error occurs three times in the corpus.

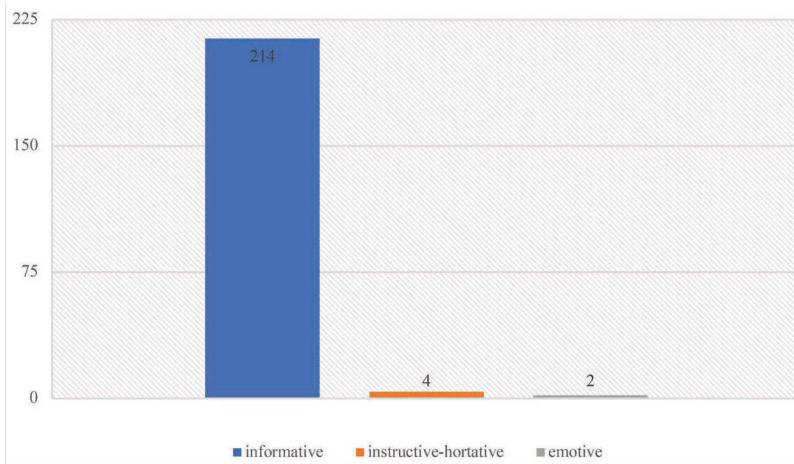


Fig. 1: Main text functions.

sible countermeasures, whereas the instructive-hortative one (2) seeks to instruct, implore and warn the population about the virus. The instructive-hortative function thus envisions a change in behaviour, while the informative one does not. Finally, the emotive text function (3) entails that the government tries to provide emotional support for the population, an aspect which, according to Losada and Rojana (2020), has been very important during the COVID-19 pandemic (cf. section 2). Examples for all three text functions are provided below.

- (1) Fr.: *Neuf compatriotes ont été volontairement rapatriés ce jour depuis Wuhan en Chine. Ils ont été transportés par un avion mis à disposition par le gouvernement français, qui a d'abord fait escale à Istres, près de Marseille, pour ramener les passagers français.*

"Nine compatriots were voluntarily repatriated today from Wuhan in China. They were transported by a plane made available by the French government,

which has first made a stop at Istres, close to Marseille, to pick up the French passengers.”

- (2) Fr.: [...] *Tenez bon et suivez les mesures générales, prenez soin de vous et des autres. Vous êtes malade (fièvre, toux, problèmes respiratoires, ...) ? 1. restez chez vous 2. contactez directement votre médecin traitant 3. suivez les recommandations du site web <https://www.info-coronavirus.be>.* “Hang in there and follow the general measures, take care of yourself and others. Are you ill (fever, cough, respiratory problems, ...)? 1. Stay at home 2. Immediately contact your treating physician 3. Follow the recommendations of the website <https://www.info-coronavirus.be>.”
- (3) Fr.: *Maggie De Block et Alain Maron, ministres de la Santé publique au niveau fédéral et bruxellois, ont le regret d’annoncer qu’un patient est décédé des suites du coronavirus. Il s’agit du premier décès en Belgique.* “Maggie De Block and Alain Maron, Ministers of Public Health on the federal level and in Brussels, regret to inform that a patient has died as a result of the coronavirus. It constitutes the first death in Belgium.”

In the example for the informative text function (1), no explicit speech act verb can be found, yet the mood (indicative) and diathesis (passive) are typical of informative speech acts. In (2), the instructive-hortative text function is marked through imperative verb forms (*Tenez bon et suivez ... prenez soin ...*) and personal deixis (*vous et des autres. Vous êtes malade [...]*) (cf. Brinker et al. [1985] 2018: 110). The verb phrase *ont le regret*, in turn, evokes the emotive speech act in (3).

The data in Fig. 1 indicate, then, that the predominant function of the government communications considered here was to inform the public. However, when looking at secondary text functions –

i.e., all the other text functions identified in the texts apart from the main ones represented in Fig. 1 – we noticed that the instructive-hortative text functions become prevalent with 186 instances (= 84.5 % of the texts) (cf. Fig. 2). We thus found that the informative parts (e.g., depicting the evolution of the epidemiological situation/the virus) provide the fundament for the instructive-hortative text parts (e.g., the communication of countermeasures to stop the spread of the virus). Only a few exceptions to these patterns were found. Furthermore, eight texts (= 3.6 %) have an emotive secondary text function, six texts (= 2.7 %) – which all had either an instructive-hortative or emotive primary text function – an informative secondary text function, and five a metacommunicative one, meaning that they communicate linguistic information or information about the communication channels themselves.

Combining the data of Fig. 1 (main text functions) with those of Fig. 2 (secondary text functions), we can maintain that the informative text function is the most important one within our corpus: 214 of the 220 texts have it as their main text function, and it is the

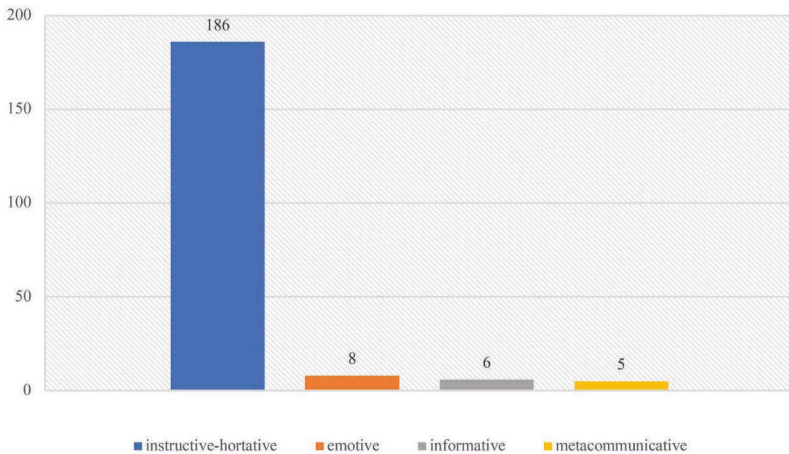


Fig. 2: Secondary text functions.

only text function that appears in all texts. Yet, this does not mean that the Belgian government had no eye for other communicative functions, since the instructive-hortative text function appears in 190 of the 220 texts (= 86.4 %), albeit only four times as the main text function. The emotive text function appears to have been given less attention, since it only surfaces in ten texts (= 4.5 %) and only two times as the main text function. The same is true for the metacommunicative function, which only appears three times as a secondary text function.

## 4.2 Text predicates

The second criterium that we considered were the text predicates, i.e., the central theme of each of the texts. Regarding the entire corpus, the main text predicate was, of course, COVID-19 or the coronavirus. The way in which the government communicated about the virus and highlighted some of its aspects or its influence on human life/society, however, varies from text to text. In this regard, we identified seven main text predicates: the epidemiological situation (AF = 178; RF = 80.9 %)⁴, government strategies (AF = 14; RF = 6.3 %), repatriation (AF = 8; RF = 3.6 %), face masks (AF = 5; RF = 2.3 %), tests (AF = 4; RF = 1.8 %), metacommunicative information (AF = 3; RF = 1.4 %) and emotional support (AF = 2; RF = 0.9 %) (cf. Fig. 3). Furthermore, a rest category named "other" was established for eight texts which did not share text predicates with other texts. Like with the text functions, our analysis rendered the same results for both languages⁵.

---

4 AF = absolute frequency, RF = relative frequency.

5 This equivalence between the Dutch and French corpora is, of course, expected, since both text function and text predicate are macrolinguistic phenomena (cf. subsection 3.2), which are generally unlikely to differ between a source and target text.

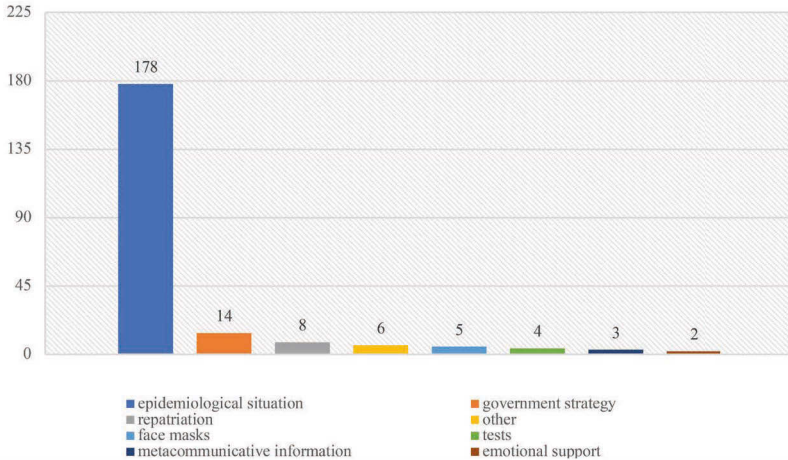


Fig. 3: Main text predicates.

The texts in which the epidemiological situation was the main predicate – and which make up the major part of our corpus (80.9 %) – distributed various kinds of epidemiological information: the number of new infections, the number of hospitalisations, the number of tests executed, the number of deaths due to COVID-19, the number of people in intensive care, etc. The texts which had government strategies as their main predicate transmitted information about the measures taken by the government (e.g., the closing of restaurants/bars and the incentive to start working from home), on the one hand, and the exit strategy to return society to its normal state (e.g., the reopening of schools), on the other. Texts about repatriation date back to the beginning of the COVID-19 pandemic, i.e., between February 2 and February 23, when residents of Belgium were repatriated from various countries, most notably China. Texts about face masks explained to which extent they were useful, which masks could (not) be used and how they should be used. Texts in which the main predicate was determined to be “tests” informed the population about the

government's testing strategies, where tests took place and how big the country's testing capacity was. The three texts on meta-communicative information, which correspond to the three meta-communicative secondary text functions singled out in subsection 4.1<sup>6</sup>, provided linguistic information or information about the various communicative channels used. Finally, the two texts which centred around emotional support, i.e., in which the emotive text function was the main one, appealed to the emotions of the population by providing condolence and comforting them.

Just as we distinguished secondary text functions in our analysis in subsection 4.1, we can also distinguish various "predicate shifts", i.e., those text parts which revolve around other predicates than the rest of the text. This again led to equal results for the two languages, which are presented in Tab. 2.

Tab. 2: Predicate shifts.

<b>Predicate shift</b>	<b>AF</b>	<b>RF</b>
to the information provided by the BCC	180	81.8 %
to anti-COVID guidelines	178	80.9 %
to the explanation of data representation	83	37.7 %
emotive predicate shifts	8	1.8 %
to hortative text parts (warnings/persuasion)	7	3.2 %

---

6 Even though we classified the predicate of the text as "metacommunicative information", we assigned the "informative text function" as their main function (cf. subsection 4.1) and the metacommunicative one as secondary text function, since most paragraphs of these texts did not transmit metacommunicative information.

to the epidemiological situation	5	2.3 %
to the health of infected persons	5	2.3 %
other (rest group)	5	2.3 %
to the repatriation process	3	1.4 %
to government strategies	1	0.4 %

The most frequently observed predicate shift was the one inciting people to keep updated on the information provided by the BCC (AF = 180), followed by instructive shifts telling people what to do to stop the spread of the virus (AF = 178). Both predicate shifts therefore imply an instructive-hortative text function (which was mostly the secondary text function evoked by these predicate shifts). The third most common predicate shift regarded the explanation of the data representation by the BCC: which data were presented, what they meant and why this kind of data representation was chosen. The other predicate shifts, which occurred in less than ten texts each, will not be discussed in more depth here.

Looking at the results of our text-predicate analysis, we can maintain our hypothesis formulated at the end of the previous section: namely, that the BCC mainly sought to inform and instruct/persuade the population to follow certain actions, rather than to provide emotional support. In this regard, we saw that most of the texts revolved around epidemiological information: 178 texts had the epidemiological situation as their main text predicate (cf. Fig. 3) and 5 others contained a predicate shift towards it (cf. Tab. 2). Furthermore, 83 texts (37.7 % of the texts) entailed a predicate shift which explained how and why epidemiological data were presented. Therefore, in the following subsection, we will look at the information structure of such epidemiological reports in more detail.



## 4.3 Text grouping and information structure

### 4.3.1 Text grouping

Based on our analysis of their text functions and text predicates, we were able to group our texts in the following way (Tab. 3):

Tab. 3: Text grouping.

Group of texts	Main text function	N° of texts
epidemiological reports	informative / instructive-hortative	178
government strategies	informative / instructive-hortative	14
repatriation reports	informative	8
other (rest group)	informative	6
texts on face masks	informative / instructive-hortative	5
texts on tests	informative	4
metacommunicative texts	informative	3
emotive texts	emotive	2

As explained in our methodology (cf. subsection 3.2), we also want to consider the information structure of the texts in our corpus. However, at this point, we would like to point out that Gautier's (2009) methodology was specifically devised for texts which are

classifiable as text genres (i.e., laws, weather reports). In our paper, we specifically speak of "text groups" instead of genres. This is because the texts of these "text groups" cannot necessarily be considered as text genres, despite there being correlations between their text functions and text predicates. Consequently, we cannot describe the information structure for each of the text groups individuated above. Therefore, we will limit our analysis of the information structure to the main text group of our corpus, the epidemiological report. Still, in the following subsection (cf. subsection 4.4), we will also distinguish those textual features which greatly characterise the information structure of the other texts in our corpus.

### 4.3.2 Information structure: epidemiological report

178 instances of the epidemiological report were found in our corpus, spanning the period from March 2 to September 14 (= the last text of our corpus, cf. subsection 3.1). When considering its information structure, we are able to differentiate four periods of time between which changes in the information structure could be observed (cf. Tab. 4).

The texts from the first period (02/03–12/03), which were all written at the beginning of the pandemic in Belgium, do not show a fixed information structure. However, we did identify recurring semantic categories revolving around the epidemiological situation (number of infections, tests, hospitalisations, etc.) in these texts (cf. [4.4.1]). Yet, from March 5 onwards, some texts started to show a recurring structure with the first paragraph elaborating on the number of tests and positive cases, and the second paragraph specifying the number of infections.

From March 27 onwards, we did not only observe a fixed information structure, but also the use of one and the same text format by the BCC. This means that from this date onwards, the BCC start-

Tab. 4: Epidemiological report - information structure - chronological classification.

Period	Publication dates	N° of texts	Information structure
Period 1	02/03–12/03	12	no fixed information structure
Period 2	27/03–11/04	14	fixed information structure (number of new infections + other data on the epidemiological situation + instructive/hortative text parts); use of types
Period 3	12/04–20/06	67	more extensive titles; fixed information structure; use of types
Period 4	23/06–14/09	85	new fixed information structure (epidemiological trends + actual situation on the local level + daily numbers + instructive/hortative text parts); use of types

ed publishing a near identical text every day. Only the statistics concerning the infections and deaths kept changing<sup>7</sup>. The attested information structure was the following: a first paragraph which elaborates on the number of new infections per region (Flanders,

---

<sup>7</sup> The benefits and problems of this communication strategy (i.e., the repetitive use of a text format) are discussed in more depth in [4.4.3].

Brussels, Wallonia), followed by a paragraph which enumerates other epidemiological information, i.e., the number of hospitalisations, the number of people in intensive care, the number of people discharged from the hospital and/or declared healthy and the number of deaths. The final part of the texts entailed instructive/hortative predicate shifts to incite people to keep updated on the information provided by the BCC and to follow the prescribed anti-COVID guidelines. A minor change in the information structure of this format can be registered from April 10 onwards, when the reports also started to specify how many of the registered deaths had happened inside hospitals.

The same format was used in the texts from period 3 (12/04–20/06). Within the texts from this period, however, the BCC became more meticulous when it comes to the titles of the epidemiological reports. In period 2, in fact, they always used the same title, albeit with altering statistical data (4). In period 3, however, the titles started highlighting encouraging trends in the evolution of the epidemiological situation (5). It could be argued that this was done to stress the fact that the lockdown and other countermeasures against the virus were indeed having some effect and to remind people that said lockdown could come to an end soon.

- (4) a. Dt.: 1422 *nieuwe besmettingen met Covid-19*  
"1422 new infections with COVID-19"
- b. Dt.: 1661 *nieuwe besmettingen met Covid-19*  
"1661 new infections with COVID-19"
- (5) a. Dt.: *Aantal nieuwe hospitalisaties stabiliseert*  
"The number of new hospitalisations stabilises."
- b. Dt.: *Het aantal patiënten op intensieve zorgen daalt*  
"The number of patients in intensive care decreases."

Other than this, a minor change in information structure could be identified from April 14 onwards, after which the number of deaths in nursing homes was specified as well.

With the fourth period (23/06-14/09), we notice major changes in the communicative strategy employed by the BCC, which, in turn, led to a new text format being adopted. In order to represent the epidemiological situation more objectively, the BCC then started to publish weekly averages for the epidemiological numbers on top of the customary daily numbers. This led to the following information structure: one text part communicating weekly averages (regarding new infections, hospitalisations, deaths), one on the epidemiological situation on a local level, one on the daily numbers (infections, hospitalisations, hospital discharges, deaths) and another entailing instructive-hortative predicate shifts. Like within the previous two periods, one identical text (apart from the altering statistical-epidemiological data) is recycled every day.

To conclude this part of the analysis, we can state that, notwithstanding some changes over time and the more "freely constructed" epidemiological reports from the 1<sup>st</sup> period, a clear information structure can be observed within this text group. This is mainly due to the same text format being recycled time and again (see also the discussion of the text-genetic features in subsection 4.4). Furthermore, said reports also reflect our previous observations, i.e., that it was the BCC's main communicative aim to inform (e.g., the main text function of the reports) and instruct/warn people (i.e., the instructive-hortative predicate shifts at the end of the reports) about SARS-CoV-2.

#### 4.4 Stylistic-formulative prototypical features

The final part of our text-linguistic analysis consisted in singling out the stylistic and formulative prototypical features of the two corpora in general, i.e., those features which are not exclusive to

one of the text groups identified in [4.3.1]. To this aim, we distinguished between lexical features [4.4.1], pragmatic features [4.4.2], and text-genetic features [4.4.3].

#### 4.4.1 Lexical features

For the lexical features, we processed our two corpora through Sketch Engine (cf. Kilgarriff et al. 2014). Then, we looked at the first 100 entries in the keyword lists (both regarding single-words and multi-word expressions) provided by this computer-assisted corpus tool<sup>8</sup>. More specifically, we inductively established a semantic classification of the entries in these keyword lists. In doing so, we made a distinction between six "classes"<sup>9</sup>: 'epidemiology', 'government institutions', 'time', 'place', 'countermeasures' and a rest group denominated 'other'. The results of this lexical operation are presented in Tab. 5:

Tab. 5: Keywords.

	epidemiology	government institutions	time	place	countermeasures	other
S-Dt.	59	7	4	4	15	11
S-Fr.	54	7	3	14	8	14
M-Dt.	80	2	7	1	5	5
M-Fr.	52	18	7	7	11	5

8 This keyword list was established on the basis of the most frequent single-words and multi-word terms in the two corpora, on the one hand, and their frequencies in their respective reference corpora (nlTenTen14 and frTenTen17), on the other.

9 It should be noted that "classes" is not a synonym for "semantic categories", a term which was avoided here since not all classes – i.e., "epidemiology", "government institutions" and "countermeasures" – are semantic categories.

The most frequent class was ‘epidemiology’, which refers to all words inherent to the discipline of epidemiology which were found within our corpora (e.g., Dt.: *termijnindicatoren* “term-indicators”, *incidentie* “incidence”; Fr.: *coronavirus* “coronavirus”, *indicateur* “indicator”). In each of the corpora, they occupied more than 50 % of the first 100 entries in the single-words (S-) and multi-word terms (M-) keyword lists. In this case, we are also clearly dealing with domain-specific – i.e., scientific – terminology. This high frequency of epidemiologic terminology is, of course, mainly due to the high frequency of epidemiological reports in our two corpora, which require such terminology.

Other individuated semantic classes include ‘government institutions’ (e.g., Dt.: *veiligheidsraad* “security council”; Fr.: *SPF* “FPS”), which clearly highlight that we are dealing with government communication, ‘time’ (e.g., Dt.: *di-za* “Tue-Sat”; Fr.: *quotidiennement* “daily”) and ‘place’ (e.g., Dt.: *andere plaats* “other place”; Fr.: *territoire belge* “Belgian territory”). The semantic classes of ‘time’ and ‘place’ were important aspects of the epidemiological reports (cf. [3.1]), since they served to aptly describe the spread of the virus across time and in different parts of Belgium. We also established a class for COVID-19-related terminology regarding possible ‘countermeasures’ (e.g., Dt.: *quarantaine* “quarantine”; Fr.: *tracing* “tracing”). A rest category denominated ‘other’ was created for those words which were not easily classifiable in an overarching category. Still, many of these also referred to aspects of COVID-19 / the epidemiological situation or often occurred in the vicinity of epidemiology-related terms (e.g., Dt.: *nieuwsbericht* “news report”; Fr.: *constamment* “constantly”).

#### 4.4.2 Pragmatic features

When it comes to the pragmatic features – that is, features regarding discursive elements and strategies above the sentence level – we observed various “foregrounding strategies” within our cor-

pus text. By foregrounding strategies, we mean that the BCC tried to highlight the most important information for the population. This made the texts more accessible and, in turn, could increase the chance of the proposed anti-COVID measures being followed. In this regard, we individuated five strategies or "foregrounding elements" (cf. Tab. 6).

As can be seen in Tab. 6, quantitative differences between the two corpora occur. Unlike with the analysis of the text functions and text predicates, we are now dealing with more microlinguistic as opposed to macrolinguistic phenomena. Such differences are thus expected to be more plentiful. Yet, this leads to the question why such dissimilarities between the two corpora are to be found and whether they hint at problems in the texts' translation practice. However, said questions fall outside the scope of our current contribution and should be treated by more translation-oriented inquiries.

Tab. 6: Highlighting markers.

	Dutch	French
imperative sentences	1,390	1,398
interrogative sentences	237	217
enumerations	573	586
text parts marked in bold	494	524
intersemioticity <sup>10</sup>	156	154

---

<sup>10</sup> By intersemioticity we understand the interplay between different semiotic systems ((written) language, pictures, graphics, tables, etc.).



The most frequent foregrounding elements are the imperative phrases (6), which were observed 1,390 times in the Dutch corpus and 1,398 times in the French one (on a total of 4,256 and 4,829 sentences). These sentences occurred both in the main text, as well as in subtitles, and were always part of predicative-hortative text parts:

- (6) a. Fr.: *Continuez à appliquer les conseils afin de vous protéger, vous et votre famille.*  
 "Continue to apply the suggestions to protect yourself, yourself and your family."
- b. Dt.: *Limitez vos contacts rapprochés.*  
 "Limit your close contacts."

Other than imperative sentences, we also found a lot of interrogative sentences (7): 237 for Dutch and 217 for French. Like the imperative ones, they appeared in both the main text and in subtitles. Within the latter, they also had a discourse organising function, meaning they directed the reader towards the pieces of information that they were looking for. Since their function is also clearly instructive and even educative, they were typical of the instructive-hortative text parts too.

- (7) a. Fr.: *Pourquoi le masque est-il recommandé?*  
 "Why is the mask recommended?"
- b. Fr.: *Pourquoi porter un masque?*  
 "Why wear a mask?"

Apart from these foregrounding elements on a more syntactic level, we also observed, on the level of text design<sup>11</sup>, a high frequency of enumerations (573 for Dutch and 586 for French).

---

11 Please note that, by including text design within the analysis of pragmatic features, we employed a broad definition of "pragmatics".

This points to the BCC opting to present certain information in short and graphically clearly identifiable sentences rather than in longer paragraphs. These enumerative lists were, for instance, featured in the epidemiological reports. In this context, the lists summarised both epidemiological data (e.g., number of hospitalisations, deaths, etc.) and countermeasures to be followed to stop the virus (cf. [4.3.2]). Furthermore, again with regard to text design, we observed a high frequency of text parts marked in bold (494 for Dutch and 524 for French), which highlighted crucial information or keywords in the text.

As a final foregrounding element, we also noted the presence of other semiotic systems, e.g., images (156 for Dutch and 154 for French), highlighting either anti-COVID guidelines (6 for Dutch and French) or graphs depicting epidemiological data (150 for Dutch and 148 for French).

This “foregrounding strategy” can be regarded as an important communicative strategy in order to aptly communicate information and instructions to the Belgian population. This is especially true since, in the previous parts of the analysis, we argued that it was the BCC’s main goal to inform and instruct/warn the people. This can be seen in the examples in (6) and (7). Considering that these epidemiological reports also contain a lot of domain-specific terminology (cf. [4.4.1]), foregrounding elements are very useful to help make them more intelligible.

#### 4.4.3 Text-genetic features

Finally, when it comes to the text-genetic features, we observed that the BCC often recuperated previously used sentences and text parts in their communication, or even the same text format, as was, for instance, the case for the epidemiological reports from March 27 onwards (cf. [4.3.2]). From a corpus-linguistic perspective, this led to a high tokens-per-type ratio and low type-token ra-

tio of both words and sentences. The sentence in (8), for instance, occurs 74 times in our corpus.

- (8) Dt.: *Zo helpt iedereen de voortgang van de pandemie te vertragen en de meest kwetsbaren onder ons te beschermen*  
 "In this way, everyone helps to slow down the progression of the pandemic and to protect the most vulnerable among us."

This text-genetic feature of recuperating texts evokes another feature of crisis communication, which has not yet been highlighted in the three studies discussed in section 2, namely that a lot of information needs to be communicated quickly and/or in a consistent manner. Recycling text parts or using a fixed text format would, in this regard, be an economical way to communicate such pieces of information and also establishes consistency for the reader<sup>12</sup>. This is even more the case for the multilingual communication the BCC needs to provide: instead of translating each text into French, German and English, the BCC could, in fact, also devise fixed text formats for each of these languages. This would, in turn, save them a lot of time and reduce the chance of translation errors. However, this communicative strategy also necessitates some amount of caution so as to avoid communicating unnecessary or incorrect information. This is what went wrong in (9), where the BCC first communicated the number of infections per region, but then continued to state that they had no information about the region of residence of the 0 remaining cases.

- (9) Dt.: *Op woensdag 20 mei werden 252 nieuwe gevallen gerapporteerd. Daarvan wonen er 175 in Vlaanderen, 56 in Wallonië en 21 in Brussel. We hebben geen informatie over de woon-*

---

<sup>12</sup> This strategy is, of course, not exclusive to crisis communication and can be seen as a common feature of controlled specialised texts in general (cf. Schubert 2009, 2014).

*plaats van de overige 0 gevallen. Dat brengt het totale aantal bevestigde besmette personen op 56235.*

"On Wednesday May 20 252 new cases were reported. 175 of them live in Flanders, 56 in Wallonia and 21 in Brussels. We have no information on the residence of the remaining 0 cases. That brings the total number of confirmed infected persons to 56235."

## 4.5 Comparison

When comparing the results of the four steps of our analysis with (i) one another, and (ii) those of previous studies on COVID-19-related government communication (Losada and Rojada 2020; Masduki 2021; Hyland-Wood et al. 2021; cf. section 2), we can note the following:

- First of all, we remarked in subsection 4.1 that the BCC was mainly concerned with informing and instructing/warning the population: the informative text function was present in all texts (214 times as main text function), and the instructive-hortative text function also appeared in 190 of the 220 texts. This observation was confirmed by the other steps of our analysis. In the last subsection, we noted the high frequency of various "foregrounding elements" – i.e., imperative sentences, interrogative sentences, enumerations, text parts marked in bold and intersemiotic (cf. [4.4.2]) – which had been employed to make information more accessible for the population. This can be regarded as a positive element within Belgian government communication. However, when looking at other text functions and/or communicative strategies, we saw that the BCC did not really seek to

provide emotional support – which had been stressed as an important element in crisis communication by Losada and Rojana (2020) – with only six texts displaying an emotive text function and two texts having been classified as “emotive texts”.

- When looking at the text predicates (subsection 4.2) and text groups (subsection 4.3), we found that epidemiological reports were particularly frequent within the corpus (178 of the 220 texts), which is why their information structure has been discussed in more depth in [4.3.2]. One of the consequences of their high frequency was, of course, that epidemiological terminology also greatly characterised our corpus (cf. [4.4.1]). Consequently, we can state that government communication by the BCC was highly permeated by scientific discourse. As such, due to the affinity of these texts to scientific, and more specifically, to epidemiological data, it seems unlikely that they display a framing in the interest of politics, market stability or in other (non-healthcare related) sectors. This is contrary to what Masduki (2021) found in his analysis of Indonesian COVID-19-related government communication. However, our analysis did not consider this possibility in more detail.
- Thirdly, comparing the discussion of our results with the 10 recommendations of Hyland-Wood et al. (2021), we can assert that the BCC tried to:
  - engage in clear communication (i.e., the use of the same text format, foregrounding elements, scientific information) and strive for maximum credibility (recommendations a and b);

- account for levels of health literacy and numeracy, i.e. the epidemiological reports (recommendation f);
- empower people to act, as exemplified by the instructive-hortative text parts (recommendation g);
- appeal to social norms, as is exemplified by the sentences in (2) and (8) (recommendation h);
- and be proactive in combatting misinformation, i.e., the predicate shifts to the information provided by the BCC (recommendation j).

Our analysis was not able to find indications which reflect recommendations (c), to communicate with empathy (that is, other than the small number of emotive text parts and functions singled out by our analysis), (d), to communicate with openness, frankness and honesty, (e), the recognition that uncertainty is inevitable and (i), to consider diverse community needs (other than, of course, the communication being made available in four languages, albeit with an inequivalent amount of texts – cf. subsection 3.1). The absence of these features might, however, have been due to the qualitative methodology we employed to examine these government communications.

Finally, the discussion of the epidemiological reports' information structure [4.3.2] and the entire corpus's text-genetic features [4.4.3] also led to us highlighting another aspect of crisis communication: namely that information needs to be communicated quickly and/or in a consistent manner. To this aim, the BCC often recycled text parts or text formats, which was an economical way to communicate and created consistency for the reader.

## 5 Summary and notes for future research

In this paper, we sought to describe COVID-19-related government communication in Belgium, and more specifically, crisis communication by the Belgian Crisis Centre. The relevance of this research question was explained in subsections 1 and 2, where we mentioned that little empirical research exists on this aspect of crisis management. In this case, we departed from the four textual criteria proposed by Gautier (2009): text functions (subsection 4.1), text predicates (subsection 4.2), information structure (subsection 4.3) and stylistic-formulative prototypical features (subsection 4.4). Along with a comparison with previous studies (Losada and Rojana 2020; Masduki 2021; Hyland-Wood et al. 2021), said analysis led to some interesting results. Among these, we deem to be most noteworthy (i) the informative and instructive-hortative nature of the texts, (ii) the texts being permeated with scientific discourse and (iii) the recycling of text parts/formats (cf. subsection 4.5). We would like to stress, however, that our observations result from the text-linguistic methodology presented in subsection 3.2, by which we have sought to descriptively depict COVID-19 government communication in Belgium. Consequently, our analysis did not discuss the possible problems entailed in these texts. Other more adequate approaches, particularly those oriented within the framework of critical discourse analysis (CDA) (cf. Fairclough 2013; Catalano/Waugh 2020), need to shed more light on this.

Regarding subsequent studies on COVID-19-related government communication in general, we would like to distinguish between three possible future research axes: research looking into (i) other forms of government communication in Belgium, e.g., distributed by public broadcast or by the ministers themselves, (ii) COVID-19-related government communication in other countries and (iii) comparative studies including government communications concerning other crises inside or outside of Belgium. We

hope that our descriptive study can serve as a valid point of reference for such possible types of studies.

## Bibliography

- Álvarez, Jesús T. (2009): Gestión de la comunicación de crisis. Perspectivas. In: Carolina Moreno Castro (Ed.), *Comunicar los riesgos. Ciencia y tecnología de la información*. Madrid: Biblioteca Nueva Organización de Estados Iberoamericanos, 315-326.
- Brinker, Klaus/Cölfen, Hermann/Pappert, Steffen ([1985] 2018): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin: Erich Schmidt.
- Canel, Maria J./Sanders, Karen (2013): Introduction. Mapping the field of government communication. In: Karen Sanders/Maria J. Canel (Eds.), *Government communication. Cases and challenges*. London: Bloomsbury, 1-26.
- Canel, Maria J./Sanders, Karen (2016): Government communication. In: Gianpietro Mazzoleni (Ed.), *The International encyclopedia of political communication*. Chichester: John Wiley & Sons, 450-457.
- Catalano, Theresa/Waugh, Linda R. (2020): *Critical discourse analysis, critical discourse studies and beyond*. New York: Springer.
- Dimitrov, Roumen (2021): Silencing the virus? Government communication and MMR vaccination campaigns – the Australian case. *Public Relations Inquiry* 10(2). DOI: 10.1177/2046147X211014078
- Fairclough, Norman (2013): *Critical discourse analysis. The critical study of language*. London: Routledge.
- Gautier, Laurent (2009): Nochmals zum (Fach-)Textmuster. Von der Kognition zur Beschreibung einzelner Exemplare. In: Heike



- Baldauf-Quilatre / Jacques Poitou / Emmanuelle Prak-Derrington (Eds.), *Histoires de textes. Mélanges en l'honneur de Marie-Hélène Pérennec*. Lyon: Université Lumière Lyon, 171-181.
- Graber, Doris (2003): *The power of communication. Managing information in public organizations*. Washington DC: CQ Press.
- Hansson, Sten (2017): Government communication. In: Ruth Wodak / Bernhard Forchtner (Eds.), *The Routledge Handbook of Language and Politics*. Oxfordshire: Routledge, 326-341.
- Hyland-Wood, Bernadette / Gardner, John / Leask, Julie / Ecker Ullrich K. H. (2021): Toward effective government communication strategies in the era of COVID-19. *Humanities & Social Sciences Communications* 8. DOI: 10.1057 / s41599-020-00701-w
- Johansson, Karl M. / Raunio, Tapio (2019): Government Communication in a Comparative Perspective. In: Karl M. Johansson / Gunnar Nygren (Eds.), *Close and Distant. Political Executive-Media Relations in Four Countries*. Gothenburg: Nordicom, 127-148.
- Johansson, Karl M. / Raunio, Tapio (2020): Centralizing Government Communication? Evidence from Finland and Sweden. *Politics & Policy* 48(6): 1138-1160. DOI: 10.1111 / polp.12370
- Kilgarriff, Adam / Baisa, Vít / Bušta, Jan / Jakubíček, Miloš / Kovář, Vojtěch / Michelfeit, Jan / Rychlý, Pavel / Suchomel, Vít (2014): The Sketch Engine. Ten years on. *Lexicography* 1: 7-36.
- Li, Yuming / Rao, Gaoqi / Zhang, Jie / Li, Jia (2020): Conceptualizing national emergence language competence. *Multilingua* 39(5): 617-623. DOI: 10.1515 / multi-2020-0111
- Losada, José C. / Rojano, Francisco J. P. (2020): Government communication and emotions in the COVID-19 crisis in Spain. *Revista Latina de Comunicación Social* 78: 23-40.

- Pasquier, Martial (2012): Government communication. In: Louis Côté/Jean-François Savard (Eds.), *Encyclopedic dictionary of public administration*. URL: [www.dictionnaire.enap.ca](http://www.dictionnaire.enap.ca)
- Piller, Ingrid / Zhang, Lie / Li, Jia (2020): Linguistic diversity in a time of crisis. Language challenges of the COVID-19 pandemic. *Multilingua* 39(5): 503-515. DOI: 10.1515/multi-2020-0136
- Masduki, Masduki (2021): Blunders of Government Communication. The Political Economy of COVID-19 Communication Policy in Indonesia. *Jurnal Ilmu Social dan Ilmu Politik* 24(2): 97-111. DOI: 10.22146/jsp.57389
- Schubert, Klaus (2009): Kommunikationsoptimierung. Vorüberlegungen zu einem fachkommunikativen Forschungsfeld. *Trans-kom* 2(1): 109-150.
- Schubert, Klaus (2014): Barrierefrei, reguliert, gelenkt. Prinzipien optimierenden Eingreifens in Sprache und Kommunikation. In: Susanne J. Jekat/Heike E. Jüngst/Klaus Schubert/Claudia Villiger (Eds.), *Sprache barrierefrei gestalten. Perspektiven aus der Angewandten Linguistik*. Berlin: Frank & Timme, 201-220.
- Stede, Manfred ([2007] 2018): *Korpusgestützte Textanalyse. Grundzüge der Ebenen-orientierten Textlinguistik*. 2nd ed. Tübingen: Narr.
- Teubert, Wolfgang (1996): Comparable or Parallel Corpora? *International Journal of Lexicography* 9(3): 238-264.
- Wunderlich, Dieter (1983): *Studien zur Sprechakttheorie*. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

# Multimodal health communication towards vulnerable groups in Colombia in the context of the COVID-19 crisis

Sergio Hernández Garrido, Christiane Maaß, Lidia Becker und Maria Betulia Pedraza Pedraza

## Abstract

The paper analyses a corpus of accessible multimodal health communication in Colombia. The corpus is limited in time to the early phase of the COVID-19 pandemic (March-May 2020) and consists of short videos which were broadcasted at the national, regional and local levels. It was transcribed and tagged with MAXQDA according to the criteria of addressing the communicative barriers, accessibility, discourse roles and strategies. The analysis demonstrates a strong focus of the Colombian public sector on the retrievability of health communication by different vulnerable groups with a special attention to communication barriers caused by illiteracy and hearing impairment. Despite the challenge of diverse needs among target groups and the need for further optimization, the Colombian experience should be considered on the international level. Fast, user-oriented adaption of health communication material and a balance between the construction of authority and proximity are key approaches to create functional and accessible health information.

## 1 Introduction

From the beginning of the COVID-19 crisis in March 2020, Colombian authorities have implemented an inclusive, multimodal<sup>1</sup> health literacy campaign in order to inform the population, ensure its adherence to the containment measures and therefore prevent a major outbreak. In the pursuit of these goals, Colombia has been facing notable challenges that result from its socio-economic context, which in turn relies on its recent history. High illiteracy rates and low health literacy levels (see Brach et al. 2012, Manganello 2008, Nuttbeam 2000, Sørensen et al. 2012) call for specific communication strategies that are suitable for the target groups. In this communicative scenario between experts and non-experts (for expert-non-experts communication, see Bromme/Jucks 2016), the speed and effectiveness of the information are crucial for proper health crisis management. Actions to promote health literacy, such as the multimodal campaign put into motion by the Colombian government, have a higher effectiveness and more positive response from the target groups if the content is accessible (see Schaeffer et al. 2016). With the goal of creating material suitable for the various target groups, accessibility features were considered for the Colombian health literacy campaign against the coronavirus.

Through a corpus-driven analysis according to Tognini-Bonelli (2001), this contribution aims to shed light on the accessibility strategies used in Colombian short videos for the promotion of health literacy during the COVID-19 pandemic. These videos created and broadcasted on national, regional, and local level were

---

1 In this contribution, the term “modality” refers to the sensorial channels addressed by a text or, in this case, a video. For instance, the visual or the acoustic channel. “Multimodality” thus refers to content that addresses at least two sensorial channels (see Weidenmann 2002: 47).

tagged using the software MAXQDA with regard to the communicative barriers addressed in the material (see Maaß 2020, Rink 2019, 2020), accessibility features (see Hansen-Schirra/Maaß 2020, Maaß 2020, Maaß/Rink 2019b), discourse roles (see Spitzmüller/Warnke 2011), and strategies from media linguistics (Burger/Luginbühl 2014).

## 2 Accessible communication in Colombia in the context of the COVID-19 pandemic

During the 1940s, a series of political events unchained decades of an armed confrontation between liberal and conservative forces. Social inequality rose to levels that are still considerably high today (Massel/Reinhart 2019, Quijada et al. 2018). As a consequence of this situation, large population groups, especially in areas hit by the confrontation, had limited access to education. This resulted, amongst other social issues, in high illiteracy levels. According to the Colombian Ministry of Education, 5.2 % of the population is illiterate (2018). The level of functional illiteracy is considerably higher and has a negative impact on the population's health literacy levels (Economic Commission for Latin America and the Caribbean [ECLAC] 2014).

The situation started to shift during the 1990s with the adoption of a new constitution that promoted political and social participation of traditionally vulnerable groups (e.g. indigenous and Afro-Colombian ethnic minorities). Left and right-wing guerrillas started to demobilise signing peace agreements. This opened a new horizon of opportunities that allowed the government to focus on other issues, such as low education levels and high illiteracy levels. Accessible communication started to appear in the list of items needed to achieve a higher inclusion (*Lenguaje Claro*, 'plain

language' in the National Development Plan for the term 2014-2018; on Easy and Plain Language in Spanish-speaking countries, see Becker 2020a, 2020b, Pedraza Pedraza 2017). In the 2000s, a series of international conventions against the discrimination of persons with disabilities were ratified and laws were passed in order to legally assure the full participation of all persons in society, including the access to information. Since then, notable effort has been made to make information accessible, especially in audiovisual formats (e.g. use of sign language and adapting information to the group that is being addressed). In addition, Colombia has developed a tradition of using mass media to address vulnerable groups in an accessible manner (see for example Castellanos 2001). Today, television is the preferred channel to reach a large part of the population: 91 % of Colombian households have at least one functioning TV; on average, the daily consumption lies at four hours per household per day (Media Ownership Colombia Monitor 2020). Communication through mass media extends to legal and administrative, but also health-related communication. In this context, attractive media content and the use of emotionality have been a common strategy to mobilise the population towards a common goal. This is the context in which the COVID-19 pandemic arrived in Colombia.

The time between March and May, with the first case of COVID-19 registered on the 6th of March, was a very active phase for the creation of promotional material in order to prevent a major outbreak. Subsequently, case numbers went up exponentially, leading to officials to act and inform the population about the situation. Various advertising signs and campaigns were created by the national, regional, and local governments. These measures were aimed at reducing the impact of the disease and the resulting overload of the health system; they included the strategic application of accessible communication.

### 3 Accessible communication research

The basic assumption of accessible communication research (for an overview of this research field see the contributions in Maaß/Rink 2019a) is that users, especially those with communication impairments, cannot access content that is not adapted to their requirements and thus represents different types of communication barriers for those users. Users have to be able to retrieve, perceive, comprehend, recall and accept a communication offer (Maaß 2020: 19-21, Maaß/Rink, 2019b: 24-25) in order to be able to act on the basis of its contents. Communication material can be adapted to users' needs if it is made retrievable, perceptible, comprehensible, linkable to the users' previous knowledge, and acceptable. The relation between the users' requirements and the communication material's properties is not necessary, but sufficient: even highly retrievable material may be ignored by the users, highly comprehensible material may not be understood, etc. (Maaß 2019: 6, Maaß 2020: 28). Low retrievability, perceptibility, etc., however, increase the risk that the users will be confronted with communication barriers; the two perspectives are, thus, complementary.

At any of these steps, users may in fact encounter communication barriers that will impede them to act on the basis of given information as they will find it impossible to complete the comprehension process (Maaß 2020: 19-21, Maaß/Rink 2019b: 24-25). According to Schubert (2016), Rink (2020) and Lang (2021, barriers 8 and 9), the communicative barriers that users may face are the following (for the English terminology, see Maaß 2020: 23-24):

1. **Media barrier:** If the means of distribution and medial presentation are not used or familiar for the target groups.
2. **Motor barrier:** If the content's physical presentation cannot be used by the target groups.

3. **Sensory barrier:** If the target groups cannot perceive the content with the sensory channels at their disposal.
4. **Cognitive barrier:** If the content is too abstract for the target groups to process.
5. **Language barrier:** If the content is presented in a language that the target groups cannot comprehend.
6. **Expert language barrier and expert knowledge barrier:** If the content presupposes specific knowledge or language that the target groups do not know.
7. **Cultural barrier:** If the content presupposes knowledge or attitudes of a certain culture that the target groups do not know or do not accept.
8. **Motivational barrier:** Users may be confronted with this barrier if they feel the impediment of accessing the content due to previous negative emotions linked with the same text type.
9. **Emotional barrier:** Users may be impeded by strong temporary emotions deriving from the situation they are in or with regard to the text topic.

Consequently, these communication barriers can impede the accessible communication model as follows (the model is called “Hildesheimer Treppe”, in English: “Hildesheim stairs”, referring to its form, see Fig. 1). Communication barriers are linked to different types of disabilities and impairments, see Rink’s Barrier Index (Rink 2020, Tab. 1).

Accessible communication research and practice systematically identify such communication barriers with the goal to remove them or to develop strategies to remove them in concrete situations that are text-type and culture sensitive. To increase the production



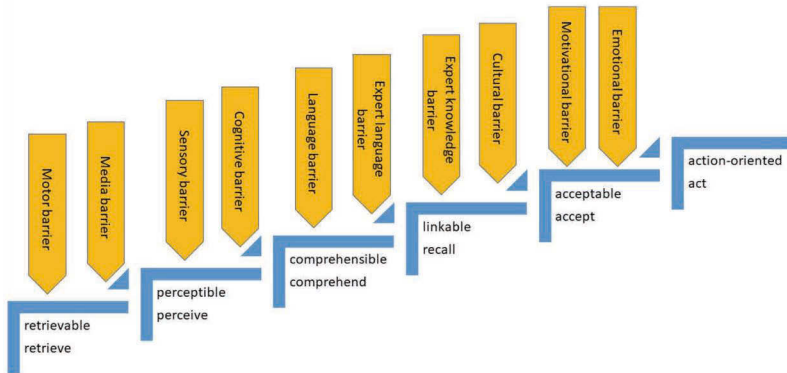


Fig. 1: Communication barriers on the Hildesheim school's accessible communication model (based on Lang 2021, Maaß 2020, Rink 2020).

of accessible content for people with communication impairments has been a main focus of legislative efforts in the framework of disability legislation across the world, both nationally and internationally.

Maaß (2019, 2020: 29-30) shows on the example of Germany how content is often made perceptible and/or comprehensible according to the needs of people with different forms of disability (visible or hearing impairment, cognitive impairment), while the retrievability of this very content is not in focus. This leads to a situation where existing material cannot be used as it is not retrieved by the target groups because it does not correspond to their media preferences or access options. Retrievability is usually not in the hands of the text experts that design and produce the content. More often, texts are distributed by the tendering organisation or authorities: it is them who usually choose the distribution channel and medality of the respective communication offer. Colombia has a strong tradition of addressing target groups through mass media (see above); retrievability is therefore facilitated for such

Tab. 1: Rink's (2020: 143) Barrier Index (English version in Maaß 2020: 26).

Barrier type		Target Audience (non-experts with and without disability)							
		Unimpaired	Visual impairment	Prelingual hearing impairment	Cognitive disability	Dementia	Aphasia	Learning difficulties	German as a second Language
Sensory barrier		0	1	1	0	0	0	0	0
Cognitive barrier		0	0	0	1	1	0	0	0
Motoric barrier		0	0	0	0	0	0	0	0
Language barrier		0	0	1	0.5	0.5	1	0	1
Cultural barrier		0	0	1	0	0	0	0	1
Expert knowledge barrier		1	1	1	1	1	1	1	1
Expert language barrier		1	1	1	1	1	1	1	1
Media barrier	phonic	0	0	1	0	0	0	0	0
	grafical	0	1	1	1	0	0	1	0
	medium	0	1	1	0	1	0	0	0
Barrier index (BI)		2	5	8	4.5	4.5	3	3	4

communication offers. While in Europe accessible communication offers are rather provided in written form through the Internet, in Colombia the information is preferably distributed via TV, that means, through a communication channel that is preferred by the target groups. The content is therefore highly retrievable. For that reason and envisioning a transnational transfer of theoretical and practical approaches, we decided to undertake a systematic analysis of the strategies used in Colombian content created during the pandemic.

## 4 Methods

### 4.1 Corpus

This paper implements a corpus-driven approach (Tognini-Bonelli 2001) on a corpus of audiovisual texts. The texts are health literacy related and were produced during the COVID-19 pandemic in Colombia. The corpus analysed for this publication is part of a data collection consisting of more than 400 audiovisual texts produced between March and May 2020 on a local, regional, and national level in Colombia (for a systematic analysis of these videos from accessibility research and discourse linguistics perspectives see Hernández Garrido in preparation). The corpus analysed in the present paper was extracted from the data collection according to the following criteria:

- 20 videos for each range of broadcast (national, regional, and local).
- Three issuing authorities of the public sector:
  - on the national level: the Colombian health ministry.
  - on the regional level: the government of the region Atlántico.
  - on the local level: The Municipality of Barranquilla.
- Audiovisual texts not exceeding 3 minutes of length.
- Material broadcasted on a regular basis during the pandemic.
- Videos produced between March and May 2020.

Short video formats were and are widely used during the coronavirus pandemic in Colombia. The material analysed was regularly broadcasted on TV in different time slots, including prime time slots on major TV channels. This increases the material's potential reach. The Colombian health literacy campaign also comprises

longer videos. Very prominent and widely known by the Colombian population were the daily transmission of the programme *Prevención y Acción* ("Prevention and Action" in Spanish), where the Colombian President Iván Duque informed the population about the current state of the pandemic, announced the central measures planned to control the spread, and motivated the viewers to follow the established rules by delivering emotionally charged speeches. This material also serves political aims (see Hernández Garrido in preparation; for the concept of "video politics" see García Canclini 2019: 44-45). The presidential videos also comprise, among others, embedded videos with messages from other authorities and testimonials. This kind of material is highly interesting with regard to its mediality and crisis management potential, but stands out from the other video formats used and was therefore excluded for the purposes of the present contribution (for an analysis of the comprehensive corpus material see Hernández Garrido in preparation).

The material to promote health literacy during this pandemic was created both by public and private institutions. In this study, we focus on videos produced by the public sector.

The time between March and May, still at the beginning of the pandemic, was a very active phase with regard to material creation. Therefore, in this paper, we only focus on material created during this time period. The volume of 60 videos shows evident saturation: the findings are repetitive if more videos are added.

## 4.2 Method

Corpus work was conducted in two phases:

1. **Corpus preparation:** all videos were downloaded for the purpose of this study; many of the TV broadcasts were uploaded on YouTube by the issuing broadcaster on the first or close to the day of first transmission.

They were then transcribed and tagged with MAX-QDA. Metadata was also systematically registered.

2. **Analysis:** The tagging was corpus-driven; the analysis was then conducted along criteria from accessibility research (Maaß/Rink 2019a, Maaß 2020), discourse linguistics (Spitzmüller/Warnke 2011), and media linguistics (Burger/Luginbühl 2014).

We tagged the following criteria:

- **Metadata:** issuing authority, sector (private, public), channel, length, date and/or time of first broadcast, live/recorded, scripted/unscripted.
- **Address of target groups:** unimpaired, children (unimpaired), ethnic minorities (indigenous groups, Afro-Colombian population, other), seniors, illiterates, functional illiterates, blind, visually impaired, deaf, hard of hearing, cognitively disabled, persons with Spanish as second language.
- **Address of potential communication barriers:** sensory barrier, cognitive barrier, language barrier, expert knowledge barrier, expert language barrier, motivational/emotional barrier.
- **Discourse roles and strategies:** use of local language, direct or indirect address of the target groups.

These criteria allowed us to compare the videos and identify their profiles; hence, the subchapters in the analysis section follow this profile, focus being laid on the target groups, communication barriers, and accessibility factors. The metadata is the basis for the current section.

## 5 Analysis

The analysis follows the assumption that a text's potential of being action-enabling for specific target groups can be evaluated on the basis of what communication barriers have been eliminated, or rather, are still present. That is, according to the Hildesheim school's accessible communication model (see above, Fig. 1), through the analysis of communication barriers present in a communication product, it is possible to evaluate its accessibility. The analysis shows what barriers have been worked on, to what extent and for what kinds of user profiles.

The analysis first sheds light on the communication barriers that are systematically addressed in the corpus and which target groups are addressed. In a next step, it focuses on the perceptibility, comprehensibility and acceptability of the corpus material as well as on discourse roles and strategies.

### 5.1 Communication barriers addressed in the corpus

According to the accessible communication model introduced by Rink and Maaß (see above), the media barrier is linked to the first step towards accessibility: retrievability. That is, retrievability has to be given to reach further steps on the "Hildesheim stairs". It is also linked to perceptibility.

Retrievability is influenced on the text level by three factors: mediality, distribution, and location (Maaß 2020: 30).

- Mediality refers to the media presentation of the content, that is, for the present corpus: audiovisual. For Colombia (see above), it is evident that this is the mediality preferred by the target groups and functional in the given situation, as it does not require high reading skills.
- Distribution refers to the communication channel, that is, for the present corpus: television. In Colombia (see ab-

ove), television is the preferred medium to access content, and receiving devices are widely present in the population.

- Location refers to the position of the content within the respective medium, that is, for the present corpus: broadcasting slots and repetition. The videos in the corpus were repeatedly broadcasted, in different time slots, amongst which prime time.

Mediality, distribution and location of the corpus videos are such that the content is highly retrievable and hereby fulfils the first step towards accessibility (see Hernández Garrido in preparation).

## 5.2 User perspective: addressing specific target groups

Unimpaired persons are addressed in all videos, some videos being expressly addressed to children. Most of the videos are optimised for illiterates, increasingly so in the latter stages of the corpus timeline. The first videos of our corpus were produced with high urgency and little preplanning. During the first weeks into the corpus, the videos are more and more optimised with regard to user address. A limited amount of the videos is made accessible for deaf sign language users. The frequency depends on the broadcast range of the videos, with considerably higher frequency on the local level:

Tab. 2: Videos with integrated sign language, dependent on broadcast range.

Videos with integrated sign language		
national	regional	local
1	0	9

Most of the sign language information is integrated via split screen. In one example, the video is primarily addressed to deaf sign language users: the primary speaker gives the information directly in

sign language and the information is transferred into audio-information by an off-speaker. This video also gives the information via subtitles for readers and pictograms for non-readers. It has been widely and frequently broadcasted on a national level. It is the only sample in the corpus where groups with different forms of impairment are addressed on a national level. The high frequency of broadcasting and prime time emission partly makes up for the scarcity of the material.



Fig. 2: Screenshot from video "Información sobre el coronavirus en lenguaje de señas" (Colombian Health Ministry & INSOR 2020: 00:07). Subtitle: "Inform yourself, take care and look out."

Apart from this example, the hard-of-hearing are not primarily addressed; neither are the blind, at least in the corpus analysed for the present study. The main information is always given via the audio channel, and the visual information is mainly supportive and convergent (Burger / Luginbühl 2014: 407-408). This means that when the content is not optimised for their needs, visually impaired persons have access to the content only through audio, while the visual information is not translated to another sensory



channel (Bredel/Maaß 2016: 183-184), for instance, via audio description.

Persons with cognitive disability, on the other hand, are not expressly addressed. There are examples for videos in comprehensibility-enhanced formats. Those are, however, rather addressed to persons with Spanish as a second language (foreigners, indigenous groups), as they are executed in more elaborate forms of Plain Language (*Lenguaje Claro*, for more information see Becker 2020a, 2020b, Bredel/Maaß 2016, 2019, Hansen-Schirra/Maaß 2020, Maaß 2015, 2019, 2020, Maaß/Hernández Garrido 2020, Pedraza Pedraza 2019) and are not sufficiently easy on a conceptual level to open up to the needs of people with cognitive disability.

Regarding the addressed target groups, our corpus is implemented in a scenario of one-to-many communication and, at the same time, one-way communication (Burger/Luginbühl 2014: 14). This means that the target group is extremely diverse and the videos do not get direct feedback from their audience with regard to their usefulness and action-orientation. Diversity of users and missing feedback channels represent a major challenge in health communication where the information must be effectively received and applied (see Brach et al. 2012, Manganello, 2008, Nuttbeam 2000, Sørensen et al. 2012). Removing communication barriers and thereby enhancing the content's accessibility contributes to this goal (see Schaeffer et al. 2016). Our corpus shows the effort by the issuing authorities to tackle the challenge of creating accessible and efficient health information content for a considerably diverse audience, but with room for further optimisation for specific target groups.

### 5.3 Text perspective: perceptibility and comprehensibility

All videos address potential communication barriers related to perceptibility and comprehensibility, but to a varying extent.

The **sensory barrier** is situated at the level of perceptibility. The only group with impairments that is expressly addressed are the hearing-impaired and the deaf, with differing proportions in the single corpus parts; all subtitles are open captions:

Tab. 3: Subtitles/integrated titles and sign language in the corpus, dependent on broadcast range.

Use of subtitles/integrated subtitles and sign language			
	national	regional	local
<b>Subtitles</b>	4	2	12
<b>Sign language</b>	1	0	9

The **cognitive barrier** is situated on the level of comprehensibility and is not expressly addressed in the videos. The group of people with intellectual disabilities remains invisible in the discourse. Unfortunately, this relates to the stigma of this kind of disability (Bredel/Maaß 2019, Cloerkes 2001, Maaß 2020).

The **expert knowledge/expert language barriers**, also situated at the level of comprehensibility, are addressed in most of the videos, with some exceptions: videos with high levels of urgency are less optimised. New information, for instance, about recent measures to control the crisis were divulged quickly, such videos not being particularly optimised. They tend to display only one authority speaking in front of a camera without any further editions and therefore have reduced perceptibility or comprehensibility compared to the preplanned videos in the corpus.

Our corpus shows that after some weeks, still into March 2020, the amount of presupposed expert knowledge/expert language decreases and the videos are more and more adapted to a non-expert audience. While the chronologically first parts of the corpus show a considerable number of samples where experts speak unfiltered,



Fig. 3: Health minister Fernando Ruiz Gómez delivering information about new masks mandates (Colombian Health Ministry 2020a: 00:00:06).

the general comprehensibility level of all videos is constantly on the rise and reaches high levels in the latter parts of the corpus. At that point, terms and concepts are explained. The overall information density is lower and further reduced through constant repetition. The repeated broadcasting of the same videos leads to knowledge on the subject potentially being built up in the users. Through the intertextuality of the different videos on the same TV channels, a common ground (Clarke 1996; see also Bromme/Jucks 2016: 167, Rink 2020) between the population and the political decision-makers/medical experts is gradually built up and expanded. In the three-month timeline of the corpus, many concepts that are explained in the medium stages (April/May) are presupposed after some weeks of constant repetition.

The **language barrier** also relates to comprehensibility. The corpus is monolingually Spanish, apart from the sign language inserts, with a considerable presence of Plain Language in the videos. Plain language addresses multiple barriers and is an important

means for accessible communication. In the Colombian context, it is a form of communication between experts and non-experts that is rather close to standard Spanish in the intent to make content accessible to non-experts, but also to Spanish as a second language speakers; it is, however, too rich in information and too complex in lexis and syntax to address people with more pronounced comprehension impairments (see Becker 2020a, 2020b, Bredel/Maaß 2016, 2019, Hansen-Schirra/Maaß 2020, Maaß 2015, 2019, 2020, Maaß/Hernández Garrido 2020, Pedraza Pedraza 2019).

#### 5.4 Text perspective: acceptability

The motivational and emotional barriers are situated at the level of acceptability. Information has to be made acceptable in order to make people act on its basis. With the ongoing crisis, the population is needed to comply with lockdown measures even at their economic detriment. The motivational and emotional impact of acting on the basis of the given material ("stay at home", "wash your hands", "schools remain closed", etc.) is rising and so is the effort on the part of the issuing authorities to work on the potential motivational and emotional barriers.

The videos strive to enhance the acceptability of the content through the construction of authority on the one hand and of closeness on the other hand. They employ a classical filmic instrumentarium (emotional music and sounds, animations and inserts, different camera perspectives, rhymed verses, songs, etc.) but also traditional news techniques that convey authenticity (speaker, live quotes, original locations, see Burger/Luginbühl 2014). The majority of the videos is preplanned; other videos react with short prior notice to changes of events (the first corona death, rising case numbers, new measures with impact on everyday life). These latter videos come in a documentary style and appear spontaneous and not overly technically sophisticated.

The preplanned formats exploit the text-type-specific features to the maximum.

A very characteristic feature of the corpus is the appearance of experts whose authority is expressly confirmed in the respective video, for example through inserts. This feature is typical of news formats; this technique is used on all three levels in the corpus, here in an official Anti-COVID ad on national level. The following



Fig. 4: WHO official explaining how to use masks (Colombian Health Ministry 2020b: 00:00:03).

image depicts a WHO official wearing his official vest and who is also labelled via insert:

The discursive construction of expertise through addresses from authorities is broadly implemented in our corpus, especially on regional and local levels. On a national level, nine videos contain messages delivered by medical or political experts. Regionally, 17 use this technique. On a local level, specifically in the city of Barranquilla, 16 videos of the corpus portray authorities addressing the target groups.

## 5.5 Discourse roles and strategies

Authorities from different fields were involved in delivering information and calling for changes in behaviour that were necessary to react effectively to the pandemic. Most frequently, public political figures and medical experts are portrayed in this role, but in the corpus, we also encounter celebrities, as well as non-experts that take over the expert position through their experience and contact with the coronavirus (Bromme/Jucks 2016). The distribution varies in the different corpus parts:

Tab. 4: Experts' background, depending on broadcast range.

Experts' background			
	National	Regional	Local
Public authority	1	17	16
Medical expert	8	0	3
Celebrity	0	0	4
Non-experts	0	3	0

Short video ads were used by public authorities to address the population mostly on the regional and the local level. On the national level, the president had his own one-hour programme on private and public channels every day at 06:00 pm (see above; more details in Hernández Garrido in preparation).

These messages highlight the power distance and asymmetry between the public authorities and the target groups. To call authorities into play does not only increase the effectiveness and trustworthiness of the information but is also intended to induce behavioural patterns that are considered desirable for managing the crisis. What is more, political leadership is portrayed as taking action and supporting the vulnerable target groups; this move clearly addresses the motivational and emotional barriers that

are typically linked with messages from political figures (Lutz/Abu-Lughod 1990), especially if, as is the case for the COVID-19 measures, decisions are communicated that have severe influence on the everyday life of the target audience. In support of this purpose, the language used in the videos is intended to create proximity to the viewers.

Linguistic strategies in a communication offer can lean towards the language of proximity or distance (Koch/Oesterreicher 1990, see also Burger/Luginbühl 2014: 173). Proximity can, among others, be achieved through spontaneity, expressiveness, affectivity, lower information density, lower complexity. Detachment, higher information density, higher complexity, etc. are usually associated with the language of distance (Koch/Oesterreicher: 1990). Language of proximity and of distance are opposite poles, and a single text or discourse is situated closer or more distant to those two poles; in the analysis, we distinguish three levels: close, intermediate, distant<sup>2</sup>. In our corpus, the language was used as follows:

Tab. 5: Language register, depending on broadcast level.

Language register			
	National	Regional	Local
Close	8	11	14
Intermediate	11	8	6
Distant	1	1	0

The videos suggest a clear tendency towards language of proxim-

---

2 The allocation of the videos to the three levels of language register (see Tab. 5) was based on the transcription of each video. Use of spontaneity, expressiveness, affectivity, etc. and its markers were tagged and coded (in MAXQDA) in order to determine if the language used was close or distant. More information about the tagging process can be found in Hernández Garrido in preparation.

ity. The information is kept to a necessary minimum and linguistic complexity is low, the speakers' expressiveness is frequently high, the public authorities and medical experts address the target groups amicably, etc. The videos ostentatiously suggest spontaneity, even if the video production is clearly scripted (for scripted imaginary spontaneity in media communication, see Burger/Luginbühl 2014: 201). The tendency towards language of proximity contributes to higher acceptability and strives to remove the motivational and emotional barriers.

It is very apparent that proximity is intentionally constructed in the videos, for example by using regional language and direct interaction with representatives from the target groups. The use of diatopic language varieties plays an important role in the language of proximity (Koch/Oesterreicher 1994). Regional linguistic markers are therefore a means to make the content comprehensible, linkable, and finally acceptable for the target groups. Local or regional colouring of discourse (for example popular expressions, jargon, local accents, references to known songs) is also a means used in the present case for communication between experts and non-experts, for example to explain domain-specific terminology, to reduce complexity, to personalise information for a specific target group, and emotionalise (as is typical of proximity marking in communication settings between experts and non-experts, see Burger/Luginbühl 2014: 173). Political and medical information is hereby popularised and made more acceptable for the target groups. On the three different broadcasting ranges, local language was used to different extents:

Tab. 6: Use of local language, depending on broadcast level, in percent.

Use of local language			
	national	regional	local
Use of local language	0	7	15



In the corpus, local language was used especially on a local level. On a national level, considering that the viewership was more diverse, a rather neutral Colombian standard language variety was used. To use regional language in the national context could have excluded target groups from other parts of the country in terms of comprehension and acceptance.

## 6 Closing remarks and further perspectives

The present analysis is one of the first studies based on a corpus of accessible multimodal health communication limited in time to the early phase of the COVID-19 pandemic until spring 2020. It demonstrates that addressing vulnerable target groups via their preferred medium, prime time TV, has been a key element of the Colombian Anti-COVID-19 campaign. Addressing specific users has not been distributed evenly across the different vulnerable groups, with certain groups not having been or only having been partially addressed: people with vision impairments (scarcely addressed, not in this part of the corpus); people with intellectual disability (not addressed, related to the stigma which intellectual disability carries among disability types). In contrast, communication barriers caused by illiteracy and hearing impairment have been systematically addressed. The videos designed in this way are also easier to comprehend for all other types of disabilities and vulnerable groups than standard offers.

The present corpus-based analysis shows that the strategies were optimised and adapted to the needs of the addressed groups within a few weeks and months. Multimodal possibilities of the medium were exploited, not only to deal with the expert language and expert knowledge barrier, but also with the motivational and emotional barrier. Differences between national, regional and local levels become apparent: the language of proximity is used extensively, especially on the local level. A balance between the pres-

ence of authority figures and professionalism on the one hand, and proximity to the viewers on the other hand, appears suitable for the aims of the presented material.

In Europe, the focus of accessible communication often lies on comprehensibility instead of retrievability. Although addressees of accessible communication have a disproportionate share of non-readers, they are addressed primarily via written sources, printed or online. In contrast, Colombia explores new media paths, thus delivering an approach that applies transnationally and that contributes significantly to the accessibility of health communication.

## Bibliography

- Becker, Lidia (2020a): Lenguaje claro / llano / ciudadano y lectura fácil: ¿nuevas variedades de comunicación digital de masas más allá del español general / común / total o internacional / neutro? In: Sebastian Greußlich/Franz Lebsanft (Eds.), *El español, lengua pluricéntrica. Discurso, gramática, léxico y medios de comunicación masiva*. Göttingen: V&R Unipress, 223-249.
- Becker, Lidia (2020b): 'Immigrants' as Recipients of Easy-to-Read in Spain. *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 41(1): 59-71. DOI: 10.1080/01434632.2019.1621874
- Brach, Cindy/Keller, Debra/Hernandez, Lyla M./Baur, Cynthia/Parker, Ruth/Dreyer, Benard/ Schyve, Paul/Lemerise, Andrew J./Schilliger, Dean (2012): Ten Attributes of Health Literature Health Care Organizations. National Academy of Sciences. URL: <https://nam.edu/perspectives-2012-ten-attributes-of-health-literate-health-care-organizations/>
- Bredel, Ursula/Maaß, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen, Orientierung für die Praxis*. Berlin: Duden.

- Bredel, Ursula/Maaß, Christiane (2019): Leichte Sprache. In: Christiane Maaß/Isabel Rink (Eds.), *Handbuch Barrierefreie Kommunikation*. Berlin: Frank & Timme, 251-271.
- Bromme, Rainer/Jucks, Regina (2016): Experten-Laien-Kommunikation. In: Michael Dick/Winfried Marotzki/ Harald Mieg (Eds.), *Handbuch Professionsentwicklung*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, 165-173.
- Burger, Harald/Luginbühl, Martin (2014): *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. Berlin: De Gruyter.
- Castellanos, Nelson (2001): La radio colombiana, una historia de amor y de olvido. *Signo Y Pensamiento* 20(39): 15-23.
- Clark, Herbert (1996): *Using Language*. New York: Cambridge University Press.
- Cloerkes, Günther (2001): *Soziologie der Behinderten. Eine Einführung*. Heidelberg: Winter.
- Colombian Health Ministry (2020a): Nuevas recomendaciones para el uso de tapabocas. YouTube. URL: [https://www.youtube.com/watch?v=VNJ4-LSgD0&ab\\_channel=MinSaludCol](https://www.youtube.com/watch?v=VNJ4-LSgD0&ab_channel=MinSaludCol)
- Colombian Health Ministry (2020b): ¿Cómo y cuándo usar tapabocas? YouTube. URL: [https://www.youtube.com/watch?v=uulJCsNcUSA&t=2s&ab\\_channel=MinSaludCol](https://www.youtube.com/watch?v=uulJCsNcUSA&t=2s&ab_channel=MinSaludCol)
- Colombian Health Ministry & INSOR (2020): Información sobre el coronavirus en lengua de señas – LSC. YouTube. URL: [https://www.youtube.com/watch?v=4iZJAuucxac&t=1s&ab\\_channel=MinSaludCol](https://www.youtube.com/watch?v=4iZJAuucxac&t=1s&ab_channel=MinSaludCol)
- Economic Commission for Latin America and the Caribbean [ECLAC] (2014): *El analfabetismo funcional en América Latina y el Caribe: Panorama y principales desafíos de política*. Economic Commission for Latin America and the Caribbean (United Nations).

URL: <https://www.cepal.org/es/publicaciones/36781-analfabetismo-funcional-america-latina-caribe-panorama-principales-desafios>

- García Canclini, Néstor. (2019): *Ciudadanos reemplazados por algoritmos*. Bielefeld/Guadalajara: CALAS.
- Hansen-Schirra, Silvia/Maaß, Christiane (2020): *Easy Language Research: Text and User Perspectives*. Berlin: Frank & Timme. DOI: 10.25528/043
- Hernández Garrido, Sergio (in preparation): *Enhanced comprehensibility through multimedial and multimodal texts as a way to tackle (health) illiteracy in Colombia* (working title). University of Hildesheim: Doctoral dissertation manuscript.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1990): *Gesprochene Sprache in der Romania*. Tübingen: Niemeyer.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Hartmut Günther/Otto Ludwig (Eds.), *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. Berlin/New York: de Gruyter, 587-604.
- Lang, Katrin (2021): *Hypertexte als Herausforderung für die intralinguale Übersetzung. Eine Untersuchung der Umsetzung von behördlichen Websites auf der Ebene von Bund, Ländern und Kommunen in Leichte Sprache*. Berlin: Frank & Timme.
- Lutz, Catherine A./Abu-Lughod, Lila (1990): *Language and the politics of emotion*. Cambridge, MA: UP.
- Maaß, Christiane/Hernández Garrido, Sergio (2020): Easy and Plain Language in Audiovisual Translation. In: Silvia Hansen-Schirra/Christiane Maaß (Eds.), *Easy Language Research: Text and User Perspectives*. Berlin: Frank & Timme, 131-161. DOI: 10.25528/043
- Maaß, Christiane (2015): *Leichte Sprache. Das Regelbuch*. Münster: Lit. DOI: 10.25528/018

- Maaß, Christiane (2019): *Easy Language and beyond: How to maximize the accessibility of communication*. Invited Plenary Speech at the Klaara 2019 Conference on Easy-to-Read Language Research (Helsinki, Finland. 19-20 September 2019). DOI: 10.25528/023
- Maaß, Christiane (2020): *Easy Language - Plain Language - Easy Language Plus. Balancing Comprehensibility and Acceptability*. Berlin: Frank & Timme. DOI: 10.25528/042
- Maaß, Christiane/Rink, Isabel, Eds. (2019a): *Handbuch Barrierefreie Kommunikation*. Berlin: Frank & Timme.
- Maaß, Christiane/Rink, Isabel (2019b): Über das Handbuch Barrierefreie Kommunikation. In: Christiane Maaß/Isabel Rink (Eds.), *Handbuch Barrierefreie Kommunikation*. Berlin: Frank & Timme, 17-25. DOI: 10.25528/019
- Manganello, Jennifer A. (2008): Health literacy and adolescents: a framework and agenda for future research. *Health Education Research* 23(5): 840-847.
- Massel, Emily/Reinhart, RJ (2019): Colombians See Wider Divide Between Rich and Poor. Gallup. URL: <https://news.gallup.com/poll/272324/colombians-wider-divide-rich-poor.aspx>
- Media Ownership Monitor Colombia (2020): TV. Media Ownership Monitor. URL: <https://colombia.mom-rsf.org/es/media/tv/>
- Ministry of Education Colombia (2018): Tasa de analfabetismo en Colombia a la baja. Ministry of Education. URL: [https://www.mineducacion.gov.co/1759/w3-article-376377.html?\\_noredirect=1#:~:text=Seg%C3%BAAn%20la%20Gran%20Encuesta%20Integrada,la%20zona%20rural%20es%20analfabeta](https://www.mineducacion.gov.co/1759/w3-article-376377.html?_noredirect=1#:~:text=Seg%C3%BAAn%20la%20Gran%20Encuesta%20Integrada,la%20zona%20rural%20es%20analfabeta)
- Nuttbeam, Don (2000): Health literacy as a public health goal: a challenge for contemporary health education and communica-

- tion strategies into the 21<sup>st</sup> century. *Health Promotion International* 15(3): 259-267.
- Pedraza Pedraza, Maria B. (2017): El lenguaje claro: metas y fallas de una política de derechos. *RIUSS Journal* 1(1). URL: <https://riuss.org/riuss-journal-2017/>
- Pedraza Pedraza, Maria B. (2019): *Democratización de la lengua de la administración pública: retos de una propuesta lexicográfica digital panhispánica*. Universitat Autònoma de Barcelona: PhD thesis. URL: <https://ddd.uab.cat/record/213585>
- Quijada, Yanet/Villagrán, Loreto/Viccari Jiménez, Pamela/Reyes, Carlos/Gallardo, Luy D. (2018): Social Inequality and Mental Health in Chile, Ecuador, and Colombia. *Latin American Perspectives* 46(6): 92-108.
- Rink, Isabel (2019): Kommunikationsbarrieren. In: Christiane Maaß/Isabel Rink (Eds.), *Handbuch Barrierefreie Kommunikation*. Berlin: Frank & Timme, 29-65. DOI: 10.25528/020
- Rink, Isabel (2020): *Rechtskommunikation und Barrierefreiheit. Zur Übersetzung juristischer Informations- und Interaktionstexte in Leichte Sprache*. Berlin: Frank & Timme.
- Schaeffer, Doris/Vogt, Dominique/Berens, Eva-Maria/Hurrelmann, Klaus (2016): *Gesundheitskompetenz der Bevölkerung in Deutschland*. Bielefeld: Uni Bielefeld. URL: [https://www.uni-bielefeld.de/gesundhw/ag6/downloads/Ergebnisbericht\\_HLS-GER.pdf](https://www.uni-bielefeld.de/gesundhw/ag6/downloads/Ergebnisbericht_HLS-GER.pdf)
- Schubert, Klaus (2016): Barriereabbau durch optimierte Kommunikationsmittel: Versuch einer Systematisierung. In: Nathalie Mälzer (Ed.), *Barrierefreie Kommunikation – Perspektiven aus Theorie und Praxis*. Berlin: Frank & Timme, 15-33.
- Sørensen, Kristine/Van den Broucke, Stephan/Fullam, James/Doyle, Gerardine/Pelikan, Jürgen/Slonska, Zofia/Brand,

- Helmut (2012): Health literacy and public health: A systematic review and integration of definitions and models. *BMC Public Health* 12: 80. DOI: 10.1186/1471-2458-12-80
- Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (2011): *Diskurslinguistik: eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin: De Gruyter.
- Tognini-Bonelli, Elena (2001): *Corpus linguistics at work*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Weidenmann, Bernd (2002): Multicodierung und Multimodalität im Lernprozess. In: Ludwig J. Issing/Pauls Klimsa (Eds.), *Information und Lernen mit Multimedia und Internet. Lehrbuch für Studium und Praxis*. Weinheim: Beltz, 45-62.

# *nous sommes beaucoup plus forts que les Européens* – Soziale Positionierungen und moralisches Argumentieren in Covid-19-Diskursen. Eine Fallstudie zu Kamerun

Martina Drescher

## Abstract

Gesundheitskommunikation hat seit dem Ausbruch von Covid-19 im Frühjahr 2020 Hochkonjunktur. Dies gilt auch für die weniger stark von der Pandemie betroffenen Länder des subsaharischen Afrika. Ziel dieses empirisch ausgerichteten, auf Interviews gestützten Beitrags ist es, afrikanische Perspektiven auf die Pandemie aufzuzeigen. Im Rahmen eines diskursanalytischen Ansatzes zielt er darauf ab, am Beispiel von Kamerun die Aushandlung von Identitäten in Covid-19-Diskursen zu untersuchen und diese zugleich auf ihr moralisches Potenzial hin zu befragen. Dabei geht er von der Annahme aus, dass soziale Positionierungen, insbesondere Praktiken der In- und Exklusion, entscheidend zu *doing ethics*, d. h. der Hervorbringung moralischer Bedeutungen in der Interaktion, beitragen. Diese stützen sich nicht selten auf soziale Stereotype, die Bewertungen von Menschen(-gruppen) als ‚gut‘ bzw. ‚böse‘ aktivieren und letztlich die Grenzen sozialer Zugehörigkeit in einem moralisch aufgeladenen Kontext verschieben. Der Beitrag untersucht, wie Praktiken der In- und Exklusion im Covid-



19-Diskurs emergieren und welche diskursiven Funktionen sie in einem spezifischen historisch-kulturellen Kontext und in Verbindung mit bestimmten Themen wahrnehmen. Die Daten legen die Annahme nahe, dass die Interaktanten soziales Positionieren u. a. dazu nutzen, um einige der mit Kamerun bzw. Afrika verbundenen Stereotype zu hinterfragen und stattdessen einen Gegendiskurs zu etablieren, der die Fähigkeiten, das Potenzial sowie die Resilienz des Kontinents und seiner Bewohner\*innen betont.

## 1 Einleitung

Gesundheitskommunikation, die Aspekte von Gesundheit bzw. Krankheit thematisiert, hat seit dem Ausbruch von Covid-19 im Frühjahr 2020 Hochkonjunktur. Die hohe Dichte solcher Diskurse lässt sich nicht nur in den stark von der ersten Welle der Pandemie betroffenen Ländern des globalen Nordens beobachten, sondern auch im subsaharischen Afrika. Diese Studie ist Teil eines laufenden Forschungsprojekts, das am Beispiel von Kamerun einerseits und der Côte d'Ivoire andererseits Gesundheitsdiskurse auf ihre moralische Dimension hin untersucht.<sup>1</sup> Die Aushandlung von Identitäten ist ein wichtiger Aspekt von *doing ethics* (Drescher 2020), also der Hervorbringung moralischer Bedeutungen in der Interaktion. Die im Rahmen des Projekts erhobenen Daten lassen vermuten, dass soziale Positionierungen und insbesondere Praktiken der In- und Exklusion eine zentrale Rolle für moralische Aktivitäten im Rahmen von Gesundheitsdiskursen spielen. Dabei stützen sich diese Positionierungen häufig auf soziale Stereotype, die Bewertungen von Menschen(-gruppen)

---

1 Diese Arbeit entstand im Rahmen des Exzellenzclusters Africa Multiple an der Universität Bayreuth, gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder – EXC 2052/1 – 390713894.

als ‚gut‘ bzw. ‚böse‘ aktivieren und letztlich die Grenzen sozialer Zugehörigkeit in einem moralisch aufgeladenen Kontext verschieben.

Der Fokus dieses Beitrags liegt auf den in Kamerun erhobenen Covid-19-Diskursen. Er geht zum einen der Frage nach, wie Praktiken der In- und Exklusion in der Interaktion emergieren, und zum anderen, welche diskursiven Funktionen diese in Verbindung mit spezifischen Themen bzw. in einem spezifischen historischen und kulturellen Kontext wahrnehmen. Zu Beginn der Datenerhebung im Herbst 2020 wütete die Pandemie mit verheerenden Auswirkungen im globalen Norden, während der afrikanische Kontinent kaum betroffen war. Vor diesem Hintergrund gewinnen ethnisch bzw. national getönte Positionierungen in den entsprechenden Diskursen an Bedeutung. Datengestützte Beobachtungen legen die Vermutung nahe, dass soziales Positionieren von den Interaktanten u. a. dazu genutzt wird, einige der mit Afrika im Vergleich zum globalen Norden verbundenen Stereotype zu hinterfragen und stattdessen einen Gegendiskurs zu etablieren, der die Fähigkeiten, das Potenzial sowie die Resilienz des Kontinents und seiner Bewohner\*innen betont.

Im Anschluss an eine Präzisierung des theoretischen Rahmens und seiner zentralen Konzepte – *doing ethics* (Abs. 2), Positionieren als Teil der Identitätsarbeit (Abs. 3), Praktiken der In- und Exklusion (Abs. 4) – folgen Überlegungen zur Spezifik epi- bzw. pandemischer Diskurse mit Blick auf soziale Positionierungen und *doing ethics* (Abs. 5). Nach einem kurzen Überblick über die Daten (Abs. 6) arbeitet die empirische Analyse anhand von Ausschnitten aus dem Korpus vier zentrale Motive des kamerunischen Covid-19-Diskurses heraus (Abs. 7). Der Beitrag schließt mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse und einem Ausblick auf weiterführende Forschungsfragen (Abs. 8).

## 2 Moralische Kommunikation als eine Form von *doing ethics*

Einleitend sei betont, dass ich die Konzepte ‚Ethik‘ und ‚Moral‘ hier synonym verwende und mich ihnen aus einer ausschließlich deskriptiven Perspektive nähere, die weniger an philosophische, als an sozialwissenschaftliche Arbeiten zu diesem komplexen Themenfeld anknüpft. In der Linguistik hat sich bislang keine nennenswerte eigene Forschungstradition etabliert. Bis auf einige wenige Ausnahmen – zu nennen sind hier insbesondere Spencer-Bennett (2018) und Paveau (2013) – wurde die moralische Dimension von Diskursen vernachlässigt bzw. als für sprach- oder diskursanalytische Ansätze nicht zugänglich angesehen (van Leeuwen 2008).<sup>2</sup> Deutlich besser sieht es in benachbarten Disziplinen wie der Soziologie oder der Anthropologie aus. Mein Verständnis von *doing ethics* wurde insbesondere von den Arbeiten der Soziologen Jörg Bergmann und Thomas Luckmann (Bergmann/Luckmann 1999; Bergmann 1998, 2004) beeinflusst, da hier „die wirklich gelebte, triviale, allgegenwärtige Moral des Alltags“ (Bergmann/Luckmann 1999: 17) im Mittelpunkt steht. Einen ähnlichen Fokus haben neuere anthropologische Studien zu „ordinary ethics“ (Sidnell 2011; Das 2012), einer „moral anthropology“ (Fassin 2012), einer „anthropology of ethics“ (Lambek 2015) oder zum „ethical life“ (Keane 2017). Diese Ansätze teilen die Überzeugung, dass Moral alle Lebensbereiche durchdringt und somit allgegenwärtig ist. So betont Lambek, „fundamentally, *human beings live in worlds in which it is impossible not to evaluate action with respect*

---

2 „As a result, it is not possible to find an explicit, linguistically motivated method for identifying moral evaluations of this kind. As discourse analysts, we can only ‘recognize’ them, on the basis of our commonsense cultural knowledge. The usefulness of linguistic discourse analysis stops at this point“ (van Leeuwen 2008: 110).

*to the good*“ (Lambek 2015: XVII; Hervorhebung im Original). Ganz ähnlich verweist Keane auf „the saturation of social existence with evaluations of persons, their relations, and their actions“ (Keane 2017: 100), die den Kern des ‚ethischen Lebens‘ darstellen.

Luhmann (2008: 116) hat bereits auf die enge Interaktionsbindung der Moral hingewiesen. In diesem Sinne verstehen auch Bergmann und Luckmann Moral nicht als einen vorgegebenen Kodex von Normen, sondern als eine interaktive Hervorbringung, wobei sie insbesondere ihre kommunikative Verfasstheit betonen. Das macht diesen Ansatz gerade für sprach- und diskursanalytische Fragestellungen interessant und anschlussfähig. Moralische Bedeutungen werden demnach ko-konstruktiv in der Interaktion hervorgebracht, und zwar primär (wenn auch nicht ausschließlich) durch die kommunikativen Praktiken der Teilnehmer\*innen. Dabei kommt sozialen Bewertungen bzw. moralischen Urteilen eine entscheidende Rolle bei allen moralischen Aktivitäten zu. Es liegt zudem auf der Hand, dass ein dynamisches und zugleich kommunikatives Verständnis von Moral die Existenz konventionalisierter Zeichen und Praktiken voraussetzt, die *doing ethics* für andere verstehbar und damit sozial relevant machen:

For the psychology of ethics to have a full social existence, it must be manifest in ways that are *taken to be* ethical by someone. Ethics must be embodied in certain palpable media such as words or deeds or bodily habits. The ethical implications must be at least potentially recognizable to other people. (Keane 2017: 35; Hervorhebung im Original)

Eine solche Perspektive liegt auch dem hier entwickelten, diskursanalytisch bzw. interaktionslinguistisch ausgerichteten Ansatz von *doing ethics* zugrunde.

Wie zuvor angedeutet, steht *doing ethics* in enger Beziehung zu ‚doing being a person‘ (vgl. Davies/Harré 1990) und allgemein zu

Identitätskonstruktionen in der Interaktion. Eine Konzeptualisierung von Ethik bzw. Moral als situierte kommunikative Praxis erfordert ein analoges Verständnis von Identität als einer gemeinsamen Hervorbringung der Interaktanten. Die folgenden Abschnitte zeigen auf, wie *doing ethics* mit Prozessen der Identitätsaushandlung verbunden ist.

### 3 Identitätsaushandlungen und soziales Positionieren

Dass soziale Identitäten keine feststehenden Variablen sind, sondern in hohem Maße in der Interaktion mittels Sprache hergestellt und aufrechterhalten werden, haben bereits Gumperz und Cook-Gumperz (1982: 1; Hervorhebung MD) betont:

We customarily take gender, ethnicity, and class as given parameters and boundaries within which we create our own social identities. The study of language as interactional discourse demonstrates that *these parameters are not constants that can be taken for granted but are communicatively produced*. Therefore to understand issues of identity and how they affect and are affected by social, political, and ethnic divisions we need to gain insight into the communicative processes by which they arise.

Ganz ähnlich hält Baxter fest: „the formation and reformation of identity is a continuous process, accomplished through actions and words“ (Baxter 2016: 38). Ich teile diese Auffassung und verstehe ‚Identität‘ primär als ein kontextsensitives, fluides und prozesshaftes Phänomen, das in der Interaktion hervorgebracht und verhandelt wird.

Um die lokale und dynamische Herausbildung der Identität zu erfassen, rekurriere ich auf das Konzept der Positionierung als „the central organising concept for analysing how it is that peo-

ple do being a person“ (Davies/Harré 1990: 62). Der Akzent liegt damit „on the way in which the discursive practices constitute the speakers and hearers in certain ways“ (Davies/Harré 1990: 62). Das Konzept der Positionierung ermöglicht es zu beschreiben, wie Identitäten mit Hilfe von bestimmten sprachlichen Mitteln und diskursiven Praktiken interaktiv hervorgebracht werden. Entscheidend für die vorliegende Untersuchung ist zudem die *relationale* Natur von Positionierungen, die in der „relative nature of positions not only to each other but also to *moral orders*“ (Davies/Harré 1990: 58; Hervorhebung MD) ihren Ausdruck findet. Positionierungen sind also grundsätzlich nicht nur kontrastiv angelegt, sondern stehen darüber hinaus in engem Bezug zu moralischen Werten und Normen.<sup>3</sup> Im Folgenden will ich kurz auf die relationale Natur der Positionen zueinander eingehen, da diese für die Analyse von Praktiken der In- und Exklusion zentral ist. Aufgabe der empirischen Analyse wird es sein, den Zusammenhang zwischen diesen Praktiken und moralischen Werten herauszuarbeiten.

## 4 Diskursive Praktiken der In- und Exklusion

Praktiken der In- und Exklusion lassen sich mit zwei komplementären Konzepten erfassen, nämlich ‚Gleichheit‘ bzw. ‚Ähnlichkeit‘ einerseits und ‚Differenz‘ andererseits: „The first of these allows for individuals to imagine themselves as a group, while the second produces social distance between those who perceive themselves as unlike“ (Bucholtz/Hall 2006: 369). Gleichheit und Differenz sind keine sozialen Realitäten, sondern Konstrukte, die mit Blick auf spezifische interaktionale Ziele und Zwecke hervorgebracht werden. Mit Bucholtz und Hall lassen sich diese diskursiven Pro-

---

3 Vgl. auch Harré (2014).

zesse als *adequation* und *distinction* beschreiben.<sup>4</sup> *Adequation* verweist auf

the pursuit of socially recognized sameness. In this relation, potentially salient differences are set aside in favor of perceived or asserted similarities that are taken to be more situationally relevant. [...] the relation thus establishes sufficient sameness between individuals or groups. (Bucholtz/Hall 2006: 383)

Demgegenüber ist *distinction* „the mechanism whereby salient difference is produced“ (Bucholtz/Hall 2006: 384). Distinktion operiert meist „in a binary fashion, establishing a dichotomy between social identities constructed as oppositional or contrastive. It thus has a tendency to reduce complex social variability to a single dimension: us versus them“ (Bucholtz/Hall 2006: 384). Adäquation und Distinktion formen gleichsam die zwei Seiten einer Medaille, denn die „perception of shared identity often requires as its foil a sense of alterity, of an Other who can be positioned against those socially constituted as the same“ (Bucholtz/Hall 2006: 371). Daher sind Repräsentationen des Anderen bzw. der Alterität ein wesentlicher Teil der Identitätskonstitution.<sup>5</sup> Dies gilt umso mehr dann, wenn die Bildung von Identitäten im Kontext (wahrgenommener) Heterogenität erfolgt.

Der prototypische Repräsentant der Alterität ist der ‚Fremde‘. Wie Hahn betont, handelt es sich bei der Einstufung als Fremder stets um eine Zuschreibung. Denn: „Fremdheit ist keine Eigenschaft, auch kein objektives Verhältnis zweier Personen oder Gruppen, sondern die Definition einer Beziehung“ (Hahn 1994: 140). Auch

---

4 Vgl. ähnlich de Cillia et al. (1999), die von *Assimilation und Dissimilation* sprechen.

5 Vgl. Schrover/Schinkel, wonach „discourses depend on the elements they exclude“ (Schrover/Schinkel 2015: 3).

Bergmann unterstreicht den konstruktiven und zugleich relationalen Charakter von Fremdheit, die

kein objektives Verhältnis zweier Personen oder sozialer Gruppen ist, sondern immer das Resultat eines Definitions- und Attributionsprozesses. Andere als Fremde einzustufen, ist immer eine Zuschreibung, die auch hätte anders ausfallen können. (Bergmann 1996: 3)

Als kollektive Leistung und zugleich kommunikativer Vorgang ist die Etikettierung als Fremder „eine sozial folgenreiche Identitätsbestimmung“ (Bergmann 1996: 4), die zudem immer eine moralische Dimension hat. Bergmann führt diese auf eine Homologie der Strukturmerkmale zwischen der Konstruktion des Fremden und der der Moral zurück: Typisierung, Entindividualisierung, Abstraktion und Reduktion, die allgemein die Konstruktion des Fremden kennzeichnen, dienen zugleich dazu, „dem Fremden eine moralisch zweifelhafte Qualität zuzuschreiben, ihn in seiner *moralischen Identität* herabzustufen, ihn als Abweicher zu stigmatisieren“ (Bergmann 1996: 7; Hervorhebung im Original).

Eine solche „Moralisierung der Fremdheitsrelation“ (Bergmann 1996: 7) findet sich auch im epi- bzw. pandemischen Diskurs, insbesondere im zentralen Motiv des ‚fremden Ansteckungsträgers‘. Das *othering*, also das Markieren des Anderen, scheint über Covid-19 hinaus eine grundlegende Eigenschaft solcher Diskurse zu sein. Diese fördern das Aushandeln von moralischen Werten und Normen, wobei Praktiken der In- und Exklusion als Affordanzen für *doing ethics* fungieren.

## 5 Soziale Positionierungen und *doing ethics* in epi- bzw. pandemischen Diskursen

Aktuelle Covid-19-Narrative stehen in der Tradition eines Seuchendiskurses, der spezifische Motive, Topoi, Metaphern, Argu-



mentationsschemata etc. kennt. Zu den konstitutiven Elementen des abendländischen Seuchendiskurses gehört das Motiv des Anderen, des Fremden, als Träger und Verbreiter der Krankheit. Es findet sich bereits in Seuchennarrativen, die während der großen Pestepidemien in der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sind. Seit jeher wurden bestimmte Gruppen, insbesondere von den Rändern der Gesellschaft, beschuldigt, für die Verbreitung der Seuche verantwortlich zu sein.<sup>6</sup> Der Gedanke, dass die Krankheit von außen in eine Gesellschaft hineingetragen wird, ist jedoch nicht nur für den Pestdiskurs charakteristisch. Angesichts eines möglichen Ausbruchs der Vogelgrippe in Deutschland hält etwa Radeiski fest: „Anscheinend integraler Bestandteil der Gefährlichkeit des Virus scheint seine *fremde Herkunft* zu sein“ (Radeiski 2011: 93; Hervorhebung im Original). Hahn (1994: 156) erklärt die zwischen Krankheit und Fremdheit hergestellte Beziehung mit dem von beiden ausgehenden Gefühl der Bedrohung:

Die Kranken sind Fremde, und deshalb wird in dieser Perspektive vermutet, daß es umgekehrt die Fremden sind, von denen man am ehesten erwarten kann, daß sie Träger ansteckender Krankheiten sind. [...] Das Fremde ist bedrohlich, und das Bedrohliche wird der Kategorie des Fremden zugeschlagen.

Von einer solchen Krankheit betroffen zu sein, wird zudem häufig mit einer ungesunden, unhygienischen oder unmoralischen Lebensweise in Verbindung gebracht. Für Feuerstein-Herz handelt es sich dabei primär um „symbolisch entlastende soziale Abwehrgesten und -strategien“ (Feuerstein-Herz 2005: 9). Denn als im Wortsinne soziale Krankheiten treffen Seuchen ganze Gesellschaften, schüren kollektive Ängste und verschärfen soziale

---

6 Historisch betrachtet waren dies v. a. die Juden, aber auch Bettler, Nichtsesshafte etc. (Reinhardt 2021).

Spannungen (Thießen 2015: 12). Seuchenmythen sind daher eine „Quelle sozialer Kalibrierung“ (Pulver 1999) oder drastischer formuliert: „Seuchen machen Sündenböcke“ (Thießen 2015: 11). Xenophobe Denkmuster, die die Gefahr oder den Feind jenseits der positiv konnotierten Kollektivität lokalisieren, gehören zum Kern des epidemischen Diskurses, für den Praktiken der sozialen Grenzziehung zwischen ‚uns‘ und ‚ihnen‘ typisch sind. Diese dienen nicht nur der Markierung, Ausgrenzung und Stigmatisierung des ‚Anderen‘ und damit der sozialen Exklusion. Sie stärken auch die Identität der ‚wir‘-Gruppe und damit die soziale Inklusion. Das Aushandeln von Moral- und Wertvorstellungen hat Teil an der Transformation von kollektiven Identitäten. So gesehen sind Seuchen „ein Medium der Identitätsbildung und Normierung“ (Thießen 2015: 18).

Im Verlauf der Analyse wird zu untersuchen sein, inwieweit diese für den westlichen Seuchendiskurs geltenden Überlegungen durch die kamerunischen Covid-19-Narrative bestätigt werden. Zuvor einige kurze Bemerkungen zu dem dieser Untersuchung zugrunde liegenden Korpus.

## 6 Daten und Methode

Auf der Basis eines empirischen, qualitativen Zugangs wurden zwischen September 2020 und September 2021 mit Hilfe eines Leitfadens strukturierte Interviews mit Einzelpersonen wie auch Kleingruppen bis maximal fünf Personen durchgeführt (Drescher et al. 2022).<sup>7</sup> Insgesamt wurden im frankophonen Teil Kameruns über hundert Personen verschiedenen Alters, Geschlechts und so-

---

<sup>7</sup> Mein Dank geht an Dr. Liliane Ngawa (Universität Bangangté, Kamerun), die diese Befragung trotz pandemiebedingter Einschränkungen und Risiken mit großem persönlichen Einsatz vorbereitet und durchgeführt hat.

zialen Status' befragt. Mit Blick auf die hier im Fokus stehenden sozialen Kategorien der Nationalität bzw. der Zugehörigkeit zur Gruppe der schwarzen Menschen war die Gruppe der Befragten hingegen homogen. Das Korpus besteht aus über 30 Stunden Audiomaterial, das bislang grob transkribiert und systematisiert wurde.<sup>8</sup> Die Interviews fanden auf Französisch statt, das neben Englisch eine der beiden Amtssprachen Kameruns ist und in acht der insgesamt zehn Regionen des Landes dominiert. In der Regel wird es mit der Einschulung als Zweitsprache erworben. Die Interviewten verwenden eine regionale Form des gesprochenen Französisch, die zahlreiche Unterschiede zum Standardfranzösischen aufweist (Drescher 2017).

## 7 Analyse

Die in den kamerunischen Covid-19-Narrativen aufscheinenden Praktiken der In- und Exklusion, also der Abgrenzung von *nous* ‚wir‘ und *eux* ‚sie‘, beziehen sich auf unterschiedliche Identitätsaspekte. So spielt der soziale Status eine Rolle, wenn etwa ein Gegensatz zwischen ‚wir, die gewöhnlichen Leute‘ und ‚sie, die mächtigen und korrupten Eliten‘ aufgebaut wird, womit sowohl Politiker\*innen als auch medizinisches Personal gemeint sein können. Beide Gruppen werden häufig beschuldigt, von der Corona-Krise zu profitieren, sei es durch die Hinterziehung bzw. illegale Aneignung von Geld oder materiellen Gütern, sei es durch die For-

---

8 Es handelt sich um eine vorläufige Arbeitstranskription, die aufgrund des vorrangigen Interesses an inhaltlichen Aspekten auf eine Wiedergabe von typischen Eigenschaften der gesprochenen Sprache wie prosodischen Merkmalen, Abbrüchen, Verzögerungen, Pausen etc. verzichtet. Aus Gründen einer besseren Lesbarkeit wurden die Texte durch Satzzeichen untergliedert, denen hier jedoch nicht die in Transkriptionskonventionen üblicherweise zugewiesene diakritische Bedeutung zukommt.

derung von Schmiergeldern im Zusammenhang mit Dienstleistungen im Gesundheitssektor. Noch häufiger ist jedoch die Kategorisierung von Menschen(-gruppen) als ‚schwarz‘ in Opposition zu ‚weiß‘. Ähnlichkeit bzw. Differenz werden hier unter Verweis auf ethnische bzw. ‚rassische‘ Kategorien konstruiert.<sup>9</sup> Es fällt auf, dass manche der Interviewten ‚Weiße\*r‘ im Sinne von ‚Fremder, Ausländer‘ bzw. ‚nicht-afrikanischer Herkunft‘ verwenden und damit etwa auch Menschen chinesischer Abstammung oder gar im Ausland lebende Kameruner bezeichnen. Die Zuschreibungen ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ erscheinen häufig im Kontext anderer dichotomischer Kategorien, die auf nationale oder geographische Zugehörigkeit Bezug nehmen wie ‚Afrikaner‘ vs. ‚Europäer‘, ‚Abendländer‘ oder ‚Afrika‘ vs. ‚Europa‘, der ‚Westen‘.

Ihre durchgängige Verwendung im Kontext der Covid-19-Narrative erklärt sich vermutlich daraus, dass es sich bei körperlichen Merkmalen um besonders augenscheinliche Differenzkriterien handelt, wie Bergmann (1996: 5) ausführt:

Die kulturelle Aneignung des Fremden setzt bei jenen Merkmalen an, welche für die jeweils andere soziale Gruppe als Differenzkriterien am deutlichsten von ihren eigenen Selbstverständlichkeiten abweichen. Bezeichnungen für die Fremden beziehen sich daher häufig auf direkt wahrnehmbare körperliche Unterschiede.

Eine ähnliche Bedeutung haben Essgewohnheiten, Sprachbesonderheiten oder Kleidungsmerkmale, die sich ebenfalls für Differenzmarkierungen anbieten. Und Bechhaus-Gerst stellt fest: „Das Andersfarbige ist für die meisten Weißen (sic!) Menschen die Abweichung, das Fremde“ (Bechhaus-Gerst 2012: o. P.). Wie die kamerunischen Daten zeigen, gilt dies offenbar auch umgekehrt.

---

9 Um zu kennzeichnen, dass es sich um eine Teilnehmerkategorie handelt, die von den Interviewten eingeführt und verwendet wird, setze ich ‚rassisch‘ durchgängig in einfache Anführungszeichen.

Während Mbembe betont, dass sich das Abendland bzw. die Weißen insbesondere in Abgrenzung zu Afrika und damit den Schwarzen selbst konstituieren – „le Nègre en particulier était l'exemple accompli de cet être-autre“ (Mbembe 2013: 25) –, stellt Macamo stärker die „Wechselwirkung von afrikanischen und europäischen AfrikaBildern“ (Macamo 2012: 39) heraus. Wenn also Afrikaner als Folie europäischer Selbstwahrnehmung dienen und immer noch dienen und der Schwarze zum prototypischen Anderen wird, so scheint der Weiße bzw. Europäer umgekehrt eine zentrale Rolle für das Selbstbild vieler Afrikaner zu spielen. Darauf deuten zumindest die untersuchten Daten hin, wenngleich hier auch spezifischere nationale Kategorien wie ‚Kamerun‘, ‚Kameruner‘, ‚Frankreich‘, ‚Franzose‘, ‚China‘, ‚Chinese‘ oder ‚USA‘ relevant werden. Es versteht sich von selbst, dass diese Kategorien auf *imagined communities* im Sinne von Anderson (2006) verweisen.<sup>10</sup> Sie signalisieren nicht nur Abgrenzung nach außen, sondern ermöglichen es vor allem, sich mit anderen durch Zeit und Raum verbunden zu fühlen und Gleichheit bzw. Ähnlichkeit in Hinblick auf Lebensbedingungen, kulturelle Praktiken, moralische Werte, kollektive Erinnerungen etc. zu behaupten. Hinzu kommt, dass soziale Kategorien stereotypes und daher von den Mitgliedern der jeweiligen Gemeinschaft geteiltes Wissen binden. Im Zusammenhang mit den genannten ethnischen, ‚rassischen‘ oder nationalen Kategorien überwiegen in den Daten etwa Verweise auf die Kolonialzeit, weiße Vorherrschaft, Versklavung, Ausbeutung etc. Damit verweisen sie auch auf spezifische Machtkonstellationen, die im Kontext von Identitätskonstruktionen relevant werden.

---

10 Solche *imagined communities* sind Gemeinschaften, deren Mitglieder „will never know most of their fellow-members, meet them or even hear of them, yet in the minds of each lives the image of their communion“ (Anderson 2006: 6).

Die Homogenisierung von *in-* und *out-group* erfolgt durch Prozesse der Generalisierung und Abstraktion, die unterschiedliche sprachliche Gestalt annehmen können (Drescher 1992). So kann die Bezeichnung für die entsprechenden Gruppen die Form eines kollektiven Singulars (*le noir* ‚der Schwarze‘; *le blanc* ‚der Weiße‘) oder Plurals (*les Africains* ‚die Afrikaner‘; *les Européens* ‚die Europäer‘) haben. Positionierungen können auch mit Hilfe von lokalen Adverbien (*ici* ‚hier‘) oder geographischen Referenzen (*en Afrique* ‚in Afrika‘, *en Europe* ‚in Europa‘, *en France* ‚in Frankreich‘ etc.) erfolgen. Als ein weiteres zentrales Mittel für Praktiken der In- und Exklusion kommt der Gebrauch von Personalpronomina, insbesondere *nous* ‚wir‘ und *eux* ‚sie‘, hinzu. Positionierungen werden meist durch die Kombination verschiedener Verfahren – Bezeichnungen für soziale Kategorien, auf den Raum bezogene Begriffe sowie Personalpronomina – vollzogen. Die gleichzeitige Verwendung von Personalpronomen und Kategoriennamen ermöglicht es dem Sprecher, sich ausdrücklich mit einer Gruppe zu identifizieren und diese Position zudem hervorzuheben (*nous les Africains* ‚wir Afrikaner‘). Wenn es darum geht, Gleichheit zu behaupten oder Solidarität und Einheit zu betonen, so ist das Personalpronomen *nous* ‚wir‘ zentral, gerade auch, wenn seine Referenz, insbesondere die Größe und die Eigenschaften der Gruppe, auf die es verweist, oft unbestimmt oder unklar bleibt. Im Vergleich dazu konnotiert der Gebrauch eines kollektiven Singulars weniger persönliche Beteiligung (*l’homme noir* ‚der schwarze Mann/Mensch‘) und verweist eher implizit auf die Inklusion des Sprechers in die betreffende Gruppe. Die generischen Formulierungen zeigen, dass derart bezeichnete Personen grundsätzlich nicht als Individuum wahrgenommen, sondern als Exemplar eines Typus, einer Kategorie identifiziert werden.

Ethnisch bzw. ‚rassisch‘ oder national getönte Kategorien und die darauf aufbauenden kontrastiven Positionierungen tauchen in den Daten vorzugsweise in Verbindung mit bestimmten Themen-

feldern auf, die sowohl durch Fragen der Interviewerin als auch durch die Teilnehmer\*innen selbst eingebracht werden können. Schon die Antwort auf die einleitende Frage nach den Empfindungen und Gedanken des bzw. der Interviewten, als er bzw. sie zum ersten Mal von der neuen Krankheit Covid-19 hörte, beinhaltet nicht selten eine entsprechende Positionierung. Zu den Themen, die eine solche Reaktion hervorrufen, gehören auch Berichte in den Medien oder offizielle Erklärungen, etwa der WHO, die verheerende Auswirkungen der Pandemie für den afrikanischen Kontinent vorhersagen, sowie die Kontroverse um angebliche Impfstofftests westlicher Labore in afrikanischen Ländern. Insgesamt konnten vier wiederkehrende Narrative ausgemacht werden, die solche Positionierungen begünstigen. Ich verwende hier besonders einprägsame Zitate aus den Daten, die zugleich als eine Art Leitmotiv fungieren, um die unterschiedlichen Narrative zu charakterisieren: 1. *La maladie des Européens*; 2. *Poulet de village* vs. *Poulet de ferme*; 3. *Nous ne sommes pas des rats de laboratoire*; 4. *Sur ce point nous leur avons dépassé quand même*. Im Folgenden untersuche ich, wie die kontrastiv angelegten Positionierungen durch Praktiken der In- und Exklusion diskursiv hervorgebracht werden und welche Funktion ihnen im jeweiligen Narrativ zukommt.

### 7.1 *La maladie des Européens* oder ‚Die Krankheit der Europäer‘

Das erste Narrativ bedient den aus dem europäischen Seuchendiskurs gut bekannten Topos des fremden Ansteckungsträgers. Covid-19 wird durchgängig als eine ‚importierte Krankheit‘ gesehen. Zwar wird das Virus gelegentlich mit China in Verbindung gebracht, meist jedoch mit westlichen Ländern, und hier insbesondere mit Europa, das zum Zeitpunkt der Datenerhebung besonders schwer betroffen war. Insofern ist es folgerichtig, wenn Covid-19 als Krankheit der Europäer, des Abendlandes oder der Weißen und damit grundsätzlich als Krankheit des Anderen ge-

rahmt wird, die für Afrika zunächst keine Bedeutung hat, wie die beiden folgenden Ausschnitte belegen.

- (1) je pensais déjà que **le covid c'était pour les autres** et je fais référence ici à **l'occident**
- (2) on a toujours cru que c'était **la maladie des Européens** et que ça ne pouvait jamais atteindre l'Afrique

Diese Vorstellung ändert sich, als die Pandemie auch den afrikanischen Kontinent erreicht.<sup>11</sup> Nun gewinnt ein weiteres Narrativ an Bedeutung, das den schwachen und anfälligen Weißen bzw. Europäern die starken und resistenten Afrikaner bzw. Schwarzen gegenüberstellt.

## 7.2 *Poulet de village vs. poulet de ferme* oder ‚Dorfhühner vs. Zuchthühner‘

Das zweite Narrativ baut einen starken Kontrast zwischen zwei Gruppen auf, deren Konstruktion zwischen ‚rassischen‘ und politisch-geographischen Kategorien changiert und von einem der Interviewten in der metaphorischen Gegenüberstellung von frei herumlaufenden, kräftigen Dorfhühnern (*poulet de village*) und in Gefangenschaft gehaltenen, schwächlichen Zuchthühnern (*poulet de ferme*) auf den Punkt gebracht wird. Da es auf dem afrikanischen Kontinent im Herbst 2020 kaum Erfahrungen mit Covid-19

---

11 Am 06.03.2020 bestätigt Kamerun einen ersten Fall. Es handelt sich um eine Person mit französischer Nationalität, die am 24.02.2020 in der Hauptstadt Yaoundé eintraf. Unmittelbar danach melden offizielle Stellen eine zweite betroffene Person mit engem Kontakt zum ersten Infizierten. Ende März 2020 verzeichnet das Land 142 Infizierte und sechs Todesfälle in Verbindung mit Covid-19 ([en.wikipedia.org/wiki/COVID-19\\_pandemic\\_in\\_Cameroon](https://en.wikipedia.org/wiki/COVID-19_pandemic_in_Cameroon)). Gegenwärtig liegt die Gesamtzahl der bestätigten Fälle bei 118.675 und die Zahl der Toten bei 1.915. Insgesamt sind 2,56 % der Kameruner\*innen vollständig geimpft (John Hopkins University).



gab, wird die Seuche oft mit anderen Pandemien wie HIV/Aids oder Krankheiten wie Malaria oder der Grippe verglichen, um die Zähigkeit und gute körperliche Konstitution der Afrikaner im Unterschied zu den Europäern herauszustellen. Das macht es möglich, die *in-group* der Schwarzen bzw. Afrikaner als widerstandsfähig, stark und gesund zu präsentieren und ihre Resilienz im Gegensatz zu den Weißen bzw. Europäern zu betonen, die als anfällig und eher schwach dargestellt werden.

Diese Behauptung wird mit unterschiedlichen Argumenten untermauert, die man in etwa wie folgt zusammenfassen kann: Schwarze bzw. Afrikaner sind grundsätzlich widerstandsfähig und in der Lage, mit den schlimmsten Dingen fertig zu werden. Sie sind es gewöhnt, Schwierigkeiten zu überwinden. Sie haben ein ‚stärkeres‘ Blut und ihr Immunsystem ist resistenter, da sie beständig einer großen Zahl von Mikroben ausgesetzt sind. Vor allem aber ernähren sie sich gesünder mit frischen, biologisch erzeugten Nahrungsmitteln. Zudem nutzen sie traditionelle Medizin und verfügen über sehr wirksame Heilpflanzen, welche die Bildung von Antikörpern anregen. Im Gegensatz dazu sind Weiße bzw. Europäer *per se* von schwächerer Konstitution, außerdem durch ihre Lebensumstände verweichlicht und durch zu viele chemische Zusatzstoffe in ihrer Nahrung geschwächt. Nicht zuletzt sind Afrikaner auch aufgrund ihrer spirituellen Kraft und ihres Vertrauens in Gott stärker als Menschen aus dem Westen. Die folgenden Ausschnitte illustrieren die Rolle dieser Argumente beim Aufbau kontrastiver Positionierungen:

- (3) **par rapport aux africains les occidentaux ont un sang faible. Certes ils ont des technologies avancées mais pour le sang non, les africains ont un sang plus fort [...].** Et nous avons aussi eu les médicaments traditionnels qui a aussi favorisé cela. Parce que les occidentaux n'ont pas eu cela je ne crois pas.

- (4) franchement je crois que **le seigneur nous a dotés, la race noire, nous a dotés d'une immunité nous sommes vraiment immunisés contre beaucoup de virus. Je crois que nous sommes beaucoup plus forts que les européens** et que le corona ne peut plus nous prendre, ne peut plus vraiment nous tuer comme on le pensait ou bien comme en Europe ou bien comme nous-mêmes on le craignait.

Die Interviewten kontrastieren jedoch nicht nur physische und spirituelle Qualitäten der beiden Gruppen, sondern einigen nutzen Positionierungen auch, um im Sinne von *doing ethics* offen zu moralisieren. Dafür steht das folgende Beispiel, in dem Covid-19 analog zu einem im europäischen Seuchendiskurs ebenfalls geläufigen Topos als ‚Strafe Gottes‘ gesehen und Menschen aus dem Westen als ‚schlechte Personen‘ bezeichnet werden, die es verdienen, an dieser Krankheit zu sterben. Allerdings wird die abwertende Zuschreibung mit hohem Formulierungsaufwand als lediglich vom Hörensagen bekannt eingeführt und damit abgeschwächt.

- (5) certaines personnes se sont dit que **c'est un châtiment divin parce que dès le départ, ça touchait d'abord les pays occidentaux, et beaucoup d'africains se sont dit que si ça touche beaucoup plus les pays occidentaux c'était [...] les gens se disaient, ceux qui meurent là méritaient de mourir. [...] Parce que beaucoup d'africains se disent que les occidentaux sont de méchantes personnes, ça c'est réellement comme ça dans la société, ce n'est pas moi qui le dis, beaucoup de personnes se disent ça.**

Der ausdrucksstarke und unmittelbar eingängige metaphorische Vergleich zwischen den als *poulet de village* charakterisierten Afrikanern und den als *poulet de ferme* bezeichneten Europäern, der die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen auf den Punkt bringt und diesem Abschnitt die Überschrift liefert, entstammt dem folgenden Ausschnitt.

- (6) Interviewerin: [Vorname] que pensez-vous de ce projet, tester le vaccin anti-Covid sur le sol africain?  
 Interviewter: non pas sur le sol africain, qu'on le teste d'abord sur les occidentaux, les pays les plus touchés avant d'arriver chez nous les africains. **Ce d'autant plus qu'un poulet de ferme et un poulet du village n'ont pas les mêmes forces.**  
 Interviewerin: **qui est le poulet de ferme? qui est le poulet du village?**  
 [lacht]  
 Interviewter: **les occidentaux sont les poulets de ferme, ils n'ont pas les mêmes forces.** Bon qu'ils testent d'abord leur vaccin par-là, si ça supporte avant qu'ils arrivent chez nous. **Qu'ils ne viennent pas tester chez les noirs, chez les africains.**

Im Kontext dieses Vergleichs führt der Sprecher zugleich ein weiteres Thema ein, das ebenfalls reichlich Anlass zu kontrastiven Positionierungen bietet, nämlich mögliche Impfstofftests westlicher Labore und Unternehmen auf dem afrikanischen Kontinent. Damit leitet es zum dritten Narrativ über.

### 7.3 *Nous ne sommes pas des rats de laboratoire* oder ‚Wir sind keine Laborratten‘

Das Narrativ, das um die damals noch in der Entwicklung befindlichen Impfstoffe gegen das Coronavirus und die Möglichkeit von Versuchsreihen auf dem afrikanischen Kontinent kreist, zeichnet sich nicht nur durch explizite kontrastive Positionierungen aus, sondern ist zudem stark affektiv aufgeladen und geht mit der Zurschaustellung von moralischen Emotionen wie Entrüstung, Anklagen und Vorwürfen einher. Die Interviewten misstrauen mehrheitlich einem künftigen Impfstoff und lassen eine klare Präferenz für die traditionelle Medizin erkennen. Vor allem aber erscheint

die Idee, Impfstoffe in afrikanischen Ländern zu testen, angesichts der hohen Infektionsraten in Europa im Vergleich zum sehr viel weniger betroffenen afrikanischen Kontinent, schlicht absurd und ruft daher große Empörung hervor. Diese wurde noch verstärkt durch eine auf dem französischen 24-Stunden-Nachrichten-Kanal LCI (*La Chaîne Info*) Anfang April 2020 ausgestrahlte Fernsehsendung, in der zwei französische Wissenschaftler – Jean-Paul Mira, Arzt und Leiter der Intensivstation des Pariser *Hôpital Cochin*, und Camille Loch, Forschungsdirektor am *Institut national de la santé et de la recherche scientifique* (INSERM) in Lille – laut über die Möglichkeit nachdachten, von europäischen Laboren entwickelte Impfstoffe in Versuchsreihen auf dem afrikanischen Kontinent zu testen. Die Sendung hatte eine öffentliche nationale wie internationale Kontroverse zur Folge. Insbesondere in den sozialen Medien im frankophonen Afrika löste sie einen Sturm der Entrüstung aus, etwa auf Twitter unter dem Hashtag #AfricansAreNotLabRats, auch weil die Debatte Erinnerungen an medizinische Experimente an Schwarzen während der Kolonialzeit weckt.

Viele Interviewte beziehen sich auf dieses stark medialisierte Ereignis, einerseits um ihr Misstrauen gegenüber einem Impfstoff und grundsätzlich gegenüber dem Westen zu begründen und andererseits um ihre Empörung zum Ausdruck zu bringen über eine Haltung, die nicht nur als eine krasse Form des Rassismus, sondern auch als eine Fortführung der Versklavung und kolonialen Unterdrückung und Ausbeutung wahrgenommen wird. Afrikaner als Versuchskaninchen oder – um aus den Daten zu zitieren – als ‚Labormäuse‘ bzw. ‚Laborratten‘ zu missbrauchen, bestätigt das Bild des als Herren auftretenden Weißen bzw. Europäers, der Schwarze bzw. Afrikaner nicht als gleichwertig ansieht, ja sie nicht einmal als menschliche Wesen betrachtet, sondern als ‚Negros‘ (*négros*), ‚Sklaven‘ (*esclaves*), ‚Tiere‘ (*animaux*), um einige der drastischen Fremdzuschreibungen aus den Daten zu zitieren. Diese vermitteln einen Eindruck davon, wie sich einige Interviewte

in ihrem Verhältnis zu Europäern sehen bzw. welches Afrika-Bild sie auf Seiten der Europäer vermuten. Zugleich bestätigen sie damit die Wechselseitigkeit der Kategorisierungen und den grundlegend relationalen Charakter von Positionierungen.

Auch in diesem Narrativ sind kontrastive Positionierungen mittels der ethnisch bzw. ‚rassisch‘ grundierten Kategorien ‚sie, die Weißen aus dem Westen‘ und ‚wir, die schwarzen Afrikaner‘ äußerst zahlreich. Sie sind wiederum Teil moralischer Argumentationen, in denen die Metapher des *rat de laboratoire*, also der ‚Laborrate‘ – vermutlich eine über die sozialen Medien verbreitete Lehnsübersetzung aus dem Englischen – als eine den Europäern unterstellte Fremdzuschreibung besonders häufig auftaucht. Moralische Urteile gehen oft mit einer starken emotionalen Beteiligung einher, wenn etwa wie in Beispiel (8) die den Europäern unterstellte Absicht, ihre Impfstoffe zuerst in Afrika zu testen, als ‚satanisch‘, ‚teuflich‘, ‚unmenschlich‘ bezeichnet wird und diese zugleich mit Attributen beschrieben werden, die ihren grundsätzlichen ‚bösen‘ Charakter unterstreichen.

- (7) ils [les Européens] demandent qu'il faut d'abord qu'on teste sur les Africains ou **c'est parce nous sommes noirs nous avons la couleur noire donc nous sommes les négros, comme les animaux comme on nous a traités au temps de l'esclavage qu'il fallait qu'on vienne d'abord tester ça sur nous**, parce que le corona après tout ça a vraiment touché eux, les occidentaux là que nous les africains.
- (8) je dirais que **c'est du satanisme, c'est du satanisme de venir dire qu'on veut tester le vaccin, c'est même diabolique à la limite. C'est-à-dire ils sont arrivés à un niveau où ils pensent que nous sommes leurs rats de laboratoire, ils veulent venir tester leur vaccin sur nous comme si l'esclavage n'avait pas suffi, [...] c'est même inhumain c'est comme s'ils nous accordent pas d'importance, ils ne**

**pensent pas que nous sommes humains au même degré qu'eux.** [...] on dit toujours les africains ont pu mieux s'en sortir que les européens face à cette crise, je pense que c'est eux qui sont à la recherche en urgence d'un vaccin comparé à nous.

Ein letztes Narrativ grenzt sich klar von einem solchen negativen Bild ab und stellt demgegenüber die Stärken, Leistungen und Erfolge der Afrikaner im Kampf gegen die Pandemie heraus, die ihre Überlegenheit gegenüber den Europäern bzw. dem Westen belegen.

#### 7.4 *Sur ce point nous leur avons dépassé quand même* oder ‚In diesem Punkt waren wir tatsächlich besser als sie‘

Als sich das Coronavirus zuerst rasant im globalen Norden verbreitete, befürchtete man allgemein katastrophale Auswirkungen, sollte die Seuche auch auf den afrikanischen Kontinent übergreifen. Apokalyptische Prophezeiungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) wie auch westlicher Regierungen sagten für das subsaharische Afrika einen Zusammenbruch seiner an sich bereits schwachen und unzureichenden Gesundheitsversorgungssysteme voraus, sahen eine Gesundheitskrise oder gar eine humanitäre Katastrophe aufziehen, die die durch die HIV/Aids-Pandemie ausgelöste noch übertreffen könne. So veröffentlichte etwa die *Süddeutsche Zeitung* im Juli 2020 (23.07.2020) einen Artikel zur Covid-19-Pandemie in Afrika unter dem Titel „Ein Kontinent als pauschales Risiko“. Eine solche Wahrnehmung befindet sich in Einklang mit dem Image Afrikas als einem von „Krisen, Krankheiten, Katastrophen“ (Macamo 2012: 29) beherrschten Kontinent. Allerdings stand – gerade zu Beginn der Datensammlung im Frühherbst 2020 – die teilweise außer Kontrolle geratene Entwicklung der Pandemie in Europa mit ihren hohen Infektions- und Todeszahlen in krassem Gegensatz zur Lage in Afrika und speziell

Kamerun, das von der Seuche kaum betroffen war. Obgleich die Testraten niedrig waren und die Angaben über Infektionszahlen damit eher spekulativ blieben, schien die Gefahr einer massiven Ausbreitung des Virus nicht gegeben. Auch wenn sich die schlimmsten Befürchtungen glücklicherweise nicht bestätigten, so enthüllen sie doch das stereotype und überwiegend negative koloniale Bild Afrikas, ein Bild, dessen sich die Mehrheit der Interviewten durchaus bewusst ist.<sup>12</sup>

Einige der Interviewten nehmen explizit darauf Bezug, indem sie den üblichen Diskurs über Afrika in seinem Verhältnis zum Westen in Frage stellen und insbesondere die die Entwicklung der Pandemie auf dem afrikanischen Kontinent voraussagenden Worst-Case-Szenarios anzweifeln. Stattdessen entwerfen sie einen Gegendiskurs, der das Potenzial sowie die Resilienz des Kontinents unterstreicht. Hier spielen auf ‚rassische‘ bzw. nationale Kategorien zurückgreifende, kontrastive Positionierungen erneut eine wichtige Rolle. Allerdings geht es nun darum, die Stärken des Kontinents im Vergleich zum entwickelten globalen Norden herauszustellen, der trotz seiner fortschrittlichen Technologien, der besseren Ausstattung und des entsprechenden Know-hows nicht in der Lage war, die Pandemie einzudämmen. Dies wird von einigen Interviewten als Beleg für die – zumindest punktuelle – Überlegenheit der Afrikaner gewertet, wie die beiden folgenden Ausschnitte zeigen.

- (9) **je suis contente déjà d’être africaine** [...] personnellement je comprends que nous avons quelque chose de plus nous avons quelque chose d’assez important dans notre organisme et ça intrigue beaucoup des occidentaux [...] **les occidentaux se posent beaucoup de questions à savoir**

---

12 Folgt man Macamo, so war es Ziel des kolonialen Bildes, „Afrika als etwas ‚Anderes‘ darzustellen, was der rettenden Intervention des Westens bedarf“ (Macamo 2012: 31).

**pourquoi le coronavirus n'a pas touché l'Afrique, n'a pas anéanti l'Afrique, en effet je ne sais pas si c'était leur attente que l'Afrique devait être anéantie face à ce coronavirus et là mais je comprends que sur ce point-là nous leur avons dépassé quand même.**

- (10) **l'OMS a eu tort parce que, que je sache, tout ce qui est mauvais c'est l'Afrique. Mais cette fois si, l'Afrique a prouvé qu'elle avait raison sur le reste du monde [...]** pour la simple raison que la pandémie vue de l'autre côté par les occidentaux, que les africains étaient négligeant, devait décimer toute la population africaine. Mais malgré nous nous sommes en sortis parce que le facteur climat a beaucoup joué et le facteur biologique, parce que nous consommons beaucoup bio, nous consommons à 99 % biologique [...] Ça a été vraiment, je vais dire **génial parce que l'Afrique s'en est sortie.**

Afrika hat die negativen Vorhersagen der WHO und anderer westlicher Institutionen widerlegt und – im Gegensatz zum globalen Norden – in dieser Krise Widerstandsfähigkeit und Stärke bewiesen. Das findet zumindest bei einigen Interviewten Ausdruck in einer veränderten Selbstwahrnehmung und in einem selbstbewussteren Diskurs.

## 8 Zusammenfassung und Ausblick

Die vorausgehende Analyse bietet datenbasierte Einsichten in kamerunische Perspektiven auf Covid-19. Sie bestätigt die eingangs formulierte Vermutung, dass Praktiken der In- und Exklusion nicht nur prägend für den in abendländischer Tradition stehenden Pandemiediskurs sind, sondern auch ein konstitutives Element der kamerunischen Covid-19-Narrative darstellen. Es fällt auf, dass Positionierungen hier besonders häufig auf ‚rassisch‘ und national getönten sozialen Kategorien aufbauen. Dies lässt sich nur unter Bezug auf den spezifischen historisch-



kulturellen Kontext und die pandemische Lage zum Zeitpunkt der Datenerhebung erklären. Angesichts des allen Interviewten bekannten, kolonialen Afrikabildes einerseits sowie der verheerenden Auswirkungen der Pandemie im globalen Norden im Vergleich zum – entgegen aller düsteren Prognosen – deutlich weniger betroffenen afrikanischen Kontinent andererseits, tragen die entsprechenden Positionierungen dazu bei, einige der mit beiden Gruppen verbundenen Stereotype in Frage zu stellen und zu korrigieren. Praktiken der In- und Exklusion ermöglichen es, überkommene Identitäten neu zu definieren und einen Gegen-Diskurs zu etablieren, der das Bild eines unterentwickelten, von vielerlei Katastrophen heimgesuchten Kontinents, welcher beständig der Hilfe des globalen Nordens bedarf, widerlegt. Es scheint so, als ob Afrika im Angesicht der Pandemie sein Selbstvertrauen entdeckt habe, vermutet der senegalesische Philosoph Souleymane Bachir Diagne (Diagne 2020). Mit dieser veränderten Selbstwahrnehmung gehen offene Moralisierungungen als Ausdruck von *doing ethics* einher.

Darüber hinaus lässt sich anhand der Daten belegen, dass Identitäten „socially and historically constructed processes within particular relations of power“ (Norton/Toohey 2011: 424) sind. Bereits Bourdieu hat darauf hingewiesen, dass „les rapports de communication par excellence que sont les échanges linguistiques sont aussi des rapports de pouvoir symbolique où s’actualisent les rapports de force entre les locuteurs ou leurs groupes respectifs“ (Bourdieu 1982: 14). Machtkonstellationen finden ihren Widerhall in Interaktionen. Dies gilt auch für die kolonialen Erfahrungen, die Teil der kamerunischen Covid-19-Narrative sind. So verwundert es nicht, dass *doing ethics* hier untrennbar mit einem Prozess des Aushandelns von Selbst- und Fremdwahrnehmung der Afrikaner in ihrer Beziehung zu Europäern verbunden ist. Zugleich lässt sich eine der Überlagerung von Fremdheitsdiskurs einerseits und moralischer Kommunikation andererseits geschuldete „Mo-

ralisierung der Fremdheitsrelation“ beobachten, d. h., dass „das Reden über Fremde unwillentlich zum moralischen Urteil tendiert“ (Bergmann 1996: 9).

Da Seuchen mit Unsicherheit und wachsendem Misstrauen, nicht nur gegenüber Nachbarn, Freunden und nahen Verwandten einhergehen, sondern vor allem gegenüber staatlichen Institutionen, treiben sie Gerüchte und Verschwörungstheorien an, die in den Daten immer wieder aufscheinen (Drescher im Druck). Diese „Systeme kollektiver Imagination“ (Groh 1999: 269) dämonisieren die Verschwörer und konstruieren ein positives Bild der Gruppe, gegen die sich die vermeintliche Verschwörung richtet. Auch sie befördern also eine soziale Grenzziehung zwischen ‚wir‘ und ‚sie‘, so dass man sie mit Butters Worten als eine „kollektive Form des ‚Othering‘“ (Butter 2018: 109) verstehen kann. Zugleich haben sie eine klar moralische Dimension. Denn als Antwort auf die Frage *Why do bad things happen to good people?* (Groh 1999), gehen Gerüchte und Verschwörungstheorien von einem manichäischen Weltbild aus.<sup>13</sup>

Die vorliegende Untersuchung zu kamerunischen Covid-19-Narrativen liefert daher nicht nur einen weiteren Beleg für die allgemeine These, dass epi- und pandemische Diskurse einen geeigneten Rahmen für das Aushandeln von moralischen Werten und Normen wie auch für Praktiken der In- und Exklusion bereitstellen. Sie zeigt auch, dass die Analyse dieser beiden zentralen Aspekte vielfältige Anschlussmöglichkeiten eröffnet und damit den Weg für weitere sprachwissenschaftliche Studien zum pandemischen Diskurs ebnet.

---

13 Vgl. bereits Groh (1987).

## Literaturverzeichnis

- Anderson, Benedict (1983/<sup>3</sup>2006): *Imagined communities: Reflections on the origin and spread of nationalism*. 3., überarb. Aufl. New York: Verso.
- Baxter, Judith (2016): Positioning language and identity. Post-structuralist perspectives. In: Siân Preece (Hg.), *The Routledge Handbook of language and identity*. London/New York: Routledge, 34-49.
- Bechhaus-Gerst, Marianne (2012): Geleitwort Herausgeberin der Reihe „Afrika und Europa. Koloniale und Postkoloniale Begegnungen“ zu Manuel Aßner/Jessica Breidbach/Abdel A. Mohammed/David Schommer/Katja Voss (Hg.), *AfrikaBilder im Wandel? Quellen, Kontinuitäten, Wirkungen und Brüche*. Frankfurt/Main u.a.: Peter Lang, 3 Seiten nicht paginiert.
- Bergmann, Jörg (1996): ‚Ein Engländer, ein Franzose, ein Bayer ...‘ Über ethnische Stereotypen in der Alltagskommunikation. In: Lothar Bredella/Herbert Christ (Hg.), *Begegnungen mit dem Fremden*. Gießen: Verlag der Ferber’schen Universitätsbuchhandlung, 1-20.
- Bergmann, Jörg (1998): Introduction: Morality in discourse. *Research on language and social interaction* 31 (3/4): 279-294.
- Bergmann, Jörg (2004): Moralisierung und Moralisierungsdistanz. Über einige Gefahren der moralischen Kommunikation in der modernen Gesellschaft. In: Brigitte Boothe/Philipp Stoellger (Hg.), *Moral als Gift oder Gabe. Zur Ambivalenz von Moral und Religion*. Würzburg: Königshausen/Neumann, 24-44.
- Bergmann, Jörg/Luckmann, Thomas (1999): Moral und Kommunikation. In: Jörg Bergmann/Thomas Luckmann (Hg.), *Kommunikative Konstruktion von Moral. Vol. 1: Struktur und Dynamik*

- der Formen moralischer Kommunikation*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 13-36.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques*. Paris: Fayard.
- Bucholtz, Mary/Hall, Kira (2006): Language and identity. In: Alessandro Duranti (Hg.), *Language and identity*. Maiden/Oxford: Blackwell, 369-394.
- Butter, Michael (2018): „Nichts ist, wie es scheint“. *Über Verschwörungstheorien*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- de Cillia, Rudolf/Reisigl, Martin/Wodak, Ruth (1999): The discursive construction of national identities. *Discourse & Society* 10(2): 149-173.
- Das, Veena (2012): Ordinary Ethics. In: Didier Fassin (Hg.), *A Companion to moral anthropology*. Malden MA: Blackwell, 133-149.
- Davies, Bronwyn/Harré, Rom (1990): Positioning: The discursive production of selves. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 20: 43-63.
- Diagne, Souleymane Bachir (2020): Africa, African Studies & Covid-19. Vortrag im Exzellenzcluster Africa Multiple der Universität Bayreuth, 28.10.2020.
- Drescher, Martina (1992): *Verallgemeinerungen als Verfahren der Textkonstitution. Untersuchungen zu französischen Texten aus mündlicher und schriftlicher Kommunikation*. Stuttgart: Steiner.
- Drescher, Martina (1994): *Zur Konstitution von Selbst- und Fremdbildern in der interkulturellen Kommunikation*. Bielefeld: Zentrum für interdisziplinäre Forschung, 19 Seiten [ZiF-Report 9].
- Drescher, Martina (2017): Le Cameroun. In: Ursula Reutner (Hg.), *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 508-534.
- Drescher, Martina (2020): The Moral Taste of Food. A Discourse Analysis of Social Media Discussions about Vegetarianism and

- Veganism. In: Sofia Rüdiger/Susanne Mühleisen (Hg.), *Talking about Food: The Social and the Global in Eating Communities*. Amsterdam: John Benjamins, 35-56.
- Drescher, Martina (im Druck): Covid-19 related rumors and conspiracy theories. A case study from Cameroon. In: Michael Butter/Peter Knight (Hg.), *Covid Conspiracy Theories*. London: Routledge.
- Drescher, Martina/Boukari, Oumarou/Ngawa Mbaho, Carline L. (2022): *beaucoup de peur et de questionnement - Une étude comparative des discours sur le Covid-19 en Côte d'Ivoire et au Cameroun*. Bayreuth: Institut für Afrikastudien (University of Bayreuth African Studies Working Papers 29) (Africa Multiple connects 4).
- Fassin, Didier (2012): Introduction: Toward a Critical Moral Anthropology. In: Didier Fassin (Hg.), *A Companion to Moral Anthropology*. Malden MA: Blackwell, 1-17.
- Feuerstein-Herz, Petra (2005): Einleitung. In: Petra Feuerstein-Herz (Hg.), *Gotts verhängnis und seine straffe – Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit*. Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek, 9-13.
- Groh, Dieter (1987): The temptation of conspiracy theory, or: Why do bad things happen to good people? Part I: Preliminary Draft of a theory of conspiracy theories. In: Carl F. Graumann/Serge Moscovici (Hg.), *Changing conceptions of conspiracy*. New York u.a.: Springer, 1-37.
- Groh, Dieter (1992/<sup>2</sup>1999): Die verschwörungstheoretische Versuchung oder: Why do bad things happen to good people? In: Dieter Groh (Hg.), *Anthropologische Dimensionen der Geschichte*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 267-304.
- Gumperz, John/Cook-Gumperz, Jenny (1982): Introduction: language and the communication of social identity. In: John

- Gumperz (Hg.), *Language and social identity*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press, 1-21.
- Hahn, Alois (1994): Die soziale Konstruktion des Fremden. In: Walter M. Sprondel (Hg.), *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 140-163.
- Harré, Rom (2014): Positioning theory: Moral dimensions of socio-cultural psychology. In: Jaan Valsiner (Hg.), *The Oxford Handbook of Culture and Psychology*. New York: Oxford University Press, 191-206.
- John Hopkins University. URL: [coronavirus.jhu.edu/region/cameroon](https://coronavirus.jhu.edu/region/cameroon)
- Keane, Webb (2017): *Ethical life. Its natural and social histories*. Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Lambek, Michael (2015): *The ethical condition. Essays on action, person & value*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Luhmann, Niklas (2008): Soziologie der Moral. In: Niklas Luhmann (Hg.), *Die Moral der Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 56-162.
- Macamo, Elisio (2012): Über die konstitutiven Regeln Afrikas. In: Manuel Aßner/Jessica Breidbach/Abdel A. Mohammed/David Schommer/Katja Voss (Hg.), *AfrikaBilder im Wandel? Quellen, Kontinuitäten, Wirkungen und Brüche*. Frankfurt/Main u.a.: Peter Lang, 29-40.
- Mbembe, Achille (2013): *Critique de la raison nègre*. Paris: Éditions La Découverte.
- Norton, Bonny/Toohey, Kelleen (2011): Identity, language learning, and social change. *Language Teaching* 44: 412-446.
- Paveau, Marie-Anne (2013): *Langage et morale. Une éthique des vertus discursives*. Ohne Ort: Éditions Lambert-Lucas.

- Pulver, Marco (1999): *Tribut der Seuche oder: Seuchenmythen als Quelle sozialer Kalibrierung*. Frankfurt/Main u.a.: Peter Lang.
- Radeiski, Bettina (2011): *Seuchen, Ängste und Diskurse. Massenkommunikation und diskursives Rollenspiel*. Berlin: de Gruyter.
- Reinhardt, Volker (2021): *Die Macht der Seuche. Wie die Große Pest die Welt veränderte 1347-1353*. München: C.H. Beck.
- Schrover, Marlou/Schinkel, Willem (2015): Introduction: the language of inclusion and exclusion in the context of immigration and integration. In: Marlou Schrover/Willem Schinkel (Hg.), *The Language of Inclusion and Exclusion in Immigration and Integration*. London/New York: Routledge, 1-19 (zuerst veröffentlicht in: *Ethnic and Racial Studies* 36(7) (Juli 2013): 1123-1141).
- Sidnell, Jack (2011): The Ordinary Ethics of Everyday Talk. In: Michael Lambek (Hg.), *Ordinary Ethics, Anthropology, Language, and Action*. New York: Fordham University Press, 123-139.
- Spencer-Bennett, Joe (2018): *Moral Talk. Stance and Evaluation in Political Discourse*. London/New York: Routledge.
- Thießen, Malte (2015): Infizierte Gesellschaften: Sozial- und Kulturgeschichte von Seuchen. *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* 65/20-21: 11-18.
- van Leeuwen, Theo (2008): *Discourse and Practice*. London: Routledge.
- Wikipedia (2022): COVID-19 pandemic in Cameroon. URL: [https://en.wikipedia.org/wiki/COVID-19\\_pandemic\\_in\\_Cameroon](https://en.wikipedia.org/wiki/COVID-19_pandemic_in_Cameroon)





# III

## PRAKTISCHE WISSEN- SCHAFTSKOMMUNI- KATION: TEXTE FÜR DIE INTERESSIERTE ÖFFENTLICHKEIT

Ein integraler Bestandteil des Zukunftsdiskurses *Wissenschaftsvermittlung in der Informationskrise um die COVID-19-Pandemie (WInCO)* ist ein dialogischer Ansatz, um mit Bürger\*innen ins Gespräch zu kommen. Dafür eigneten sich verschiedene Kommunikationsformen wie unser Blog oder eine öffentliche Online-Podiumsdiskussion bereits sehr gut (<https://www.uni-hildesheim.de/winco>). Wie dies in einem Sammelband gelingen kann? Eher schwer. Dennoch möchten wir Texte anbieten, von denen wir uns erhoffen, dass interessierte Bürger\*innen über sie neue und verständliche Informationen über Informationsverhalten und Wissenschaftskommunikation während der COVID-19-Pandemie erhalten. Dieses Experiment möchten wir daher anhand dreier Artikel wagen, die zudem von Sarah-Juliane Ruge mit Illustrationen versehen wurden.

# Auswirkungen der Corona-Pandemie auf das Informationsverhalten im deutschsprachigen Raum

Stefan Dreisiebner

## Abstract

Dieser Artikel führt in die Forschung zu menschlichem Informationsverhalten ein und gibt einen Überblick über aktuelle internationale Forschungsergebnisse zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie, verursacht durch das Virus Covid-19, auf das Informationsverhalten. Hierbei fokussiert sich der Artikel auf die Ergebnisse einer an der Universität Hildesheim durchgeführten Studie, bei welcher in den ersten Monaten der Corona-Pandemie Anfang 2020 Bürger\*innen im deutschsprachigen Raum befragt wurden. Das Kapitel selbst ist bewusst in populärwissenschaftlichem Stil verfasst und somit an eine breite Adressatenschaft gerichtet.

## 1 Menschliches Informationsverhalten

Menschen haben unterschiedliche Zugänge, wie sie ihre Informationen beziehen, bewerten, verarbeiten und schlussendlich auch weiter kommunizieren. Die einen verfolgen etwa regelmäßig die klassischen Abendnachrichten und tauschen sich in persönlichen Gesprächen dazu aus, während andere Informationen verstärkt

über soziale Medien konsumieren und diskutieren. Auch die Intensität des Informationskonsums kann variieren. Der Ausbruch der Corona-Pandemie, verursacht durch das neuartige Virus Covid-19, Anfang des Jahres 2020 führte zu einem schlagartig erhöhten Informationsbedarf. So stellten sich etwa Fragen zu dem eigenen gesundheitlichen Risiko, unmittelbaren wirtschaftlichen Auswirkungen oder den staatlich gesetzten Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie.

Dieser hohe Informationsbedarf zu Beginn der Corona-Pandemie spiegelte sich auch in der Online-Nutzung wider: So zeigte sich ein weltweiter Anstieg der im Internet übertragenen Datenmenge und vermehrte Aufrufe von Online-Nachrichtenportalen (Siddique et al. 2020). In den USA wurden die Webseiten von etablierten nationalen und regionalen Zeitungen im März 2020 mehr als doppelt so oft aufgerufen als im Monat zuvor. Bemerkenswert war in diesem Zusammenhang, dass Aufrufe von polarisierenden oder populistischen Webseiten wiederum zurückgingen (Koeze/ Popper 2020). Im weiteren Verlauf der Pandemie verbreiteten sich aber auch zahlreiche Falschinformationen, was in Anlehnung an die Pandemie auch als „Infodemie“ bezeichnet wurde (Richtel 2020).

In der Wissenschaft werden derartige Phänomene als menschliches Informationsverhalten (Englisch: Human Information Behavior) beforscht. Allgemein kann dieses wie folgt definiert werden: Menschliches Informationsverhalten umfasst die Handlungen einer Person während der Feststellung des eigenen Informationsbedürfnisses, der Suche nach den dazu benötigten Informationen und der Nutzung und dem Transfer dieser Informationen (Wilson 1999). Gleich mehrere Wissenschaftsdisziplinen beschäftigen sich mit menschlichem Informationsverhalten: Neben den Informationswissenschaften interessieren sich dafür unter anderem auch die Psychologie im Rahmen der Persönlichkeitsforschung, die Wirtschaftswissenschaften im Zuge der Konsumverhaltensforschung,

Innovationsforschung oder der Erforschung von Entscheidungsfindung in Organisationen, die Computerwissenschaften im Zusammenhang mit dem Design von Informationssystemen sowie die Medien- und Kommunikationswissenschaften (Wilson 1997).

Dieser Artikel gibt einen Überblick über aktuelle internationale Forschungsergebnisse zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf dieses menschliche Informationsverhalten. Hierbei fokussiert er sich im nächsten Schritt speziell auf Ergebnisse einer an der Universität Hildesheim durchgeführten Studie, bei welcher in den ersten Monaten der Corona-Pandemie Anfang 2020 Bürger\*innen im deutschsprachigen Raum befragt wurden.

## 2 Internationale Forschung zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf das menschliche Informationsverhalten

Im Zuge einer Übersichtsarbeit basierend auf 52 zwischen März 2020 und März 2021 publizierten wissenschaftlichen Artikeln (Montesi 2021) zeigten sich mehrere thematische Schwerpunkte bisheriger Forschungsarbeiten zu menschlichem Informationsverhalten im Zusammenhang mit der Corona-Krise: Die Nutzung traditioneller und sozialer Medien, Untersuchungen von Aktivitäten auf Suchmaschinen und in sozialen Medien, Falschinformationen sowohl unbewusster Natur als auch bewusst manipulativ eingesetzter Natur, und emotionale Aspekte resultierend aus den Unsicherheiten der Pandemie. Eine Umfrage unter rund 11.000 US-Amerikaner\*innen (Ali et al. 2020) zeigte etwa, dass traditionelle Medienkanäle (Radio, TV, Tageszeitungen und Podcasts) die am häufigsten genutzten Informationskanäle für coronabezogene Informationen waren (91 %). Ebenso zeigte sie, dass die wichtigsten and auch als am vertrauenswürdigsten empfundenen Informationsquellen offizielle Regierungswebseiten waren (88 %).

Erste Studien gibt es auch schon aus dem deutschsprachigen Raum. So analysierten Schäfer et al. (2020) das Suchverhalten nach Gesundheitsinformationen von 443 Studierenden in Deutschland im Sommer 2019 und danach nochmals im Sommer 2020. Dabei zeigten sich bemerkenswerte Veränderungen nach Ausbruch der Corona-Pandemie: Die Nutzung von Online-Radio verdreifachte sich nahezu und die Nutzung von Online-Nachrichtenseiten und sozialen Medien verdoppelte sich. Auf der anderen Seite nahm die Nutzung von klassischen Online-Suchmaschinen, Enzyklopädien, allgemeinen Online-Gesundheitsportalen und ähnlichen Webseiten mit tendenziell weniger aktuellen Informationen ab. In einer weiteren Studie analysierten Dadaczynski et al. (2021) das Online-Informationssuchverhalten anhand einer Online-Umfrage unter knapp 15.000 Hochschulstudierenden in allen deutschen Bundesländern. Die Ergebnisse zeigten, dass Suchmaschinen, Nachrichtenportale und Webseiten öffentlicher Institutionen die am häufigsten genutzten Informationsquellen zur Corona-Pandemie waren. Die Studie warf hierbei auch einen Blick auf die Kompetenz zur selbstständigen Suche derartiger Gesundheitsinformationen. Dabei zeigte sich, dass die größten Probleme bei der Prüfung der Qualität und des Wahrheitsgehalts von Informationen bestehen. Ebenso fanden es die Teilnehmer\*innen herausfordernd zu erkennen, ob bestimmten Gesundheitsinformationen kommerzielle Interessen zugrunde liegen.

Da sich diese Studien aus dem deutschsprachigen Raum ausschließlich auf Studierende und die Nutzung von Online-Quellen beziehen, erscheint es sinnvoll, potenzielle Änderungen im Informationsverhalten auch für traditionelle Medienkanäle und quer durch die gesamte Bevölkerung zu analysieren.

### 3 Eine Umfrage zu Mediennutzung, Zufriedenheit mit der Informationsversorgung und Umgang mit Falschinformationen während der Corona-Pandemie im deutschsprachigen Raum

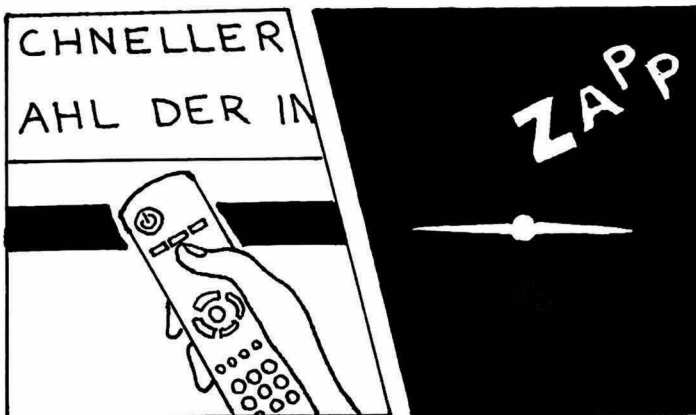
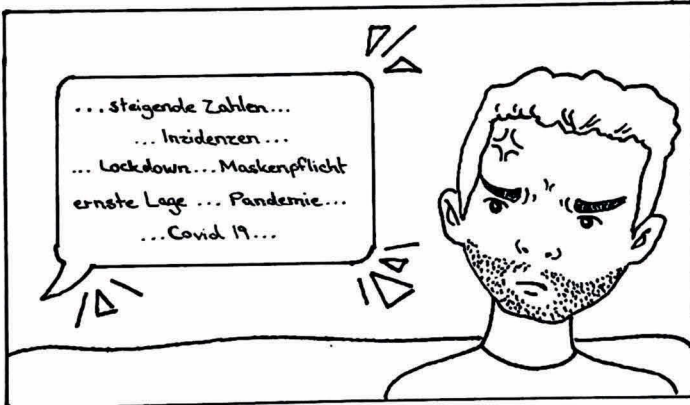
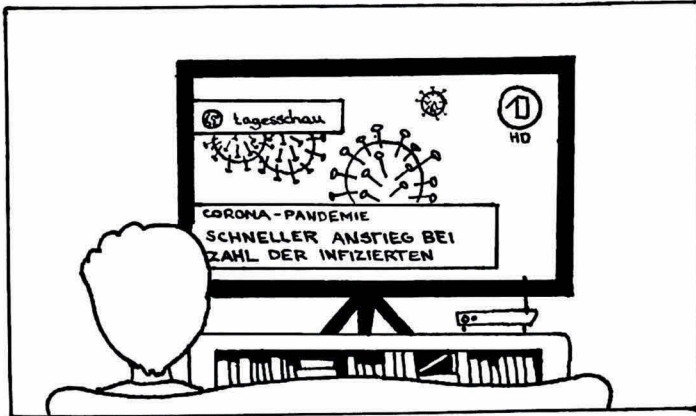
Vor dem Hintergrund des erhöhten Informationsbedarfs nach Ausbruch der Corona-Pandemie wurde an der Universität Hildesheim in der frühen Phase der Pandemie eine Umfrage durchgeführt, um zu untersuchen, inwieweit Bürger\*innen im DACH-Raum (Deutschland/Österreich/Schweiz) den Mix und die Nutzungsintensität ihrer Informationsquellen verändert haben und nach welchen Kriterien diese ihre Informationsquellen in der Krisenzeit auswählen (Dreisiebner et al. 2022). Hierzu wurden im Zeitraum von 12. April 2020 bis 17. Mai 2020 insgesamt 308 Bürger\*innen online befragt. Anschließend wurden von Ende Mai bis Anfang Juni 2020 zehn Online-Interviews mit freiwilligen Teilnehmer\*innen geführt.

Es zeigte sich, dass 75 % der Bürger\*innen das Gefühl hatten, seit Krisenbeginn mehr Informationen zu konsumieren. Am häufigsten erfolgte direkte Online-Kommunikation mit Familie und Freunden. Das danach am meisten genutzte Medium war das öffentlich-rechtliche Fernsehen, während das Privatfernsehen am wenigsten genutzt wurde. Die YouTube-Nutzung befand sich unter allen Medienkanälen im unteren Mittelfeld. Interessant war hierbei, dass sich die YouTube-Nutzung so wie auch jene der sozialen Netzwerke Instagram und Facebook im Zuge der Krise nicht erhöhte. Der höchste Anstieg in der Nutzung wurde für den direkten Informationsabruf von offiziellen Quellen wie dem Robert Koch-Institut berichtet. Ebenso wurde ein starker Anstieg der direkten Online-Kommunikation mit Familien und Freunden, der Nutzung von internationalen Medien, des öffentlich-rechtl-

chen Fernsehens, nationaler Tageszeitungen und Lokalzeitungen berichtet. Interessant war hierbei die Beobachtung, dass sich die Nutzungsintensität vor allem bei bereits bestehenden Nutzer\*innen erhöhte – Bürger\*innen also ihre gewohnten Informationskanäle beibehielten.

Grundsätzlich zeigte sich eine hohe Zufriedenheit mit der Informationsversorgung: Dies wurde von 84 % der Teilnehmer\*innen angegeben. In den Interviews wurde aber auch von einer Überlastung durch die intensive Berichterstattung und damit einhergehende hohe Informationsdichte berichtet. So fasste etwa eine\*r der Teilnehmenden die persönlichen Erfahrungen wie folgt zusammen: „Diese ständige Berichterstattung ist hochgradig nervig gewesen. Da gab es so eine Zeit im März, da konnte man abends kein Fernsehen mehr gucken. Da dachte ich um 20:15 Uhr jetzt kann ich mir endlich was Nettes ansehen – ein Naturfilm oder so was – und dann kam Corona in weiß der Kuckuck was (...)“.

Als wichtigstes Auswahlkriterium für die Informationsquellen während der Krise wurden „Glaubwürdige Informationen“ angegeben, gefolgt von „Journalistischer Qualität“, „Wissenswertes aus Forschung, Geschichte“ und „Informationen von offiziellen Quellen“. Das persönliche Kennen des Verfassers bzw. der Verfasserin wurde als am wenigsten relevant empfunden. Ein interessanter Zusammenhang zeigte sich in diesem Kontext zwischen der Zufriedenheit mit der Informationsversorgung und den genutzten Medienkanälen sowie persönlichen Auswahlkriterien. So zeigte sich, dass unzufriedenere Bürger\*innen auch den öffentlich-rechtlichen Rundfunk, nationale Tageszeitungen und direkte Informationen von offiziellen Quellen weniger nutzen. Bei der Quellenwahl ist es diesen Bürger\*innen vor allem wichtiger, dass „alle Meinungen geäußert werden können“ und „Informationen unabhängig von Staat, Politik und Wirtschaft“ sind, während „Informationen von offiziellen Quellen“ als weniger wichtig empfunden werden.





Der überwiegende Teil der Teilnehmer\*innen (80 %) berichtete davon, im Zuge der Krise mit Falschinformationen konfrontiert gewesen zu sein. Am häufigsten war dies laut deren persönlicher Einschätzung bei WhatsApp der Fall, gefolgt von Facebook, Twitter, „dem Internet“ allgemein, YouTube und Instagram.

Im Rahmen der Umfrage gab es auch an mehreren Stellen die Möglichkeit, freie Kommentare zu hinterlassen. Im Zuge der Kommentare fanden sich wiederholt Erläuterungen, wie YouTube im Zuge der Pandemie zur Informationsversorgung genutzt wird. Hierbei zeigte sich, dass YouTube einerseits auch genutzt wird, um dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk oder offiziellen Stellen zu folgen (etwa die Angabe von „Tagesschau auf YouTube“ oder „Presseerklärungen der Staatsregierung auf YouTube“ als Informationsquelle während der Krise). YouTube wurde andererseits aber auch regelmäßig als Kanal beschrieben, über den Bürger\*innen mit Falschinformationen konfrontiert wurden (beispielsweise „[...] Menschen, die mir Verschwörungstheorien auf YouTube zum Thema Covid-19 zeigen“ oder „[...] von Freunden weitergeleitete Nachrichten auf WhatsApp [...] teils von YouTube“). Auch Kritik an der empfundenen Qualität von YouTube-Beiträgen fand sich in den Kommentaren: „[...] aktuell schaue ich etwas mehr bei YouTube in Wortbeiträge rein, die häufig jedoch recht merkwürdig sind. Ich selbst bin Wissenschaftler und mir fehlen oft verlässliche Zahlen, fundiertes Wissen etc. [...]“.

## 4 Fazit

Die Ergebnisse dieser Studien bestätigten somit den anfangs aufgrund der erhöhten Datenübertragung im Internet vermuteten erhöhten Informationsbedarf zu Beginn der Corona-Pandemie, sowie dass Bürger\*innen im Zuge der Krise einen erhöhten Wunsch nach vertrauenswürdigen Informationen verspüren. Die verstärkte Nutzung von offiziellen Quellen und des öffentlich-rechtlichen

Rundfunks wurde hierbei auch von anderen internationalen Studien festgestellt (Montesi 2021; Ali et al. 2020). Dies unterstreicht die bedeutende Rolle des öffentlich-rechtlichen Rundfunks als Informationsmedium in Krisenzeiten. Gleichzeitig zeigte sich aber, dass Bürger\*innen auch vermehrt andere Medienkanäle nutzen, um Informationen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und offizieller Institutionen zu folgen – wie etwa YouTube. Daraus lässt sich auch schlussfolgern, dass die Bespielung alternativer Informationskanäle wie sozialer Medien auch in der offiziellen Krisenkommunikation eine bedeutende Rolle einnehmen sollte.

Abschließend ist es noch wichtig, die Limitationen der vorgestellten Umfrage zu betonen. Die Stichprobe der befragten Personen ist hinsichtlich ihrer Zusammensetzung bezüglich Altersstruktur, Geschlecht, Bildungsgrad und Wohnorten nicht repräsentativ für die Gesamtbevölkerung der deutschsprachigen Länder. Besonders hervorzuheben ist hier der hohe Anteil an Teilnehmer\*innen mit Hochschulabschluss (70 %). Generell ist bei derartigen Befragungen zu beachten, dass es sich nur um die subjektiven Einschätzungen der Teilnehmer\*innen handelt, die nicht immer das reale Verhalten exakt widerspiegeln müssen. Schlussendlich sei auch noch auf den Erhebungszeitraum hingewiesen – nachdem die Umfrage in den ersten Monaten der Pandemie durchgeführt wurde, müssen die Ergebnisse im Kontext der damaligen Situation interpretiert werden.

## Literaturverzeichnis

Ali, Shahmir H./Foreman, Joshua/Tozan, Yesim/Gapasso, Ariadna/Jones, Abbey M./DiClemente, Ralph J. (2020): Trends and predictors of COVID-19 information sources and their relationship with knowledge and beliefs related to the pandemic: nationwide cross-sectional study. *JMIR Public Health and Surveillance* 6(4): 21071. DOI: 10.2196/21071

- Dadaczynski, Kevin/Okan, Orkan/Messer, Melanie/Leung, Angela Y. M./Rosário, Rafaela/Darlington, Emily/Rathmann, Katharina (2021): Digital health literacy and web-based information-seeking behaviors of university students in Germany during the COVID-19 pandemic: cross-sectional survey study. *Journal of Medical Internet Research* 23(1): 24097. DOI: 10.2196/24097
- Dreisiebner, Stefan/März, Sophie/Mandl, Thomas (2022): Information behavior during the Covid-19 crisis in German-speaking countries. *Journal of Documentation* 78(7): 160-175. DOI: 10.1108/JD-12-2020-0217
- Koeze, Ella/Popper, Nathaniel (2020): The virus changed the way we internet, *The New York Times*, 7. April. URL: <https://www.nytimes.com/interactive/2020/04/07/technology/coronavirusinternet-use.html>
- Montesi, Michaela (2021): Human information behavior during the Covid-19 health crisis. A literature review. *Library & Information Science Research* 43(4). DOI: 10.1016/j.lisr.2021.101122
- Richtel, Matt (2020): W.H.O. Fights a Pandemic Besides Coronavirus: An 'Infodemic', *The New York Times*, 6. Februar. URL: <https://www.nytimes.com/2020/02/06/health/coronavirus-misinformation-social-media.html>
- Schäfer, Markus/Stark, Birgit/Werner, Antonia M./Tibubos, Ana N./Reichel, Jennifer L./Pfirrmann, Daniel/Edelmann, Dennis/Heller, Sebastian/Mülder, Lina M./Rigotti, Thomas/Letzl, Stephan/Dietz, Pavel (2020): Health information seeking among university students before and during the corona crisis-findings from Germany. *Frontiers in Public Health* 8: 616603. DOI: 10.3389/fpubh.2020.616603
- Siddique, Latif/Usman, Muhammad/Iqbal, Waleed/Junaid, Qadir/Tyson, Gareth/Castro, Ignacio/Adeel, Razi/Boulos,

- Maged N. K. / Crowcroft, Jon (2020): Leveraging data science to combat COVID-19: a comprehensive review. Preprint, URL: [https://www.researchgate.net/publication/340687152\\_](https://www.researchgate.net/publication/340687152_)
- Wilson, Tom D. (1997): Information behaviour: An interdisciplinary perspective. *Information Processing & Management* 33(4): 551-572. DOI: 10.1016/S0306-4573(97)00028-9
- Wilson, Tom D. (1999): Models in information behaviour research. *Journal of Documentation* 55(3): 249-270. DOI: 10.1108/EUM0000000007145

# Fehlinformationen zu COVID-19 in den sozialen Medien

Tim A. Majchrzak

## Abstract

Seit Beginn der COVID-19-Pandemie werden über soziale Medien Fehlinformationen verbreitet. In einigen Fällen sind diese leicht zu identifizieren; in anderen Fällen ist der Aufwand groß, um nicht auf Fakten beruhende Informationen als solche zu erkennen. Im Rahmen eines europäischen Projektes erforschen Teilnehmer\*innen verschiedener Disziplinen aus Theorie und Praxis, wie sich im Krisenfall Informationen aus sozialen Medien verwerten lassen bzw. wie effektiv über soziale Medien kommuniziert werden kann. In diesem Rahmen haben wir uns in einem Team bestehend aus Mitgliedern der Universitäten in Duisburg-Essen (Deutschland), Leiden (Niederlande) und Kristiansand (Norwegen) der Kommunikation in der Pandemie zugewendet. Konkret haben wir uns während der ersten Monate der Pandemie die Verbreitung von Fehlinformationen auf Twitter angeschaut. Wir griffen hierzu auf die Arbeiten professioneller Faktenchecker zurück und haben eine Datenbank mit Tweets aufgebaut, die sich auf geprüfte Medienbeiträge beziehen. Mit diesem Beitrag zeigen wir die Charakteristika von Fehlinformationen und deren Verbreitung auf, und sprechen erste Handlungsempfehlungen aus. Zudem geben wir einen Ausblick. Die Pandemie hat bereits zu umfangreichen Erkenntnissen zur Verbreitung von krisenbezogenen Informationen geführt. Wir gehen davon aus, dass das Themenfeld Information

und Kommunikation im Krisenfall für Wissenschaft und Gesellschaft gleichermaßen eine hohe Relevanz behalten wird.

## 1 Einführung

Seit mehr als zwei Jahren ist die COVID-19-Pandemie eines der bestimmenden Themen unserer Zeit. Auch wenn es erste Anzeichen dafür gibt, dass mit der sogenannten Omikron-Variante der Übergang in eine endemische Phase erfolgen könnte (Mattiuzzi et al. 2022), ist davon auszugehen, dass die Krise und ihre Folgen selbst im günstigsten Fall für weitere Monate zu Einschränkungen und Leid führen werden. Begleitet wird die Pandemie – im Kern also eine Krise mit direkten Auswirkungen auf die Gesundheit – von einer *Infodemie* (Zarocostas 2020). Die Verbreitung und Nutzung von Informationen zu COVID-19 und damit verknüpften Themen berührt praktisch alle Lebensbereiche und zieht Verunsicherung und Polarisierung nach sich (vgl. Pennycook/Rand 2019).

Die Verfügbarkeit von validen Informationen beeinflusst wesentlich, wie auf die Krise reagiert werden kann. In mehreren Phasen der Pandemie ließen sich Vorwürfe beobachten, Staaten würden nicht vorausschauend und nachhaltig handeln, sondern „auf Sicht fahren“ (vgl. z. B. Bolz 2021). Informationen zur Pandemie sind für die Entscheidungsfindung jedes einzelnen Betroffenen – und damit letztlich jedes Bürgers und jeder Bürgerin – bedeutsam. Typische Fragen, die durch geeignete Informationen beantwortet werden könnten, lauten:

- Wie gefährdet bin ich, mich mit dem neuen Coronavirus zu infizieren?
- Wie gefährlich wäre eine Infektion für mich?
- Wie stark würde ich andere im Falle einer Infektion gefährden?

- Soll ich mich impfen lassen? Wenn ja, mit welchem Impfstoff und wann?

Jede dieser Fragen lässt sich abhängig von Informationsstand, Interesse und (insbesondere fachlichen) Bildungsniveau weiter detaillieren. Darüber hinaus ergeben sich Fragen, sobald über den Tellerrand der medizinischen Dimension der Pandemie geschaut wird. Dies führt zu komplexen Entscheidungen, die mutmaßlich selbst bei Vorliegen aller bekannten Informationen nicht befriedigend vorbereitet werden können. Ein Beispiel ließe sich wie folgt konstruieren: Eltern von zwei kleinen Kindern, die den Kindergarten besuchen, gehören selbst keiner COVID-19-Risikogruppe an und sind dreifach gegen das Virus geimpft, pflegen aber ihre eigenen hochbetagten Eltern. Sollten sie ihren Kindern den Besuch des Kindergartens selbst bei hohen Inzidenzen ermöglichen? Das Risiko eines schweren Krankheitsverlaufs für ihre Kinder und sie erscheint nach gegenwärtigem Wissenstand gering<sup>1</sup>, die Herausforderungen für die Eltern, den Alltag ohne Kinderbetreuung zu gestalten, hoch. Noch schwerer wiegt der Eindruck, dass die Kinder unter dem fehlenden sozialen Kontakt zu Gleichaltrigen massiv leiden und sich entsprechende frühkindliche Erfahrungen kaum werden nachholen lassen. Das Risiko der Weitergabe einer Infektion an die Großeltern erscheint hingegen hoch. Die Eltern stehen vor einem Dilemma, selbst, wenn sie gut informiert sind.

Und auch das Informieren an sich ist keine leichte Aufgabe. Die Pandemie ist Gegenstand der Forschung verschiedener Diszipli-

---

1 Eine Debatte des Forschungsstandes hierzu soll weder angestoßen werden noch wäre sie hier richtig platziert; beispielhafte Arbeiten von Buonsenso et al. (2021) und Thomson (2021) zeigen, dass das Thema komplex ist und es Gründe gibt, von vergleichsweise milden Verläufen, aber dennoch dem Risiko von langfristigen Folgen auszugehen, und insbesondere Begleiterscheinungen der Pandemie wie die mentale Gesundheit von Kindern bei Entscheidungen in Betracht gezogen werden müssen.

nen. Ergebnisse dieser Forschung sind nicht notwendigerweise konsistent und der Wissensstand baut sich sukzessive auf. Die aktuellen Erkenntnisse sind häufig nur für einen kleinen Expert\*innenkreis zu bewerten; politische sowie persönliche Entscheidungen hieraus abzuleiten gestaltet sich schwierig. Selbst für medienkritische und vorgebildete Menschen ist nicht immer zu erkennen, ob in – sozialen wie klassischen – Medien verbreitete Informationen auf Fakten basieren oder lediglich Meinungen widerspiegeln. Besonders perfide sind dabei Informationen, die zwar scheinbar auf Fakten basieren, aber inkorrekt sind: sogenannte *Fehlinformationen*.

In diesem Beitrag stellen wir das Konzept der Fehlinformation vor und präsentieren Erkenntnisse zu ihrer Verbreitung in den sozialen Medien in der Frühphase der aktuellen Pandemie. Wir sprechen darüber hinaus Handlungsempfehlungen aus.

Der Beitrag basiert auf der von Shahi et al. (2021) vorgestellten explorativen Arbeit zu COVID-19-Fehlinformationen auf Twitter und ist bewusst in einer populärwissenschaftlichen Form gehalten, um wissenschaftlich rigorose Ergebnisse verständlich zu präsentieren (und nicht selbst zum Erschaffen von Fehlinformationen beizutragen) und damit zur Diskussion jenseits der Forschung zu *Misinformation* einzuladen. Diese Arbeit stammt aus dem Kontext eines europäischen Projektes zu Krisenkommunikation und entstand in Zusammenarbeit von Forschern der Universitäten in Duisburg-Essen (Deutschland), Leiden (Niederlande) und Kristiansand (Norwegen).

## 2 Hintergrund

*Fehlinformation* ist kein allgemein definierter Begriff. Wir verwenden ihn für Informationen, die nachweisbar *falsch* sind. Dies beinhaltet solche Informationen, die einen Wahrheitsgehalt haben, aber teilweise falsch oder z. B. aus dem Kontext gerissen sind und



daher trotz wahrem Kern zu einer falschen Einschätzung führen. Im Allgemeinen werden mit Fehlinformationen (engl. *Misinformation*) solche falschen Informationen bezeichnet, die ohne böswillige Absicht geteilt werden. Ist hingegen eine böswillige Absicht vorhanden und werden z. B. scheinbare Fakten „erfunden“ oder tatsächliche Fakten *bewusst* aus dem Kontext gerissen, so wird von Desinformationen (engl. *Disinformation*) gesprochen (vgl. auch Turčilo/Obrenović 2020). Eine scharfe Trennung zwischen Fehl- und Desinformationen ist häufig nicht einfach; wo verlief etwa die Grenze, wenn jemand falsche Informationen aufgrund seiner politischen Überzeugung teilt, trotz deutlicher Hinweise auf die Inkorrektheit keine Überprüfung vorgenommen hat, allerdings nicht die Absicht hat, mit der Weiterverbreitung zu schaden? Wir haben aufgrund dieser Problematik keine Unterscheidung im Rahmen unserer Analysen vorgenommen. Wir verwenden auch *nicht* den polarisierenden Begriff *Fake News*.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass neben Fehl- und Desinformationen zwei weitere Kategorien unterschieden werden können: (Nachprüfbar korrekte) Informationen sowie Malinformationen (engl. *Malinformation*). Letztere sind zwar korrekt, werden aber mit einer böswilligen Absicht verbreitet. Hier könnte es sich z. B. um persönliche Daten handeln, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind, oder um Verschlussachen.

Zu bestimmen, wann Informationen *falsch* sind, ist nicht trivial. Anzunehmen ist, dass die Qualität der Informationen weniger wichtig ist als ihre Überprüfbarkeit (Del Vicario et al. 2016). Besonders schwierig ist die Überprüfbarkeit bei Informationen, die *teilweise* falsch sind. So kann ein Bild etwa authentisch sein und z. B. eine Menschenmenge zeigen, die protestiert, die Bildunterschrift aber nicht zum Bild passen (und z. B. fälschlicherweise behaupten, die Menschenmenge protestiere gegen eine aktuelle politische Entscheidung).

Beispiele für die vier Informationskategorien (siehe Wardle/ Derakhshan 2017 für die ursprüngliche Einteilung in diese Kategorien):

Korrekte Information: „COVID-19 wird durch eine Virusinfektion ausgelöst.“

Fehlinformation: „Traut denen nicht! Die Medien schreiben das nicht, aber sogar Wackelpudding soll besser schützen als die Impfung!“

Desinformation: „Das Essen von Wackelpudding schützt besser vor COVID-19 als eine Impfung“, sagte ein Sprecher des Verbands der Götterspeisenhersteller.

Malinformation: Aus einem internen Dokument eines Impfstoffherstellers: „Verkaufspreis SuperCovidVacc Land 1: 5,34 EUR, Land 2: 13,23 EUR“. (Die Verbreitung des Dokuments wäre aus Sicht des Herstellers die Verbreitung von Malinformationen, aus Sicht der Öffentlichkeit von Land 2 vermutlich im allgemeinen Interesse.)

In Folge der zunehmenden Aufmerksamkeit, die Fehl- und Desinformationen erhalten, haben sich Zusammenschlüsse von sogenannten *Faktencheckern* gebildet. Diese greifen Informationen sowohl aus den klassischen als auch den sozialen Medien heraus und überprüfen diese. Ihre Ergebnisse veröffentlichen sie, häufig zusammen mit Erläuterungen und Hinweisen zum Rechercheweg, auf dafür eingerichteten Webseiten oder in den sozialen Medien. Der Effekt des Faktencheckens ist ebenso umstritten wie der Effekt selbstkorrektiver Maßnahmen, also z. B. das kritische Kommentieren von Beiträgen in einem sozialen Netzwerk, wenn die Beiträge unwahr zu sein scheinen. Einigen Studien zufolge (Zollo et al. 2017) werden bereits als falsch entlarvte Beiträge *besonders* stark weiterverbreitet. Die Motivation dahinter ist Gegenstand

aktueller Forschung. Möglicherweise wird den Faktencheckern nicht getraut, wenn die falschen Informationen aus dem Kontext von Verschwörungsmychen stammen. Denkbar ist auch, dass die Verbreitung in *Silos* stattfindet, also das Faktenchecken und die dazugehörige Diskussion die Benutzergruppen, die Fehlinformationen untereinander teilen, überhaupt nicht erreicht.

Wir haben uns in unserer Analyse auf das soziale Netzwerk Twitter konzentriert. Twitter ist ein Dienst, der sich auf das Teilen kurzer Nachrichten, ggf. angereichert mit Bildern und Videos, spezialisiert hat. *Tweets*, also die Beiträge auf Twitter, sind im Allgemeinen öffentlich und können wiederum öffentlich weiterverbreitet, zitiert oder kommentiert werden. Das macht Twitter sehr attraktiv für Arbeiten zu Fehlinformationen, da die Zugänglichkeit von Beiträgen gut ist und das Medium gleichzeitig für die schnelle Verbreitung von Informationen – und damit natürlich auch Fehlinformationen – geeignet ist.








Für unsere Analyse haben wir die Arbeiten von Snopes.com sowie vom Poynter Institute genutzt, zwei großen Akteuren im Bereich von Faktenchecks. Wir haben dabei auf Fakten geprüfte Artikel der beiden ausgewählt, die im Zusammenhang mit der Pandemie stehen.

Für unsere Arbeit haben wir zwei Datensätze angelegt. Der erste Datensatz basiert auf 7 623 durch Snopes und Poynter faktengeprüften Artikeln, auf die nach Filterungen in 1 565 Tweets verwiesen wurde. Der zweite Datensatz enthält Tweets zu COVID-19 aus dem Zeitraum vom 14.01. bis 10.07.2020. Nach Filterungen enthält dieser Datensatz 92 095 Einträge. Bei der Kategorisierung der Tweets unterscheiden wir zwischen *falsch*, *wahr* und *teilweise falsch*. Der zweite Datensatz dient als Hintergrundkorpus und erlaubt es uns, vergleichende Aussagen zu treffen, etwa zur Verbreitungsgeschwindigkeit von Fehlinformationen. Für die Analyse haben wir die Tweets zu einem Datensatz zusammengefasst und können

so Aussagen z. B. über die Verbreitung von Informationen treffen, die faktengeprüft sind. Dies erleichterte die Analyse und erlaubte es uns, das Hintergrundgeschehen mit denselben Methoden zu betrachten wie die faktengeprüften Tweets.

### 3 Erkenntnisse und Empfehlungen

Bei unserer Arbeit zu Fehlinformationen auf Twitter haben wir eine Reihe von Beobachtungen gemacht. Zu unserer Überraschung spielen *Bots*, also automatisierte Akteure, bei der Verbreitung von Fehlinformationen nur eine geringe Rolle. Die Verbreitung von Fehlinformationen zu COVID-19 folgte dem Muster der Ausbreitung der Pandemie in Westeuropa, mit einem Höhepunkt im März und April 2020. Wir stellten dabei deutlich mehr Beiträge fest, deren Inhalte *falsch* waren, also solche, die wir als *teilweise falsch* klassifizierten.

Bei den auf Twitter genutzten Hashtags, mit denen Nutzer\*innen ihre eigenen Beiträge verschlagworten, zeigte sich, dass diese a) sich auf die Pandemie selbst beziehen (z. B. #covid19), b) offenbar andere diskreditieren sollen (z. B. #fakenews), oder c) Orte nennen, die mit den verbreiteten Fehlinformationen in Verbindung stehen. Auch für die umfangreich genutzten Emojis – kleine Bilder, die einen Text mit Hinweisen zu emotionalen Regungen anreichern sollen – zeigten sich Tendenzen. Sie kamen vor allem zum Einsatz, um a) Aufmerksamkeit zu erregen (, ), b) Misstrauen oder Ablehnung (, ) bzw. Gefahr auszudrücken (, ), oder c) zu verspotten ( als Reaktion auf eine ernst gemeinte Nachricht). Schließlich konnten wir bei der Analyse verwendeter Begriffe feststellen, dass häufig Organisationen wie die WHO oder offizielle Einrichtungen wie ein *Gesundheitsministerium* genannt wurden.

Welche Schlüsse lassen sich daraus ziehen? Unsere Arbeit hat zu Erkenntnissen in unterschiedlichen Bereichen geführt:



- Es gibt erhebliche technische Einschränkungen bei der Zusammenstellung und Analyse von Beiträgen aus den sozialen Medien. Dies gilt selbst dann, wenn zugängliche Dienste wie Twitter genutzt werden.
- Sowohl für Forschung als auch Praxis stellt es sich als Dilemma dar, zwischen Analysegeschwindigkeit und zu analysierendem Datenvolumen abzuwägen. Theoretisch lassen sich stetig und in Echtzeit Schlüsse ziehen. Gleichzeitig ist die Analysequalität umso höher, desto länger gewartet wird: so lassen sich Trends ablesen und robustere Aussagen treffen. Schwierig ist ferner, dass zwischen erstmaligem Auffinden einer Behauptung und dem Faktencheck zwangsläufig ein zeitlicher Verzug entsteht.

- Forschung zu Fehlinformationen kann viele Ergebnisse liefern – auch solche, die aus ethischen Gründen gar nicht wünschenswert sind. Es besteht die Gefahr, dass selbst bei anonymisierten Daten ein Profiling entsteht. Ebenso schwierig sind verdichtete Aussagen, die zwar statistisch sinnvoll sein können, aber keinen brauchbaren Informationsgehalt haben. Dies gilt etwa für geschlechtsbezogene Bewertungen („Frauen glauben Fehlinformationen eher als Männer“ ist wenig aufschlussreich, egal ob korrekt oder nicht).
- Wir haben bewusst auf die automatische Klassifikation von Beiträgen in wahr oder falsch verzichtet. Unser Eindruck ist, dass dies aktuell unumgänglich ist, wenn eine hohe Güte der Klassifikation angestrebt wird. Zu bedenken ist allerdings, dass Faktenchecker keineswegs immer strukturierte, einfach zu verwertende Informationen liefern – zumal bei genauer Betrachtung von Fehlinformationen eine binäre Einteilung in wahr oder falsch häufig nicht eindeutig möglich ist.

Da unsere Forschungsarbeit grundsätzlich den Blickwinkel des Krisenmanagements einnimmt, haben wir Empfehlungen insbesondere für Akteure erarbeitet, die eine *offizielle* Rolle in der Krisenkommunikation haben. Grundsätzlich lassen sich aber auch Schlüsse für private Nutzer\*innen sozialer Medien ziehen. Festzuhalten ist allerdings, dass es noch keine erprobten Strategien im Umgang mit Fehlinformationen gibt, geschweige denn von einer diesbezüglichen Theoriebildung in der Wissenschaft gesprochen werden kann.

Wenngleich wenig überraschend, empfiehlt es sich, die Kommunikation in sozialen Medien zu beobachten. Zu schnell könnten wichtige Entwicklungen übersehen werden. Unseren Resultaten zufolge sollte dabei vor allem auf *Marken* (typischerweise in Form

von Organisationen oder Persönlichkeiten) geachtet werden, da diese eine große Rolle bei der Verbreitung von Fehlinformationen spielen. Prominente wurden in einer Forschungsarbeit sogar als „super spreader“ von Fehlinformationen ausgemacht (Bruns et al. 2020). Die Beobachtung sozialer Medien lässt sich durch die Wahl geeigneter Filter vereinfachen. Im Beispiel von Twitter geben die verwendeten Hashtags häufig Aufschluss über die Intention. Schließlich empfehlen wir, vor allem auf *teilweise falsche* Beiträge zu achten. Während eindeutig falsche Beiträge für eine kritische Öffentlichkeit in der Regel gut als solche zu erkennen sind, ist es ungleich schwieriger, teilweise falsche Beiträge zu durchschauen. Und selbst wenn diese als Fehlinformationen erkannt werden, könnte der stetige Umgang mit solchen Beiträgen die eigene Meinungsbildung weniger faktenbasiert werden lassen.

Akteuren aus dem Bereich Krisenkommunikation ist also anzuraten, sich sorgsam und zeitnah mit Fehlinformationen auseinanderzusetzen. Ein Gegensteuern sollte aber ausgewogen und vorsichtig sein, um nicht Gefahr zu laufen, unerwünschte Effekte zu erzielen. Die Maxime sollte es sein, *eine vertrauenswürdige Quelle von Informationen in einem Ozean potenzieller Fehlinformationen* zu sein. Dies schafft die Fehlinformationen nicht aus der Welt, verringert aber den Einfluss, den sie haben.

## 4 Abschluss und Ausblick

Die aktuelle Pandemie ist auch eine Infodemie. Während berechtigte Hoffnung besteht, dass die Pandemie bald endet, wird die Infodemie weitergehen – nur die Themen werden sich wandeln. Verschiedene Akteure mit einer Vielzahl von Interessen werden um Aufmerksamkeit und Deutungshoheit buhlen. Je nach Thema, Meinung und Art der Präsentation wird ein Teil der Rezipierenden jubeln, ein anderer Teil ablehnend reagieren, und ein dritter sich in Indifferenz üben. Idealerweise wird es zudem Menschen

geben, die bereit sind, sich sachlich-kritisch mit dem Beitrag auseinanderzusetzen und dabei die Bereitschaft haben, Wahrheiten *auszuhalten*, die nicht ihrem bisherigen Kenntnisstand oder gar Weltbild entsprechen.

Das Thema Fehlinformationen bietet umfangreiche Perspektiven für die Forschung; es erfordert allerdings darüber hinaus einen gesellschaftlichen Diskurs. Aus Forschungssicht ist ein besseres Verständnis der Mechanismen hinter der Verbreitung von Fehlinformationen erstrebenswert. Hierzu müssen auch die (Software-) Werkzeuge und die Analysemethoden erweitert werden. In der Folge können effektivere Maßnahmen entwickelt werden, um mit Fehlinformationen umzugehen. Hierbei ist Augenmaß erforderlich: Auf der einen Seite sollte Schaden durch von Fehlinformationen geprägte Entscheidungen sowohl auf gesellschaftlicher als auch auf individueller Ebene abgewendet werden. Auf der anderen Seite müssen etwaige Aktionen wie z. B. das Löschen von Beiträgen, die Fehlinformationen verbreiten, sorgfältig auf negative Konsequenzen überprüft werden – denn die Einschränkung der Meinungsfreiheit würde mehr Schaden als Nutzen bringen. Durch fehlerhafte Klassifizierung, etwa von Satire als Fehlinformation, die Diversität der Äußerungen einzuschränken, darf nicht der Weg sein. Hier ergibt sich also ein komplexes Gesamtbild, in dem Entscheidungen nicht einfach sein werden. Gleichzeitig verspricht die Verbindung der Analyse sozialer Medien und des Krisenmanagements, auf zukünftige Krisen angemessener reagieren zu können.

Konsequenterweise ist nicht nur die Forschung gefragt, die gesellschaftlichen Konsequenzen von Fehlinformationen besser zu beleuchten, sondern die Gesellschaft selbst hat auch eine Aufgabe. Soziale Medien können zu einem umfangreicheren Diskurs beitragen und als politisches Korrektiv wirken; sie können idealerweise den Zusammenhalt stärken und damit unterstützen, eine Krise wie die COVID-19-Pandemie als Gesellschaft in ganzheit-



licher Form zu bewältigen. Die Gesellschaft ist daher gefragt, Pluralismus zu fördern, aber Schmähungen oder gar Drohungen zu unterbinden; jede\*r Einzelne kann als Teil der Gesellschaft dazu beitragen, Fehlinformationen weniger Raum einzuräumen und deren Verbreitung einzuschränken. Das Stichwort hierzu ist gesellschaftliche Resilienz (Marana et al. 2019). Dominieren allerdings Fehlinformationen, erodiert das Vertrauen in staatliche Institutionen. Entsteht gesellschaftlicher Unfrieden durch zu starke Polarisierung, wird die Bewältigung von Krisen erschwert. Schlimmer noch besteht dann die Gefahr, dass neben den direkten Konsequenzen der Krise gesellschaftliche Schäden entstehen, die über das eigentliche Krisenereignis hinaus bestehen bleiben.

## Literaturverzeichnis

- Bolz, Norbert (2021): Auf Sicht fahren ist die einzige Möglichkeit. *Deutschlandfunk*. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/corona-politik-auf-sicht-fahren-ist-die-einzige-moeglichkeit-100.html>
- Bruns, Axel/Harrington, Stephen/Hurcombe, Edward (2020): 'Corona? 5G? or both?': the dynamics of COVID-19/5G conspiracy theories on Facebook. *Media International Australia* 177(1): 12-29. DOI: 10.1177/1329878X20946113
- Buonsenso, Danilo/Munblit, Daniel/De Rose, Cristina/Sinatti, Dario/Ricchiuto, Antonia/Carfi, Agnelo/Valentini, Piero (2021): Preliminary evidence on long COVID in children. *Acta Paediatrica* 110(7): 2208. DOI: 10.1111/apa.15870
- Turčilo, Lejla/Obrenović, Mladen (2020): Fehlinformationen, Desinformationen, Malinformationen: Ursachen, Entwicklungen und ihr Einfluss auf die Demokratie. E-Paper, Heinrich-Böll-Stiftung. URL: <https://www.boell.de/de/2020/08/25/fehlinformationen-desinformationen-malinformationen>

- Marana, Patricia/Eden, Colin/Eriksson, Henrik/Grimes, Clara/Hernantes, Josune/Howick, Susan/Labaka, Leire/Latinos, Vasileios/Lindner, Rene/Majchrzak, Tim A./Pyrko, Igor/Radianti, Jaziar/Rankin, Amy/Sakurai, Mihoko/Sarriegi, Jose M./Serrano, Nicolas (2019): Towards a resilience management guideline – Cities as a starting point for societal resilience. *Sustainable Cities and Society* 48. DOI: 10.1016/j.scs.2019.101531
- Mattiuzzi, Camilla/Henry, Brandon M./Lippi, Giuseppe (2022): SARS-CoV-2 pandemic: on its way to becoming an endemic disease? Preprint. DOI: 10.21203/rs.3.rs-1262987/v1
- Pennycook, Gordon/Rand, David G. (2020): Who falls for fake news? The roles of bullshit receptivity, overclaiming, familiarity, and analytic thinking. *Journal of Personality* 88(2): 185-200. DOI: 10.1111/jopy.12476
- Shahi, Gautam K./Dirkson, Anne/Majchrzak, Tim A. (2021): An Exploratory Study of COVID-19 Misinformation on Twitter. *Online Social Networks and Media* 22. DOI: 10.1016/j.osnem.2020.100104
- Thomson, Helen (2021): Children with long covid. *NewScientist* 249(3323): 10-11. DOI: 10.1016/S0262-4079(21)00303-1
- Del Vicario, Michela/Bessi, Alessandro/Zollo, Fabiana/Petroni, Fabio/Scala, Antonio/Caldarelli, Guido/Stanley, H. Eugene/Quattrociocchi, Walter (2016): The spreading of misinformation online. *Proc. Natl. Acad. Sci. USA* 113(3): 554-559. DOI: 10.1073/pnas.1517441113
- Wardle, Claire/Derakhshan, Hossein (2017): Information disorder: Toward an interdisciplinary framework for research and policymaking. Council of Europe report DGI (2017)09. URL: <https://edoc.coe.int/en/media/7495-information-disorder-toward-an-interdisciplinary-framework-for-research-and-policy-making.html>

Zarocostas, John (2020): World report. How to fight an infodemic. *Lancet* 395(676). DOI: 10.1016/S0140-6736(20)30461-X

Zollo, Fabiana/Bessi, Alessandro/Del Vicario, Michela/Scala, Antonio/Caldarelli, Guido/Shekhtman, Louis/Havlin, Shlomo/Quattrociocchi, Walter (2017): Debunking in a world of tribes. *PLoS One* 12(7). DOI: 10.1371/journal.pone.0181821

# Wissenschaftliche Erkenntnisse verständlich und überzeugend vermitteln: die COVID-19-Pandemie auf YouTube

Franziska Schmidt und Sylvia Jaki

## Abstract

In diesem Artikel skizzieren wir erste Einblicke aus einem Projekt zu Wissenschaftskommunikation und Informationsverhalten während der Coronapandemie – *Information Behavior and Media Discourse during the Corona Crisis: An Interdisciplinary Analysis* (In-DisCo). Ein Teil des Projekts besteht in der medienlinguistischen Analyse von Videos, in denen versucht wird, Informationen rund um das Thema Corona an ein breites Publikum zu vermitteln. Im Zuge der Informationsvermittlung spielen hier insbesondere die Verständlichkeit und Überzeugungskraft der Aufbereitung eine wichtige Rolle. In diesem Zusammenhang interessiert uns beispielsweise, auf welche Weise Aspekte wie Vereinfachungsstrategien, Emotionalisierung oder die Kommunikation von Unsicherheit umgesetzt werden, und zwar sowohl auf auditiver als auch auf visueller Ebene.

## 1 Die Coronakrise als Informationsflut

Als die Pandemie begann, die durch das neuartige Virus SARS-CoV-2 verursacht wurde, war das Informationsbedürfnis zunächst

groß: Was ist das überhaupt für ein Virus? Wo kommt es her? Wie wird es übertragen? Wie kann ich eine Übertragung verhindern? Wann wird es einen Impfstoff geben? Und wann ist der ganze Spuk vermutlich vorbei? Aber nicht nur Informationen über das Virus selbst, auch über die geltenden Maßnahmen im Kontakt mit Mitmenschen sowie Reisebeschränkungen, die von Bundesland zu Bundesland verschieden waren, machten ein Informieren über die Medien nötig. Seither dominiert das Thema Corona klassische Medien wie Zeitungen, Fernsehen und Radio, aber auch das, was lange Zeit als „Neue Medien“ bezeichnet wurde, diesen Namen aber längst nicht mehr verdient: Es geht um digitale Medien, zu denen nicht nur Webseiten oder Online-Ausgaben von Zeitungen gehören, sondern insbesondere soziale Medien aller Art, in denen sich unzählige Informationen innerhalb kürzester Zeit verbreiten, also „viral gehen“. Ein entscheidender Faktor ist hier die Interaktivität sozialer Medien, also die Möglichkeiten der schnellen Verbreitung, Zitierung und Kommentierung. Wenn wir aber das Informationsangebot in den traditionellen Medien und das Informationsvolumen in den digitalen Medien zusammennehmen, kommen wir zu einem Informationsangebot, das für die Einzelnen nicht mehr überblickbar ist – eine riesige Informationsflut. Für Mediennutzer\*innen stellt sich also nicht nur die Frage, wo sie Informationen zu einem bestimmten Aspekt der Coronapandemie finden, sondern auch, welches Medium vertrauenswürdig ist und die Informationen so aufbereitet, dass sie verständlich sind.

## 2 Wissenschaft für ein breites Publikum

In erster Linie muss bei einem Transfer von Informationen aus der Wissenschaft heraus ein Vereinfachungsprozess einsetzen, damit komplexe Inhalte und Vorgänge für Nicht-Expert\*innen verständlich werden. Dies erreicht man beispielsweise dadurch, dass man die Informationsdichte merklich reduziert, hohe sprachliche Komplexität vermeidet und versucht, visuelle Elemente unter-

stützend zu verwenden. Eine wichtige Rolle spielen dabei zum Beispiel Fachwörter, die eine Verständnisbarriere darstellen können und somit entweder vermieden oder – auch unter Zuhilfenahme des visuellen Sinneskanals – erklärt werden müssen (Jaki 2018). Die Tatsache, dass in Formaten zur Coronapandemie nicht nur mit verbalem Text gearbeitet wird, sondern mit verschiedenen Bedeutungsressourcen auditiver und visueller Natur (geschriebenem und gesprochenem Text, Farbe, Kameraeinstellung, Schnitten, Musik, Tönen uvm.), nennt man in der Forschung *Multimodalität*. Dazu ist zu bemerken, dass fast jede Kommunikation multimodal ist, aber gerade Videomaterial eine besonders stark multimodalierte Form der Kommunikation darstellt, weil hier zahlreiche verschiedene Elemente genutzt werden, um Bedeutung zu schaffen.

Wissenschaftskommunikation in Zeiten von COVID-19 stellt die Kommunikator\*innen vor eine Herausforderung, denn die Inhalte müssen nicht nur verständlich dargebracht werden, sondern auch so überzeugend, dass die Menschen den Empfehlungen und Maßnahmen Folge leisten. Dies kann beispielsweise dadurch erfolgen, dass man mit glaubwürdigen Expert\*innen arbeitet oder an die Emotionen der Zuschauer\*innen appelliert. Interessanterweise fördert die Stimulation von Emotionen darüber hinaus auch die gründliche Verarbeitung von Emotionen (Bartsch/Oliver 2011), es werden also zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Einen Streitpunkt stellt jedoch die Kommunikation wissenschaftlicher Unsicherheit dar: Lange hat Wissenschaftsjournalismus Unsicherheiten und langwierige wissenschaftliche Prozesse ausgeblendet, obwohl dies ein wichtiger Teil des wissenschaftlichen Fortschritts ist. Die Konsequenz: Nun wird in der Gesellschaft häufig moniert, Wissenschaft sei nicht glaubwürdig, da sich Wissenschaftler\*innen ständig widersprechen und korrigieren. Allerdings kann das Einräumen von Unsicherheiten Glaubwürdigkeit nicht nur reduzieren, sondern glücklicherweise häufig auch das Gegenteil bewirken (Westphal et al. 2015).

### 3 Corona: Ein neues Phänomen in „neuen“ Medien

Ein Medium, das sich besonders zur Erläuterung coronabezogener Informationen anbietet, da es durch seine Videos Informationen multimodal vermitteln kann und gleichzeitig über eine enorme Reichweite verfügt, ist YouTube. Hier können die verfügbaren Möglichkeiten so genutzt werden, dass Sprache und Bild systematisch ineinandergreifen, um Informationen verständlich zu vermitteln, indem beispielsweise die Stimme im Off (auch als *Voice-over* bezeichnet) durch eine Visualisierung unterstützt wird. Andererseits sind es aber auch besonders Bilder, die die Zuschauer\*innen auf der emotionalen Ebene ansprechen. Gerade in Kontexten wie der Coronapandemie, in der Handlungsaufforderungen dringend befolgt werden müssen, kann ein Appell an die affektive Ebene mitunter entscheidend sein.

YouTube ist mittlerweile inhärent mit dem Genre Wissenschaftsvideo verknüpft. Wie ein Forscher\*innenteam der Uni Trier um den Medienwissenschaftler Hans-Jürgen Bucher zeigt, ist dieses Genre jedoch heterogen. Anhand von 400 Videos konnten sie insgesamt vier verschiedene Untertypen von Wissenschaftsvideos auf YouTube herausarbeiten: das Präsentationsvideo, das Animationsvideo, den Expert\*innenfilm und den narrativen Erklärfilm (Boy et al. 2020). Während die letzten beiden klassische Fernsehprodukte darstellen (die dann auf YouTube zweitverwertet werden), handelt es sich bei den ersten beiden um YouTube-typische Videoformen. Daher legt unser Projekt seinen Analysefokus auf Präsentations- und Animationsvideos. Im Präsentationsvideo wird in der Regel eine Person in halbnaher bis naher Kameraeinstellung gezeigt, die direkt in die Kamera zum Publikum spricht. Diese Art des Videos erinnert an Vorlesungen, kann aber durchaus auch interaktiver sein (zum Beispiel als Interview inszeniert) und mit Animationen oder ähnlichen visuellen Zusatzstimuli arbeiten.

Animationsvideos basieren auf computergenerierten Animationen oder Zeichnungen, über die ein Voice-over gelegt wird. Sie sprechen das Publikum häufig direkt an und arbeiten oft mit Text-einschüben, wie die Forscher\*innen der Uni Trier erläutern.

Im Gegensatz zu Orten wissenschaftlicher Veröffentlichungen, in denen in der Regel eine strenge Qualitätskontrolle stattfindet, kann auf YouTube als Videoplattform für user-generated content nicht überprüft werden, ob die in den Videos vermittelten Informationen wirklich korrekt sind. Ein Problem stellt in dieser Hinsicht auch der YouTube-Algorithmus dar, der den User\*innen Videos vorschlägt, die Ähnlichkeiten mit den von ihnen bereits konsumierten aufweisen – manche User\*innen erhalten so beispielsweise den Eindruck, Videos, die Verschwörungstheorien und coronakritische Positionen propagieren, seien die am stärksten verbreiteten und daher glaubwürdig. Dies wiederum führt folglich dazu, dass YouTube die Verbreitung von Desinformation nicht nur durch seine große Reichweite, sondern auch durch sein Vorschlagssystem fördert. Aus diesem Grund ist es besonders wichtig, Elemente seriöser und glaubwürdiger Wissenschaftskommunikation auf YouTube herauszuarbeiten. Diese Erkenntnisse wiederum können für das konsequente Schulen sinnvollen Informationsverhaltens, den Aufbau einer sogenannten *information literacy*, nutzbar gemacht werden.

## 4 Informationen zur Coronapandemie auf YouTube

Im Projekt *Information Behavior and Media Discourse during the Corona Crisis: An Interdisciplinary Analysis* (InDisCo) geht es um die Analyse von Wissenschaftskommunikation und Informationsverhalten während der Coronapandemie. Das Projekt wird von der VolkswagenStiftung gefördert und findet als Kooperation zwischen der Informationswissenschaft und der Medienlinguistik der



Universität Hildesheim in Zusammenarbeit mit der Informationswissenschaft der Universidade Federal de Minas Gerais in Brasilien statt. Ein Teil des Projekts besteht in der Beschreibung von Aufbereitungsstrategien in Medienprodukten zur Coronapandemie, zum Beispiel Podcasts, Instagram-Videos und YouTube-Videos, die wir für diesen Beitrag ausgewählt haben.



Damit die Öffentlichkeit in die Lage versetzt wird, „politische Entscheidungen vor dem Hintergrund verfügbaren, verlässlichen und zuweilen auch unsicheren Wissens kritisch zu beurteilen“ (Weingart 2017: 31), muss Wissenschaftskommunikation in erster Linie verständlich sein. Die Bemühung, Informationen für ein breites Publikum verständlich aufzubereiten, wird in den YouTube-Videos sehr deutlich: So werden Informationen zum Teil wiederholt und die visuelle Ebene wird genutzt, um das Gesagte durch Re-

quisiten (Martin Moder nutzt zur Visualisierung des Virus zum Beispiel eine Orange mit Nelken als Spike-Proteine), Grafiken oder Ähnliches zu veranschaulichen. Um die wissenschaftliche Komplexität zu reduzieren, wird Wert darauf gelegt, Fachwörter zu erklären – entweder durch eine klassische Definition (zum Beispiel „die sogenannten Alveolen, kleine Luftbläschen, mit denen wir atmen“) oder dadurch, dass einer Erklärung im Nachhinein noch das Fachwort angefügt wird („einer gewöhnlichen Grippe, bei der sogenannten Influenza“). Ein weiteres, viel genutztes Element zur Verständnissicherung sind Vergleiche. So wird beispielsweise die Grippe herangezogen, um das Ausmaß der Coronainfektion hervorzuheben („Corona wird oft mit der Grippe verglichen. Es ist aber viel gefährlicher“), oder die geforderte Intensität des Händewaschens durch einen Vergleich präzisiert: „Wasch deine Hände so, als ob du nach dem Chili-Schnippeln gleich Kontaktlinsen einsetzen willst“ zeigt anhand einer bekannten Alltagssituation unmissverständlich, was mit gründlichem Händewaschen gemeint ist. Auch Metaphern und Personifizierungen machen komplexe Sachverhalte (be)greifbarer. Wie in vielen medizinischen Kontexten, werden biologische Inhalte dabei häufig anhand von Kriegsmetaphern veranschaulicht, hier bisweilen auch durch komplexe metaphorische Bilder wie „Das Immunsystem verfällt quasi in Kampfrausch und setzt mehr Soldaten ein als nötig“.

Interessant ist außerdem, dass sowohl Wissenschaftskommunikation als auch YouTube nicht nur der Vermittlung von Informationen, sondern auch der Unterhaltung dienen. Ist dies jedoch auch bei einem so ernsten Thema wie der Coronapandemie der Fall? Tatsächlich treten auch in den von uns untersuchten Videos vereinzelt Strategien auf, die wir als Unterhaltungsstrategien einstufen können. Dies ist jedoch nicht negativ zu bewerten, denn eine unterhaltsame Aufbereitung kann auch die Aufnahme von Informationen fördern. Eine Strategie, die in unserem Material auffällt, ist zum Beispiel Humor, der sich auf sehr unterschied-

liche Weise äußern kann, sei es durch auditive Signale, Sprachspiele, oder ironische Übertreibungen („Wir sind inzwischen auch alle Profis im Händewaschen“). Dass Unterhaltung und Verständlichkeit Hand in Hand gehen, zeigt sich beispielsweise anhand der Anthropomorphisierung, also der Zuschreibung menschlicher Eigenschaften gegenüber dem Virus. So wird das Coronavirus nicht selten mit einem Gesicht dargestellt, dessen Mimik auf seine Boshaftigkeit verweist, indem es zum Beispiel die Zähne fletscht oder grimmig dreinblickend Personen infiziert. Dasselbe gilt für verschiedenste Formen des Storytellings, das sowohl das Verständnis fördern als auch die Aufmerksamkeit und Empfangsbereitschaft des Publikums aufrechterhalten kann (Gottschling/Kramer 2021: 9).

Fassen wir an dieser Stelle zusammen: Wissenschaftskommunikation zum Coronavirus auf YouTube nutzt zahlreiche Vereinfachungsstrategien, die auch in anderen Kontexten der Wissenschaftskommunikation zum Tragen kommen, und erkennt trotz der Ernsthaftigkeit der Situation auch die Notwendigkeit einer ansprechenden Aufbereitung. Da neben der reinen Wissensvermittlung in der Krisenkommunikation Persuasion ebenfalls eine wichtige Rolle spielt, stellt sich überdies folgende Frage: Mit welchen Persuasionsstrategien arbeiten die untersuchten Videos? Zu diesem Zweck werden verschiedene Strategien angewandt, die, ähnlich wie die Vereinfachungsstrategien, ebenfalls multimodal zum Tragen kommen. Neben einer verständnisfördernden Wirkung ist Emotionalisierung für die Kommunikation in sozialen Medien typisch und besitzt potenziell handlungsrelevante Konsequenzen (Ulrich/Knape 2015: 176). Emotionen können beispielsweise auf visueller Ebene durch die Verwendung von Signalfarben (z. B. Rot als Gefahr) erzeugt werden. Auf der Ebene der Musik und Geräusche finden u. a. Warnsignale oder dramatisierende Musik Verwendung, während auf verbaler Ebene journalistische Reizwörter („dann müssen schreckliche

Entscheidungen über Leben und Tod getroffen werden“) oder Superlative („Es ist unsere größte gesellschaftliche Herausforderung seit Ende des 2. Weltkrieges“) gängig sind.

Handlungsaufforderungen finden häufig direkt statt, durch die Ansprache des Publikums und eindeutige Appelle: „Kommt die Quarantäne, hab Verständnis und halt dich daran“. Durch die Betonung des Gemeinschaftsgefühls, insbesondere den Gebrauch von „wir“ („Wir alle sind Überträger und damit Beschleuniger“), heben die Sprecher\*innen die Verantwortung als Gesellschaft hervor und stellen Nähe zu ihrem Publikum her. Nähe zu den Zuschauer\*innen kann auch durch die sprachliche Anpassung an die Zielgruppe konstruiert werden, beispielsweise durch das jugendliche Auftreten von Mai Thi Nguyen-Kim und Martin Moder und eine damit einhergehende umgangssprachliche Ausdrucksweise („das Coole an Impfungen“).

Ebenfalls zur Glaubwürdigkeit und damit zur Überzeugungskraft beitragen können sowohl die Angabe und Verlinkung von Quellen in der Infobox als auch die transparente Kommunikation von wissenschaftlichen Unsicherheiten oder fehlender Expertise („Das ist ein bisschen schwierig zu sagen. Denn dazu gibt es noch nicht genügend belastbare Daten aus der ganzen Welt“). Dies mag paradox erscheinen, spielt jedoch gerade in Bezug auf die Vertrauenswürdigkeit von Expert\*innen und das Verständnis von wissenschaftlichen Prozessen eine wichtige Rolle. Wie die Kommentare zu einigen der Videos zeigen, wird Glaubwürdigkeit dann erzeugt, wenn die Kommunikator\*innen sich (oder interviewte Personen) überzeugend als „echte“ Expert\*innen darstellen können. Während auf auditiver Ebene eine ruhige Stimme und ein langsames Sprechtempo zur Konstruktion von Expertise beizutragen scheinen, wird auf visueller Ebene hierfür bisweilen auch auf die typischen stereotypischen Settings und Kleidungsstücke (überspitzt gesagt: der kitteltragende Professor mit Reagenzglas im Labor) zurückgegriffen. Akademische Titel und Institutionen

werden nicht nur genannt, sondern zusätzlich auch schriftlich als sogenannte *Bauchbinde* (Texteinblendung am unteren Bildrand) eingeblendet.

## 5 To be continued ...

Auch wenn wir mit unseren ersten Beobachtungen im Projekt InDisCo bislang lediglich einen Werkstattbericht bieten können, lässt sich festhalten, dass YouTube als eine der wichtigsten Plattformen für Wissenschaftskommunikation im Internet (Bucher 2020: 137) die Vermittlung von coronabezogenen Informationen fördern kann. Videos zu Corona nutzen verschiedenste Strategien sowie alle zur Verfügung stehenden Ebenen der Multimodalität, um die Informationen sowohl verständlich als auch ansprechend aufzubereiten und glaubwürdig zu vermitteln. Obwohl auch viele Elemente der „klassischen“ Wissenschaftskommunikation wie Metaphern, Vergleiche, Definitionen und Erklärungen von Fachwörtern etc. zu finden sind, spielt gerade die visuelle Komponente, die Videoplattformen wie YouTube auszeichnet, eine tragende Rolle in moderner Wissenschaftskommunikation in sozialen Medien. Einblendungen aller Art, Live Drawings, Signalfarben und vereinfachte Grafiken sind nur einige der für den Online-Kontext typischen Elemente. Mit Hilfe einer erweiterten Datensammlung mit internationalen Videos möchte InDisCo diese ersten Erkenntnisse künftig noch eingehender überprüfen und sehen, inwiefern sie einem internationalen Vergleich standhalten. Neben der Produktperspektive sollte aber auch die Perspektive der Zuschauer\*innen in die Analyse einbezogen werden. Wie sonst könnte man Aufschluss darüber erhalten, wie die beobachteten Strategien beim Publikum wirklich ankommen? Ohne eine solche Untersuchung wüssten wir beispielweise nicht, ob die Informationen auch wirklich als verständlich eingestuft werden. Deshalb analysieren wir in InDisCo nicht nur die Medienformate selbst, sondern auch die Äußerungen zu diesen Formaten, die Social-Media-User\*in-

nen auf YouTube direkt unter den betreffenden Videos posten (vgl. auch Christ 2020, Jaki 2021). Letztlich hoffen wir, mit unseren Ergebnissen in einem weiteren Schritt Best Practices für Wissenschafts- und Krisenkommunikation formulieren zu können.

## Literaturverzeichnis

- Bartsch, Anne/Oliver, Mary B. (2011): Making Sense of Entertainment. On the Interplay of Emotion and Cognition in Entertainment Experience. *Journal of Media Psychology* 23(1): 12-17.
- Boy, Bettina/Bucher, Hans-Jürgen/Christ, Katharina (2020): Audiovisual Science Communication on TV and YouTube. How Recipients Understand and Evaluate Science Videos. *Frontiers in Communication, Sektion Science and Environmental Communication*. DOI: 10.3389/fcomm.2020.608620
- Bucher, Hans-Jürgen (2020): Zwischen Deliberation und Emotionalisierung: Interaktionsstrukturen in Sozialen Medien. In: Konstanze Marx/Henning Lobin/Axel Schmidt (Hg.), *Deutsch in Sozialen Medien. Interaktiv - multimodal - vielfältig*. Berlin/Boston: De Gruyter, 123-145.
- Christ, Katharina (2020): *Wissenschaftsvideos auf YouTube. Interaktionsanalysen zur Anschlusskommunikation*. Gießener Elektronische Bibliothek. URL: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2021/15083/>
- Gottschling, Markus/Kramer, Olaf (2021): Recontextualized Knowledge. Introduction: A Rhetorical View on Science Communication. In: Olaf Kramer/Markus Gottschling (Hg.), *Recontextualized knowledge. Rhetoric - situation - science communication*. Berlin/Boston: De Gruyter, 1-14.
- Jaki, Sylvia (2018): Terms in Popular Science Communication: The Case of TV Documentaries. *Hermes – Journal of Language and Communication in Business* 58: 257-272.

- Jaki, Sylvia (2021): This is simplified to the point of banality. Social-Media-Kommentare zu Gestaltungsweise von TV-Dokus. *Journal für Medienlinguistik* 4(1): 54-87. DOI: 10.21248/jfml.2021.36
- Ulrich, Anne/Knape, Joachim (2015): *Medienrhetorik des Fernsehens. Begriffe und Konzepte*. Bielefeld: transcript-Verlag.
- Weingart, Peter (2017): Wissenschaftskommunikation unter digitalen Bedingungen. Funktionen, Akteure und Probleme des Vertrauens. In: Peter Weingart/Holger Wormer/Andreas Wenninger/Reinhard F. Hüttl (Hg.), *Perspektiven der Wissenschaftskommunikation im digitalen Zeitalter*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 31-59.
- Westphal, Sarah/Hendriks, Friederike/Malik, Maja (2015): Vertrauenswürdigkeit ohne Vertrauen? Wie die Kommunikation wissenschaftlicher Unsicherheiten die Bewertungen und Entscheidungen von Rezipienten beeinflusst. In: Mike S. Schäfer/Silje Kristiansen/Heinz Bonfadelli (Hg.): *Wissenschaftskommunikation im Wandel*. Köln: Halem, 342-365.











Die Bedeutung von Wissenschaftskommunikation ist im Rahmen der globalen Coronapandemie verstärkt in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt, da die Informationsvermittlung die Voraussetzung für die Akzeptanz und Umsetzung der entsprechenden Maßnahmen darstellt. Um auf das erhöhte Informationsbedürfnis angemessen reagieren zu können, stellt sich die Frage, welche Medienformate und Kanäle in Krisenzeiten genutzt werden und welchen Informationen Vertrauen geschenkt wird.

Wie in diesem interdisziplinären Band mit Beiträgen aus Sprach-, Kommunikations-, Informationswissenschaft und Psychologie deutlich wird, hängt das coronaspezifische Informationsverhalten von verschiedenen Faktoren ab, darunter zum Beispiel die eigene Risikowahrnehmung, die allgemeine Gesundheitskompetenz, der fachspezifische Hintergrund und die Vertrautheit mit spezifischen Medien.

Mit der Ausweitung des deutschen auf den internationalen Kontext wird außerdem deutlich, dass die Vermittlung von COVID-19-bezogenem Wissen sowohl im Rahmen der nationalen Informationspolitik als auch des jeweiligen Coronadiskurses Unterschiede aufweist. Neben etablierten Medien wie dem Fernsehen oder der Zeitung gewinnen auch die sozialen Medien bei der Informationssuche an Bedeutung. Durch ihre multimodalen Gestaltungs- und Interaktionsmöglichkeiten bieten sie Raum für neue, dialogorientierte Kommunikationsformate, jedoch auch für die Verbreitung von Falschinformationen.

Die sieben wissenschaftlichen Beiträge zu Informationsverhalten und Wissenschaftskommunikation werden durch drei Kurzbeiträge für die interessierte Öffentlichkeit ergänzt, die sich bemühen, Erkenntnisse aus der Forschung zu Informationsverhalten und Wissenschaftskommunikation in verständlicher Weise aufzubereiten.

